# John Turnbull's
# Reise um die Welt
in
den Jahren 1800 bis 1804.

---

Nebst
einer genauen Schilderung
der
Englischen Verbrecher-Kolonien
in Neu-Holland
und der
Societäts- und Sandwich-Inseln
in
ihrem gegenwärtigen Zustande.

---

Aus dem Englischen.

---

Zweiter Theil.

---

Hamburg, 1806
bei August Campe.

# Inhalt.

## Zweiter Band.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ankunft des Paitia und seiner Schwester. — Festlichkeiten bei dieser Gelegenheit. Seite 3

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Langes Außenbleiben des Schiffs. — Traurige Nachricht von seinem Schicksal. — Die Mannschaft rettet sich mit Mühe. Seite 26

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Nachrichten von dem Schiff während seiner Abwesenheit. — Schlechtes Betragen der Matrosen. Seite 31

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Reise nach Eimeo. — Vorfälle auf dieser Insel. Seite 41

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Fernere Vorfälle zu Eimeo. Seite 47

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Bemerkungen über Eimeo. — Die Insel steht Otaheite weit nach. — Vorbereitungsanstalten zu einem Kriegszuge gegen Aettähuru. Seite 52

Dreißigstes Kapitel.

Ankunft eines Schiffs. — Pomärri's Tod. — Sein Charakter. Seite 60

Ein und dreißigstes Kapitel.

Kritische Lage der Dinge auf Otaheite. — Eifer der Missionarien. — Hartnäckiger Unglaube der Oberhäupter und der königlichen Familie. Seite 68

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Sterblichkeit auf der Insel. — Nachrichten über die Lage der Missionarien. — Verachtung des Alters bei den Otaheitern. Seite 77

Drei und dreißigstes Kapitel.

Besondere Gebräuche bei den Otaheitern. — Die Frauenzimmer dürfen nicht mit den Männern essen. — Reinlichkeit und Sorgfalt in der Kleidung. — Lächerliches Beispiel von der Einfalt der Eingebornen. Seite 84

Vier und dreißigstes Kapitel.

Aberglaube der Otaheiter. — Beschäftigungen. — Indolenz. — Die Matawaibay. — Neugierde der Eingebornen. Seite 92

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Nahrungsmittel und Art, sie zuzubereiten. — Nuzzen des Brodfruchtbaums. — Verschiedene Arten zu fischen. Seite 100

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Häuser der Otaheiter. — Hausgeräth. — Regierungsform. — Einfluß der Priester. Seite 110

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Elender Zustand der Insel. — Krankheiten. — Ursachen der allmähligen Abnahme der Bevölkerung. — Listiger Streich, der dem Kapitain gespielt wird. — Allgeminer Hang zum Stehlen. Seite 119

Acht und dreißigstes Kapitel.

Aufnahme der Fremden. — Gleichmuth. — Ihre Grosmuth gegen einander. — Sie sind nicht sehr eifersüchtig auf die Weiber. Seite 126

Neun und dreißigstes Kapitel.

Dummheit des Otu. — Otaheitische Zahlwörter. — Menschenopfer. — Schreckliches Beispiel von Verrätherei. Seite 134

Vierzigstes Kapitel.

Reise nach Port-Jackson. — Wir legen bei den Freundschaftlichen Inseln an. — Verkehr mit den Eingebornen. — Ankunft auf der Norfolkinsel. Seite 144

Ein und vierzigstes Kapitel.

Verwunderung der jungen Otaheiter bei ihrer Ankunft zu Port-Jackson. Seite 158

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Zweiter Aufenthalt zu Port-Jackson. — Verbesserungen in dieser Kolonie während unserer Abwesenheit. — Es kommen Schiffe aus Europa an. Seite 164

Drei und vierzigstes Kapitel.

Gegenwärtiger Zustand des Landes. — Verwilligungen an Individuen. — Tagelohn. Seite 176

Vier und vierzigstes Kapitel.

Neuester Zustand der Kolonie. Seite 182

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Charakter der verschiedenen Arten von Pflanzern. — Verordnungen. Seite 194

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Beschluß. Seite 204

John Turnbull's

# Reise um die Welt

in den Jahren

1800, 1801, 1802, 1803 und 1804.

---

## Zweiter Theil.

## Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ankunft des Paitia und seiner Schwester. — Festlichkeiten bei dieser Gelegenheit.

Ungefähr drei Wochen nach der Abreise des Schiffs kehrte unser Freund Paitia von den Mottos zurück. Es ist oben erwähnt worden, daß wir ihn, als wir nach den Sandwichinseln abreisten, am Rande des Grabes verließen. Seine Freunde hatten ihn, weil dies noch die einzige Hoffnung war, überredet, auf die Mottos zu gehen, weil sie glaubten, daß er sich auf denselben seinen unseligen Hang zur Awa abgewöhnen würde. Von dieser Reise kehrte er jetzt zurück, und hatte sich in aller Rücksicht so sehr verändert, daß wir Mühe hatten, ihn wieder zu erkennen. Er war jetzt stark, munter und wohlbeleibt; seine Haut, die vorher grindig gewesen war, hatte einen Fettglanz bekommen und war weich geworden, und seine ganze Körperkonstitution schien erneuert zu seyn. Paitia war einer von den Brüdern des Pomärri, und da er also von königlichem Ge-

blüt war: so hatte er, wie man leicht denken kann, eine zahlreiche Dienerschaft in seinem Gefolge. *)

Diese Mottos sind kleine, sandige Eilande, die mit dem Wasser von ziemlich gleicher Höhe sind, und ungefähr zwanzig Meilen nördlich von Otaheite liegen. Sie haben einen Ueberfluß an Fischen aller Art. Auf dieselben machen die Otaheiter und die Bewohner der benachbarten Inseln im Sommer Exkursionen; sie sind ihre Tränken, und zu der erwähnten Zeit findet man daselbst viel Geräusch und allgemeine Festlichkeiten.

Alles war jetzt in Eile und Verwirrung, um Paitia und seine Schwester Aewau auf eine würdige Weise zu empfangen. Auf dieser ganzen Seite der Insel schien man einen allgemeinen Festtag zu feiern. Kein Gespräch, dessen Gegenstand Paitia nicht gewesen wäre. Spielen, Schmausen und Zechen waren jetzt die einzigen Beschäftigungen aller, vom König bis auf den geringsten Unterthan.

Das große Schauspiel sollte auf einer Ebene gegeben werden, welche zum alleinigen Gebrauch das Königs geheiligt war, und es wurde eine Art Zelt für den König errichtet, in welchem er die Lustbarkeit beiwohnen sollte

---

*) Der Verfasser hat von diesem Paitia im 8ten Kapitel geredet, und seinen zerrütteten Körper geschildert, ohne ihn jedoch zu nennen.

der Uebers.

Auf Otaheite war jetzt eine lustige Zeit; vom Morgen bis zum Abend hörte man nichts, als singen und trommeln. Gewöhnlich kam der Mittag heran, ehe die Spiele ihren Anfang nahmen, denn ihre Kraft, so groß sie auch seyn mochte, würde doch die Anstrengung kaum noch länger haben aushalten können. Ihre Art zu ringen ist sehr sonderbar. Der Herausfordernde legt seine linke Hand an den obern Theil seiner rechten Brust, und mit seiner rechten bringt er seinem Gegner einen heftigen Schlag in die Hohlung be, die durch die Krümmung des linken Arms entsteht. Dieser letztere antwortet ihm auf dieselbe Art, und der Kampf beginnt. Kopf und Füße haben während desselben eben so viel zu thun, als die Hände, und er hört nur auf, wenn einer von beiden Gegnern zur Erde fällt.

Die, welche in der Nachbarschaft wohnten, traten gewöhnlich gegen Fremde auf; unsere Europäer aber bleiben im Allgemeinen mit Herausforderungen verschont. In demselben Augenblicke, da einer oder der andere fiel, hörte nicht nur der Streit auf, sondern ihre drohenden Blicke und ihr Ungestüm verwandelten sich auch in ein Lächeln und in laute Versicherungen des Wohlwollens. Der Charakter der Otaheiter ist in dieser Rücksicht wirklich sehr liebenswürdig; Bosheit scheint gar nicht in demselben zu liegen, und wenn wir uns

hier eines dichterischen Ausdrucks bedienen dürfen: so könnten wir die Insel wol mit Fug und Recht ein Land voll sanfter Seelen nennen. Es war jedoch nicht sobald ein Kampf zu Ende, als auch schon wieder zwei neue Gegner auftraten, und das dauerte so über eine Woche.

Diese Spiele beschränkten sich keinesweges blos auf die Männer, sondern die Weiber brannten ebenfalls vor Begierde, sich auszuzeichnen, und ihre Faustkämpfe waren für ihren Muth nicht minder ehrenvoll. Sie fochten mit gleicher Entschlossenheit und Geschicklichkeit. Eine hieng am Halse der andern, wie ein Bullenbeißer; sie rauften einander beim Haare, stießen sich mit Kopf und Füßen an den Unterleib, mit einem Worte, sie ließen kein Mittel unversucht Siegerinnen zu werden. Ihre Männer und Verwandten waren Zuschauer dieser Anstrengungen, und ermunterten sie zur Fortsetzung derselben. Kaum aber that die eine oder die andere, einen Fall: so war alles vorbey; sie brachten ihr Haar wieder in Ordnung, umarmten einander auf's zärtlichste, und waren wieder so gute Freundinnen, wie zuvor.

Die Arreoys *) waren bey dieser Gelegenheit vorzüglich thätig, die Partheien zusammenzubringen. Nachdem man den größten Theil des Nachmittags

---

*) Die Arreoys sind eine geschlossene Gesellschaft, die selbst auf Otaheite und den benachbarten Inseln her-

auf diese Weise zugebracht hatte, so wurden wir am Abend durch einen Heva oder Tanz belustiget. *) Die Frauenzimmer, deren Zahl auf neunzig bis hundert stieg, stellten sich in zwei Kreise, von denen der eine ganz allein aus denen, die in dem Distrikte zu Hause waren, der andere aber aus den fremden bestand, und jeder seine eigne Truppe Musiker hatte. Unmöglich kann ich die Mannigfaltigkeit von Tönen beschreiben, die sie blos dadurch, daß sie den Athem auf eine gewisse Weise aus- und einließen, hervorzubringen wußten; denn sie sprachen nicht etwa Worte aus, wenn man einige wenige ausnimmt, mit denen jeder neue Gesang sich anfieng, sondern brachten aus ihrer Kehle nur unartikulirte Töne hervor, die aber sehr mannichfaltig waren, und auf's vollkommenste zusammenstimmten.

In Wahrheit, die genaue Verschmelzung und

---

umzieht und Faustkämpfe giebt. Wenn sie an einem Orte ankommen: so hören an demselben, so lange sie da sind, Schmausereien und Trinkgelage nicht auf. Nur die Edlen im Volke werden in diese Gesellschaft aufgenommen, in welcher, wie unter unsern Maurern, sieben Grade statt finden.

der Uebers.

---

*) S. die Anmerkung zum 9ten Kapitel.

der Uebers.

Regelmäßigkeit derselben nebst dem richtigen Tackt setzten mich in Erstaunen. Der König, der mir in's Gesicht sah, fragte mich oft, wie mir diese Unterhaltung gefiele, und ob wir in Pritáni etwas hätten, was ihr an die Seite zu stellen wäre. Ich habe oben gesagt, daß man ihre Tänze voll schmutziger Bewegung gefunden haben will, aber ich sah ihrer viel weniger, als ich erwartet hatte. Wenn nach der Meinung einiger der Tanz nichts weiter, als eine Nachahmung dessen war, was der Anstand auszusprechen verwehrt: so sind doch die Otaheiter in ihrer Bildung schon so weit fortgerückt, daß diese rohe Aehnlichkeit aus ihren Tänzen verschwunden ist.

Auch die Männer trugen zu dieser Belustigung das Ihrige bei. Ungefähr zweihundert und fünfzig Jünglinge hatten sich so in zwei Reihen gesetzt, daß durch sie eine Art Zugang zu den Frauenzimmern entstand, der ungefähr sieben Fuß breit war; sie sangen darauf, und brachten durch das Aus- und Einathmen eben solche Töne hervor, wie die Frauenzimmer, die jetzt geendiget hatten. Ihre Bewegungen trafen alle so gleichzeitig zusammen, als wenn sie nur von einem einzigen Menschen gemacht würden; nichts konnte genauer seyn. Der König wiederholte seine vorige Frage, und ich erfreute ihn gern durch dieselbe Antwort, die ich ihm schon gegeben hatte, daß alles, was ich sähe, Bewunderung verdiente, und daß wir in Brittannien nichts Aehnliches aufzuweisen hätten.

Ehe die Versammlung aufbrach, traten einige starke und stämmige junge Kerle auf, und bemühten sich, die Anwesenden durch schmutzige Stellungen zu belustigen. Sie konnten aber eben nicht sagen, daß sie viel Aufmunterung erhielten. Ich glaube, daß diese glückliche Veränderung, die in dem Geschmack der Nation vorgegangen ist, den Bemühungen der Missionarien beigemessen werden muß. Wollte der Himmel, sie könnten es auch dahin bringen, daß diese Wilden sich des Kindermords enthielten, und ihren Göttern keine Menschenopfer mehr darbrächten!

Die Arreoys schienen mir über das Ganze die Aufsicht zu führen. So lange diese Schauspiele dauerten, wurde die Musik selten einen Augenblick unterbrochen. Unser Haus und der Platz, auf welchem sich unsere Vorräthe befanden, wurden die ganze Zeit über von Schaaren von Eingebornen überschwemmt, die alles durchstöberten, und die Gastfreiheit brachte es mit sich, der Neugierde dieser Fremdlinge nichts vorzuenthalten.

Da man endlich alle ihre Fragen: was dies, was das sei, und wozu das, was sie sahen, gebraucht werde? mit Mühe beantwortet hatte: so liefen sie zu ihrem Fischernetz. Dieses ist aus den Blättern der Kokospalme gemacht, und kann eine ganze Viertelmeile weit ausgespannt werden. Es kann sich an einen Felsen reiben, ohne daß es darum zerreißt, und so groß auch der Fisch seyn

mag, der sich in demselben verwickelt, — es zieht ihn gewiß aus der Tiefe hervor. Einige königliche Bedienten stehen bei solchen Gelegenheiten immer schon auf der Lauer, und nehmen selten weniger als zwei Drittheile der gefangenen Fische als einen Tribut für den König in Beschlag. Wenn der König das Seinige bekommen hat: so wird das, was übrig bleibt, der Menge Preis gegeben, und dies giebt wahrhaft lustige Auftritte. Männer, Weiber und Kinder reißen sich um die Fische; das Netz wird im Handgemenge gemeiniglich in Stücken zerrißen, und ein jeder wandert mit seiner Beute auf's eiligste fort.

Diese Vergnügen dauerten die ganze Woche nach der Ankunft der vornehmen Fremden fort, doch wohnte man ihnen zu Ende derselben nicht mehr in so zehlreicher Menge bei, indem die Fremden in ihre Heimath zurückkehrten, um zur Wiederholung derselben Lustbarkeiten in ihren Distrikten die nöthigen Anstalten zu treffen.

Wenn nähmlich eines von den größern Oberhäuptern von diesen Mottos zurückkehrt: so ermangeln sie nie, eine Kreistour um die ganze Insel zu machen. Ihr Gefolge ist alsdann zahlreich, denn so einfach auch ihre Lebensweise ist: so lieben sie doch das Gepränge. Ihre Begleiter bestehen aus allen den Fremden, die von den Mottos mitkommen, und wo sie sich aufhalten, da finden dieselben Vergnügen und Lustbarkeiten Statt. Ue-

berdies werden sie an jedem Orte mit Geschenken überhäuft, so daß, wenn sie um die ganze Insel herumgekommen sind, eine Reise, welche ihnen gewöhnlich drei Monate Zeit kostet, ihre Kanots eben so reich beladen zurückkehren, wie die spanischen Gold- und Silber-Gallionen. Die Verbindung, in der diese Fremdlinge mit der königlichen Familie stehen, macht das Volk freigebiger gegen sie, als es gewöhnlich ist; außerdem ist es auch Landessitte, bei solchen Gelegenheiten die uneingeschränkteste Gutwilligkeit zu beweisen.

Diese Exkursionen nach den Mottos oder königlichen Reisen haben ohne Zweifel keinen andern Zweck, als diese freiwilligen Abgaben von dem Volke zu erpressen, denn die Freigebigkeit des letztern in solchen Fällen wird von nichts, als von der Habsucht seiner Oberhäupter übertroffen.

Das Ende dieses Wirbels von Ausgelassenheit und Unordnung kam mir sehr erwünscht; denn so wenig diese Festlichkeiten Interesse für mich hatten, oder so wenig ich auch zu denselben beitragen konnte, so fiel doch ein nicht geringer Theil der damit verbundenen Beschwerden auf mich. Unser Haus lag mitten in einer Pflanzung von Kokospalmen, und war mit einem Staket umgeben, das ungefähr einen halben Acre Landes einschloß, auf welchem eine Schmiede und ein Schauer für das Boot errichtet waren. Der Platz um diese Einhägung diente allen zu einem Versammlungsorte,

auf welchem sie sich herumtrieben, und so lange die Schmausereien dauerten, führten die Eingebornen unaufhörlich ihre Freunde, die Fremden herein, um den Schmied arbeiten zu sehen. Sie bezeugten ihm ihre Verwunderung über seine Geschicklichkeit, aber er wußte schon, mit wem er zu thun hätte, und ohne sich an ihre Schmeicheleien zu kehren hämmerte er aus Leibeskräften, daß die Funken in Menge herumstoben, und sie in einer bescheidenen Entfernung erhielten. Und ein solches Verfahren war auch wirklich aus mehr, als aus einem Grunde nothwendig, denn außer ihrer lästigen Zudringlichkeit und unabläßigen Unterbrechung, war auch von allen den Dingen, zu denen sie kommen konnten, nichts sicher. Wenn welche von unsern Schweinen entlaufen waren: so bekamen sie auch gewöhnlich einen andern Herrn, und wenn sie so eine Zeitlang zurückbehalten worden waren, wurden sie nicht selten wieder zu uns gebracht, und uns zum zweiten Male verkauft. Ihre unverschämten Diebereien übersteigen in der That allen Glauben; ein Englischer Pferdedieb würde unter ihnen seine zum Sprichwort gewordenen Kniffe noch um viele vermehren können.

Von dieser Verletzung des siebenten Gebots, die sich die ganze Nation unaufhörlich zu Schulden kommen läßt, haben die Missionarien viel auszustehen. Ein Schwein, das sich verlaufen hat, bekömmt man auch nicht wieder. Sicherer sind

ihre Ziegen, denn der Ekel der Otaheiter vor Ziegenfleisch ist unüberwindlich*).

Ob sie gleich so gute Gelegenheit hätten, sich in den mechanischen Künsten, deren Nutzen sie täglich beobachten und auch zugeben, zu vervollkommnen: so glaubt man doch nicht, wie langsam und unmerklich ihre Kenntniß derselben fortschreitet. Wenn die Sandwichinsulaner nur die Hälfte aller dieser Vortheile gehabt hätten: so würden sie ganz andere Fortschritte gemacht haben. Auf der ganzen Insel habe ich nur zwei Männer gefunden, die erträgliche Eisenarbeit verfertigten, obgleich Pomärri eine Schmiede und einen Blasebalg und einen vollständigen Schmiedeapparat hat. Nur zwei oder drei unter ihnen wußten eine Säge zu handhaben, und von anderer Zimmermannsarbeit verstand kaum einer etwas. Sie scheinen ihre

*) Es sind nämlich den Otaheitern Rinder, Pferde und Ziegen von Europa aus zugeführt worden, die sich auf ihrer Insel haben vermehren sollen. Von den Rindern waren bei der Ankunft des Duff (so hieß das Schiff, welches die Missionarien auf die Inseln der Südsee brachte) nur noch die Kühe übrig, die aber ganz verwildert waren. Von den Pferden hatte man gleichfalls nur noch eine einzige Stute. Nur die Ziegen hatten sich vermehrt, weil die Otaheiter auch nach Wilsons Bemerkung das Ziegenfleisch zu sehr anekelt, und diese Thiere also in Ruhe gelassen wurden.

der Uebers.

Arbeiten lieber von uns verrichten, als eignen Fleiß anwenden zu wollen. Man sollte natürlich glauben, daß die Schönheit und der in die Augen fallende Nutzen des Gartens der Missionarien sie anreizen würde, ihr Beispiel nachzuahmen. Allein der Grund mag nun in der natürlichen Fruchtbarkeit ihres Landes, welcher der Fleiß der Menschen nicht zu Hülfe zu kommen braucht, oder in der physischen Wirkung des Klima, die sich in einer unwiderstehlichen Indolenz zeigt, zu suchen seyn, genug, dies ist nicht der Fall gewesen. Noch viele Jahre werden vergehen, ehe die Otaheiter nur die gemeinsten Holz= und Eisenarbeiten, die die Elemente eines geselligen Lebens sind verfertigen können.

Während eines heftigen Sturms, der sich von Westen erhob, langte ein Kanot von Tapeyomanna, das aus politischen Ursachen an Pomärri abgesendet worden war, zu Otaheite an. Der Vornehmste von dieser Ambassade besuchte unsere Faktorei häufig, und bestürmte uns mit Bitten, daß wir, wenn wir zurückkehrten, bei seiner Insel anlegen möchten. Um diese Zeit erhielten wir auch häufige Besuche von zwei Oberhäuptern von der Insel Bollabolla, von denen sich das eine für einen Onkel des regierenden Königs ausgab, die aber beide uns eben so beschwerlich wurden, als unsere übrigen Freunde. Feuergewehr und Pulver waren die Dinge, die sie haben wollten; sie würden sie — so brennend war ihr Verlangen nach

denselben — um jeden Preis erkauft, und eine Flinte, die wir ihnen abgelassen hätten, mit Gold (?) aufgewogen haben. Die Zusammenkünfte, die sie mit uns hatten, wurden äußerst geheim gehalten, damit Otu sie nicht den Ulieteanern verrathen möchte; und um allen Nachstellungen zu entgehen, drangen sie in uns, sie bei unserer Abreise auf unserm Schiffe in ihr Vaterland zurückzunehmen. Ohne Zweifel hatte die königliche Familie verborgene politische Gründe, warum sie diesen Männern, den unversöhnlichen Feinden der Bewohner von Ulietea erlaubte, Flinten von den Schiffen einzutauschen. Ich darf es mir jedoch nicht erlauben, diese Gründe errathen zu wollen.

Die ewigen Kriege, die diese Insulaner mit einander führen, sind für ihr Glück von den traurigsten Folgen. In ihren Gemüthern hat dadurch eine Wildheit Platz gewonnen, die ihnen von Natur nicht eigen zu seyn scheint. Ungeachtet dieser kriegerischen Neigungen aber bin ich doch gewiß, daß es einigen wenigen entschloßenen Europäern nicht schwer werden würde, sie zu unterjochen. Zum Beweis dieser Behauptung mag folgender Vorfall dienen.

Der Schwede, von welchem ich vorhin gesprochen habe, hatte Erlaubniß erhalten, für meine Rechnung auf der ganzen Insel Handel zu treiben, und daher hatte er es auch gewagt, sich in die Districkte zu begeben, welche feindseelig gegen Po-

märri gesinnt waren. Diese Völker nahmen ihn auf's beste auf, ob er ihnen gleich vorher, da er Pomärri auf seinen Kriegszügen begleitete, seine Tapferkeit auf eine schreckliche Weise hatte fühlen lassen. Er hatte in der That viele von ihnen getödtet, denn da er ein herzhafter Mann war: so hatte er sich bei diesen Gelegenheiten immer an die Spitze des Heeres gestellt. Sie rückten nun mit sehr schmeichelhaften Anträgen heraus, wenn er sich unter ihnen niederlassen wollte, und versprachen ihm Schweine, Häuser, Ländereien und Kanots.

Der Schwede hatte von dem Undank der andern Parthei bereits bittere Erfahrungen gemacht. Kaum war er ihr zur Erreichung ihrer Zwecke behülflich gewesen, kaum hatte er durch seine Bemühungen Pomärri und den König vielleicht vom Untergange gerettet: so hatte man ihn eben so gering geachtet, wie ein Werkzeug, das man nicht länger braucht. Er hatte daher Grund genug, mit ihnen unzufrieden zu seyn, und da er glaubte, daß er ihnen keine besondern Verbindlichkeiten schuldig sey, auch durch keine Unterthanenpflichten gebunden war: so beschloß er, mit seinen Herrn zu wechseln, und die Gelegenheit bot sich ihm jetzt von selbst dar. Er glaubte, daß er sich auf die, in deren Dienste er treten wollte, besser verlassen könnte, als auf die, in deren Diensten er gewesen war. Er brachte alle seine Habe

in unser Haus, um sie das nächste Mal, da unser Boot die nemliche Reise machte, welches, wenn dieser Vorgang mit seinen Folgen nicht dazwischen gekommen wäre, am folgenden Tage hätte geschehen müssen, in jene Distrikte zu bringen. Da er jedoch verlangte, daß er mit seiner ganzen Familie, vier Personen an der Zahl, nebst zwei andern von Eingebornen, die ich aus meinen Diensten gelassen hatte, dahin gebracht werden möchten: so hielt ich es für meine Pflicht, von seinem Vorhaben meine Landsleute, die Missionarien zu unterrichten.

Ueber die Folgen, die dieses wahrscheinlich haben konnte, beunruhiget, baten mich etliche von diesen auf's dringendste, ihm Vorstellungen zu machen, und wo möglich, ihn zu einer Aenderung seines Entschlusses zu vermögen. Einige unternahmen es selbst, ihn von demselben abzubringen, allein sie richteten wenig aus; er schien entschlossen, sich von niemand irre machen zu lassen.

Seine Antwort auf ihre Vorstellungen waren heftige Klagen, daß er so oft von Pomärri getäuscht worden wäre, und daß dieser, ob er selbst gleich keinen Augenblick aufgehört hätte, für das Interesse desselben thätig zu seyn, doch allezeit, wenn seine Absicht erreicht gewesen wäre, seine Versprechen vergessen, und ihm die schuldige Belohnung zu ertheilen, unterlassen hätte. Dies war nur allzuwahr. Nach allen den Diensten, die er dem König erwiesen hatte, war doch der arme

Mann zuweilen in einer so schlimmen Lage, daß es ihm an dem Allerbesten fehlte.

Die Missionarien konnten freilich nichts dagegen aufbringen, aber sie baten ihn doch, es mit der Ausführung seines Entschlusses noch so lange anstehen zu lassen, bis sie sich für ihn bei Pomårri verwendet, und ihm einige Schadloshaltung zu bewirken versucht hätten. Nach einigen fernerweitigen Unterhandlungen, wurde ich zum Vermittler zwischen beiden Partheien gemacht.

Unterdessen eilte Pomårri, den man benachrichtiget hatte, was für einen tapfern Krieger er zu verlieren, und seine Feinde zu gewinnen im Begriff wären, erschrocken nach Matawai, und seine Bitte war, daß ich mich ins Mittel schlagen, und eine Aussöhnung bewirken möchte. Der Schwede war unbiegsam und entschlossen. Er blieb taub gegen alles, was ihm Pomårri zu sagen hatte.

Ich fieng nun meine Rolle zu spielen an. Ich zog Pomårri bei Seite, und unterrichtete ihn, daß alle meine Unterhandlungen mit dem Schweden ohne Erfolg geblieben wären, daß er große und gerechte Ursachen sich zu beklagen hätte, daß die Vernachlåßigung, die ihm nach so vieljährigen Diensten wiederfahren wåre, ihn nothwendig håtte erbittern müssen, und daß dieser Mann, da er so viel für ihn gethan håtte, gewiß eine bleibende Belohnung verdiente. Pomårri fragte, was

er denn jetzt bedürfe? Ich erwiederte, ein hinlängliches Auskommen für sich und seine Familie. Pomärri suchte Zeit zu gewinnen, indem er vorwendete, daß er die Sache nothwendig erst überlegen müsse, da nicht ein jeder Platz den Wünschen des Schweden auf gleiche Weise entspechen werde.

Um diese Zeit kam Ideah an, und bediente sich ihrer gewöhnlichen Liebkosungen, indem sie den Schweden an die Verwandschaft, die vormals zwischen ihnen Statt gefunden habe, erinnerte. Seine erste Frau war wirklich mit der königlichen Familie verwandt gewesen, und dieses Umstandes wegen war ihm ein weitläuftiger Strich Landes angewiesen worden. Allein der Schwede war gegen sie eben so unerbittlich, als er gegen Pomärri gewesen war.

Man wendete sich jetzt auf's neue an mich. Ich erklärte, daß wenn nicht etwas, und zwar ohne allen weitern Verzug gethan würde, um ihn zufrieden zu stellen, meine Verwendung von keinem Nutzen seyn könnte, da er entschlossen sei, sich durch das Vertrauen auf ihre Verheißungen nicht länger täuschen zu lassen. Das königliche Paar verlangte, ich möchte sein Eigenthum vor dem morgenden Tage nicht fortschaffen lassen; sie würden wieder zu mir kommen, und eine Einrichtung treffen, die ihn beruhigen sollte.

Die Missionarien thaten dieselbe Bitte an

mich, denn ihnen war auf gleiche Weise daran gelegen, daß es zu einer Aussöhnung kommen möchte. Am Abend redete ich wieder mit ihm über die Sache, und gieng weiter, als es mir vorher möglich gewesen war, indem ich ihm rieth, vorher wohl zu überlegen, bevor er handelte, und nicht auf einem Entschluß zu beharren, der ihn mit der Zeit ganz von der Insel entfernen würde. Er sollte bedenken, daß auf das Interesse der Missionarien zu viel ankäme, als daß man es einigen Gefahren aussetzen dürfe, und daß er folglich, wenn er seinen Entschluß ausführte, sich mit den Feinden des Pomärri vereinigte, und so die Sicherheit der Missionarien in Gefahr brächte, sich darauf verlassen könnte, daß er bei der Ankunft des ersten besten Schiffs der Missionarien von der Insel weggeschaft und mit Gewalt nach Europa zurückgebracht werden würde. Ich wußte, daß diese Vorstellungen nicht ohne die gewünschte Wirkung auf ihn bleiben würden, da er nichts so sehr fürchtete, als einen Platz verlassen zu müssen, in welchem man wegen des Lebensunterhalts nicht in großer Sorge seyn darf. Ueberdies machte es ihm seine Krankheit, die Elephantiasis *) unmöglich,

*) Der Wundarzt auf dem Duff bemerkte, daß die Elephantiasis auf der Insel sehr häufig war. Warum sollte dies auch nicht der Fall seyn, da diese Krankheit — das Dsjodham der Araber, das Wönkutscham der

durch seinen Fleiß in einem Europäischen Lande sein Auskommen zu finden; dies wußte er sehr wohl, und daher war ihm der Gedanke, von der Insel fortgeschafft zu werden, schrecklich. Geschah es, weil er meine List durchschauete, oder hatte er irgend einen andern Grund dazu, er hörte meine Vorstellungen mit der kältesten Gleichgültigkeit an, und stellte sich zugleich, als wenn er für meine Verwendung sehr verbunden wäre. Durch seinen langen Aufenthalt unter diesen Insulanern hatte

---

Malabaren — warmen Klimaten überhaupt eigen ist? Diese furchtbarste aller Krankheiten entsteht aus einem durchaus verdorbenen Blute; daher konnte sie Paulus Aegineta mit Recht ein Allgeschwür nennen. Ihre ersten Anzeigen sind Starrheit und Röthe am ganzen Körper, besonders im Gesicht, schwere rauhe Stimme, dünnes Haar, auch wohl völlige Kahlheit, übelriechender Athem und Schweiß, und Nagelgeschwüre. Wenn die Farbe der Haut schwarz ist: so wird sie durch diese Krankheit weiß. Die Haut selbst schrumpft zusammen, und wird runzlicht, wie die des Elephanten, daher auch der Name der Krankheit. Die Glieder werden kraftlos. Das Ende ist, daß die Finger und Zehen angefressen und durchlöchert werden, und daß sie an den Gelenken faulen und abfallen. Wegen des letztern Umstandes haben sie die Engländer leprosy of the joints genannt. Das Schlimmste ist, daß man diese Krankheit nicht nur äusserst ansteckend findet, sondern daß sie auch auf die folgenden Generationen forterbt.

der Uebers.

er in der That viel gewonnen, und seine natürliche Verschlagenheit war durch ihr Beyspiel noch sehr vermehrt worden. Pomärri hielt endlich einmal sein Wort mit einer Pünktlichkeit, die man von ihm zu erwarten nicht gewohnt war. Er fand sich am folgenden Morgen in aller Frühe bei uns ein, überließ dem Schweden ein Stück Land, das ungefähr eine halbe Meile von unserer Wohnung entfernt war, und sagte, er sollte es in Besitz nehmen, und gewärtigen, daß in kurzem noch etwas Besseres für ihn gethan werden solle. Diesem Stück Land gegenüber lag eine kleine Insel. Pomärri fügte hinzu, daß die Fische um diese Insel sein ausschließliches Eigenthum seyn sollte, und daß er ihn am folgenden Tage selbst in jene Gegend begleiten wolle, um ihm mit diesem neuen Eigenthum förmlich zu belehnen*). Der Schwede war zwar einigermaßen zufrieden gestellt, murrte aber immer noch über den Undank, mit welchem er behandelt worden war. Am folgenden Tage besuchte Pomärri uns wieder, und die Parthien begaben sich auf den Weg. Die

---

*) Es findet auf Otaheite und auf mehrern Inseln der Südsee wirklich eine Art von Lehnsverfassung statt, und die Oberhäupter sind Vasallen, von denen jeder ein Stück Landes vom Könige zu Lehn trägt. Sie bilden den Adel der Südseeinseln.

der Uebers.

Sache war in's Reine gebracht, und zwar — so schien es — zur Zufriedenheit beider Theile.

Ich bin überzeugt, daß es hohe Zeit war, das Vorhaben des Schweden zu hintertreiben; denn hätte er sich einmal unter den Bewohnern von Hidieah*) niedergelassen: so würde dieses sowohl für die Größe des Pomärri, als für die Sicherheit der Missionarien sehr nachtheilige Folgen gehabt haben. Da der Schwede eben so listig, als muthig war: so würde er ein sehr gefährlicher Feind geworden seyn. Ueberdies würden sich alle von den Schiffen entlaufene Seeleute und andere mißvergnügte Europäer auf der Insel an ihn angeschlossen haben. Auf jeden Fall war er ganz dazu geeigenschaftet, das Haupt einer Parthey unter dem gemeinen Volk zu werden, so daß, wenn er zu jener Nation übergetreten wäre, höchst wahrscheinlich eine Reihe unglücklicher Kriege dadurch veranlaßt worden seyn würde.**)

---

*) Hidieah ist der Name der Ostküste von Otaheite, so wie Aettähuru der der Westküste ist. Auf beiden hat der gegenwärtige König von Otaheite viele Feinde, die ihn — was er wirklich ist — als einen Usurpator betrachten. der Uebers.

**) Was den Schweden damals noch weit gefährlicher machte, war der Umstand, daß ich gerade damals die Ausreißer, die ich im Anfange meines Aufenthalts auf dem Lande in meinen Dienst nahm, verabschiedet hatte.

In dem letzten großen Feldzuge gegen die Aettåhurier führte dieser Mann den Vortrab an, und es ist gewiß, daß die Aettåhurier weit mehr durch die unerschütterliche Anhänglichkeit desselben an die Sache des Pomårri, und durch den Beistand, welchen dieser Fürst von unsern Leuten erhielt, als durch etwas anderes in Schrecken gejagt wurden. Da er im vorigen Kriege von 1802 Anführer gewesen war, hatten die Aettåhurier durch ihn viele Leute eingebüßt. Denn während sie das Land ihrer Feinde verheerten, machte dieser Mann, der einen muthigen, heftigen Charakter hatte, mit einem Theile von Pomårri's Anhängern einen unvermutheten Einfall in Aettåhuru, der vielen das Leben kostete. Vorzüglich ließ er seine Rache an Greisen, Weibern und Kindern aus.

In jeder Noth sah man auf diesen Mann, als auf einen Erretter. Kurz nach seiner Niederlassung auf der Insel hatte er mit einer kleinen

---

Da diese Menschen jetzt nicht wußten, was sie anfangen sollten, so würden sie sehr geneigt gewesen seyn, unter seiner Leitung ebenfalls zur Gegenparthei überzutreten, eine Sache, die dieser ein überaus großes Uebergewicht verschafft haben würde. Nichts, als die Furcht vor diesen Folgen konnte Pomårri und Ideah bewogen haben, diesem Manne so viele Vergünstigungen zu gewähren, als er wirklich von ihnen erhielt. der Verf.

Anzahl von Pomärri's Kriegern einen ganzen Distrikt, der sich von Otu losgerissen hatte, zur Unterwürfigkeit genöthigt. Zu der Zeit, da sich die Missionarien auf Otaheite festsetzten, hatte er zwischen ihnen und den Oberhäuptern den Dollmetscher abgegeben, und da das Schiff, der Duff, nach den freundschaftlichen und Marquesas-Inseln abreis'te; so hatte er es begleitet, und ihm allen möglichen Beistand geleistet, ein Beistand, der, wie man leicht denken kann, wegen seines langen Aufenthalts unter diesen Insulanern von nicht geringer Wichtigkeit seyn konnte*).

*) Daher wird auch in Wilson's Missionsreise (die Uebersetzung derselben macht den 21sten Band des Vossischen Magazins von Reisen aus) dieser Peter der Schwede sehr fleißig erwähnt.

der Uebers.

## Fünf und zwanzigstes Kapitel.

---

Langes Außenbleiben unsers Schiffs. — Traurige Nachricht von seinem Schicksale. — Das Schiffvolk rettet sich mit Mühe.

Ob ich gleich meine Gefühle nicht laut werden ließ; so hatte mir doch seit einiger Zeit unser Schiff große Besorgnisse gemacht, da dasselbe anstatt drei Wochen, welche der längste Zeitraum waren, in welchem ich seine Rückkehr erwartet hatte, nun schon zwei Monate außen geblieben war. Meine Leute befanden sich in gleicher Unruhe, nur daß sie dieselbe weniger zurückhielten. Schon fingen sie an, gewisse Träume zu haben, und nicht ohne Mühe gelang es mir, die Deutungen, die sie diesem gaben, lächerlich zu machen. Ich gab ihnen zwar sehr gern zu, daß das Schiff lange über die Zeit, binnen welcher wir seine Rückkehr erwartet hatten, außen geblieben sey, erklärte dieses aber aus der Heftigkeit der westlichen Winde, die das Schiff wahrscheinlich weiter nach Osten getrieben hätten. Demungeachtet blieben sie dabei, daß etwas vorgefallen seyn müßte, wel-

ches diesen Verzug veranlaßt hätte, und die Wahrheit zu gestehen, dieser Meinung hatte ich bereits selbst Raum gegeben. Endlich wurden die traurigen Ueberbleibsel der Margarethe ungefähr drei Meilen nördlich von der Insel von den Eingebornen entdeckt. Die Vermuthungen der königlichen Familie, der Missionarien und der Eingebornen schienen allemal dieselben zu seyn, und die bedeutenden Blicke, die sie auf mich warfen, ließen mich über das Unglück, welches sie muthmaßten, nicht lange in Ungewißheit. Die Erblickung des Segels setzte das, was ich befürchtet hatte, außer allen Zweifel; es war so groß, wie drei von unsern Bootsegeln, und konnte zu nichts anderm, als zu einem Schiffe gehören. Der König und die Missionarien wollten wissen, was ich davon dächte, aber ich war zu sehr bewegt, als daß ich meine Gefühle hätte ausdrücken können. Da jetzt einige Kanots von den Motto's herkamen: so giengen ich und Otu zu denselben und zogen neue Erkundigungen ein, allein sie wußten eben so wenig, als wir, indem einige behaupteten, daß das, was man in der Ferne erblickte, ein Boot, andere, daß es ein Schiff sey. Um diese Zeit erschallte der Donner einer Kanone. Da ich diesen hörte: so schickte ich sogleich zwei Kanots ab, die, wer auch die Unglücklichen seyn möchten, (ich hatte wieder einige Hoffnung gefaßt) ihnen zu Hülfe eilen sollten. Diese kehrten bald

darauf mit der Nachricht zurück, daß das Getrümmer wirklich das Wrack der Margarethe sey, das man in eine Pinasse verwandelt habe. Seit den zwei letzten Tagen hatte sich die Mannschaft in Rücksicht ihres Getränks täglich überhaupt nur auf zwei Weingläser Wasser gesetzt gesehen. Die Kanots eilten nun, um meinen unglücklichen Kameraden beizustehen, zurück.

Da aber die Pinasse von viereckiger Bauart war, weil sie die Bretter nicht hatten krümmen können: so konnte sie auch nur vor dem Winde segeln, und anstatt Matawai zu erreichen, hatten sie genug zu thun, um nur auf den Theil von Otaheite zu gelangen, der am meisten unter dem Winde liegt. Wäre ihnen auch dieses mißlungen: so wären sie ohne Widerrede unwiderbringlich verloren gewesen, denn eine Stunde später entstand ein Sturm, der vom Donner und Blitz und von Regenstürmen begleitet war, und die folgende Nacht anhielt. Es gereichte unserm Freunde Pomärri sehr zur Ehre, daß er kaum von ihrer Ankunft unterrichtet worden war, als er ihnen auch schon zu Hülfe eilte, damit die Feinde sich nicht etwa ihre Schwäche zu Nutze machen, und die wenige Habe, die ihnen noch übrig war, plündern möchten. Er ließ ein Schwein braten und Brodfrüchte rösten, und sparte überhaupt nichts, was zur Erleichterung ihrer Leiden beitragen konnte; ja, um Diebereien zu verhü-

ten, schlief er sogar die Nacht über in dem Hause, in welchem sie sich befanden.

Ich hatte die Aufsicht über die Foktorei den Missionarien übertragen, und war jetzt zu meinen Kameraden geeilt. Pomärri war vorzüglich besorgt wegen eines Angriffs, den die Attähurier auf uns thun möchten, da wir unmittelbar in ihrer Nachbarschaft waren. Wäre ein solcher Ueberfall wirklich geschehen: so würde er, da unser Schiffsvolk so sehr erschöpft und entkräftet war, höchst wahrscheinlich nicht ohne einen glücklichen Erfolg geblieben seyn. Ueberdies war auch das ungestüme Wetter zu einem Unternehmen dieser Art sehr günstig.

Zum Glück war jedoch die Furcht, in welcher sowol Pomärri als wir selber standen, ganz grundlos. Wäre die Mannschaft genöthigt gewesen, sich nach einer andern Insel zu wenden: so bin ich überzeugt, daß sie der Plünderung nicht hätte entgehen können, und daß ihr Unglück nur dazu gedient haben würde, ihre Feinde zu desto größern Anstrengungen zu ermuntern, je schwächer der ihnen entgegengesetzte Widerstand gewesen wäre. Wenn man es mit einem wilden Feinde zu thun hat: so darf man sich auf Großmuth nicht viel Rechnung machen; von dem, was eine gebildete Nation Ehre nennt, wissen jene Menschen nichts. Ein Wehrloser erregt in ihnen keinen andern Gedanken, als den, daß er eine leichte Beu-

te ist, und wenn ihnen ein Feind in die Hände gegeben wird, über welchen der Sieg gewiß ist: so kommen die Gefahren, die mit dem Kampfe verbunden sind, bei ihnen nicht in Betracht.

Pomärri unterließ einige Tage später nicht, uns seine Geschenke abzufordern. Nicht so war es mit den Missionarien; frei von aller Selbstsucht hatten diese ihr Betragen gegen uns nur von christlicher Liebe leiten lassen, die ihren Arm gegen den Unglücklichen ausstreckt, und das zerbrochene Rohr wieder aufzurichten bemüht ist.

Da die Leute zu sehr ermüdet und erschöpft waren: so waren sie nicht im Stande, dem Gottesdienste in der Kapelle der Missionarien beizuwohnen. Herr Jefferson hielt demnach mit jener gewissenhaften Frömmigkeit, die ihn auszeichnet, in dem Hause, in welchem wir uns befanden, selbst eine Anrede an sie, in welche er sie zum Danke gegen den Himmel ermunterte.

## Sechs und zwanzigstes Kapitel.

---

Nachrichten vom Schiffe während seiner Abwesenheit. — Schlechtes Betragen der Matrosen.

Man kann sich leicht denken, daß wir uns, als das Gefühl unsers Unglücks, seine erste Heftigkeit einigermaßen verloren hatte, vor allen Dingen nach den nähern Umständen desselben erkundigten. Diese gab mir der Kapitain auf folgende Weise an.

Von widrigen Winden und Meeresströmungen, die es von seinem Laufe entfernten, aufgehalten, war es dem Schiffe nur erst nach vierzehn Tagen gelungen, unter den Wind zu kommen, und nur erst einen Tag vor dem Unfalle, der es betreffen sollte, hatte es seinen Handel mit den Eingebornen angefangen. Am folgenden Morgen sollte dieser Handel zur Zufriedenheit beider Theile weiter fortgesetzt werden, aber es ist ein altes, durch häufige Erfahrungen bewahrheitetes Sprichwort, daß der Mensch denkt und Gott lenkt. Da der Kapitain die Fortsetzung des Handels am folgenden Morgen zur Absicht hatte: so hatte er es sich angelegen seyn lassen, seine Station in der Nacht

zu behaupten; aber da er um deswillen eben im Begriff gewesen war, sich unter den Wind zu wenden: so war das Schiff unglücklicher Weise auf einen niedrigen Riff von Felsen und Sandbänken sitzen geblieben. Da diese nicht über das Wasser hervorragten, sondern von gleicher Höhe mit ihm waren: so hatte man sie vorher nie bemerkt. Der Kapitain und die Mannschaft gelangten ohne große Schwierigkeiten an's Land, und bemühten sich, alle Vorräthe, zu denen sie kommen konnten, zu retten; allein in der nächstfolgenden Nacht wurde ihnen durch die Verrätherei der Eingebornen von Otaheite das Boot gestohlen, und sie waren nicht im Stande, dasselbe wieder zu erhalten. Mit diesem Raube waren jene Elenden nicht zufrieden gewesen, sondern, zugleich mit dem Boote waren auch die Musketen und die Munition, mit denen man sie, um sich gegen die Angriffe der Insulaner vertheidigen zu können, versehen hatte, verschwunden, und es war also den Unsrigen kaum noch eine Hoffnung zur Rettung übrig gelassen.

Vor allen Dingen war es nothwendig, von einigen Planken, die sich am Bord des Schiffs befanden, ein neues Boot zu bauen. Diesen Bau fiengen sie denn auch ohne Zeitverlust an, und waren beinahe fertig damit geworden, als sich die Bewohner der benachbarten Eilande in großer Zahl versammelten und sie über alle Vorstellung beun-

ruhigten. Jetzt war ihre Lage wirklich trostlos geworden.

Durch eine Anstrengung, die ihres Gleichen schwerlich hat, und eine unermüdete Wachsamkeit bemühten sie sich, diese Angriffe von sich abzuwehren. Das Boot war endlich vollendet, und alle Anstalten, diesen unglücklichen Ort zu verlassen, waren bereits getroffen. Ihre Leiden hatten jedoch ihr Ende noch nicht erreicht. Nach wiederholten Versuchen wurde es unmöglich gefunden, das Boot über das Riff zu bringen, und es war also nothwendig, die Hoffnung, auf diese Weise der Gefahr zu entgehen, ganz aufzugeben. Jetzt war ihr Zustand doppelt elend. Ihr Muth, ihre Kräfte waren erschöpft; ihre Planken und Nägel waren zum Baue des Boots verbraucht worden.

Die Noth ist die Mutter der Erfindung. Es wurde nicht nur einem jeden erlaubt, sondern er wurde sogar dazu aufgefordert, freimüthig zu erklären, was er für das beste Mittel zur Rettung hielte. Mit jeder Stunde wurden die Eingebornen beschwerlicher; es vergieng kein Tag, an welchem es nicht zum Handgemenge mit diesen Wilden gekommen wäre.

Indessen mußte doch etwas gethan werden. Ihr letztes Hülfsmittel war also, daß sie das Verdeck des Schiffs abbrachen und aus den Brettern und Nägeln desselben eine Art von Pinasse zim=

merken. Da diese einen sehr flachen Boden hatte, so gieng sie auch nicht tief im Wasser, und sie wurde demnach ohne große Schwierigkeiten über das Riff gebracht.

Ohne Verlust sollten sie jedoch nicht wegkommen. Da man mit den Zimmern der Pinasse beschäftigt war: griffen die Wilden in der Nacht die zwei bei derselben ausgestellten Wachen an, und versetzten ihnen mit ihren Speeren solche Wunden, daß sie, hätten diese Männer nicht zum Erstaunen viel Kräfte zuzusetzen gehabt, ohne Widerrede ihren Tod nach sich gezogen haben würden. Dem einen hiengen, da er dem Herrn Elder, Wundarzt der Missionarien auf Otaheite, übergeben wurde, die Gedärme aus dem Leibe. Lange zweifelte man an seinem Aufkommen, und er würde wahrscheinlich dieses Unglück nicht überlebt haben, hätte man nicht so viele Güte und Aufmerksamkeit auf ihn gewendet. In dieser letztern Rücksicht muß ich hier vornehmlich des Herrn Jefferson auf's rühmlichste gedenken, um jedoch kurz zu seyn, will ich blos bemerken, daß er die Grundsätze thätig ausübte, die er in seinen geistlichen Reden mit so vieler Wärme empfahl. Mit einem Worte, es thut mir Leid, daß so würdige Arbeiter ihre Kräfte auf einen so undankbaren Boden verschwenden. Möge ihre künftige Aerndte von einer solchen Art seyn, daß sie sich für ihre Bemühungen wirklich belohnt finden!

Dies war die Lage meiner Reisegefährten, als die Pinasse völlig fertig war. Von Beschwerden, noch mehr aber von ewiger Angst und Unruhe aufgerieben, wurden sie ihres Lebens überdrüssig, und drangen in den Hauptmann, was sie auch immer für ein Geschick erwartete, keinen Augenblick länger auf dem Felsen zu verweilen. Vergebens machte ihnen dieser Vorstellungen gegen einen so gewagten Entschluß; einmüthig riefen sie, sie wollten lieber in ihrem gebrechlichen Fahrzeuge den Untergang finden, als langsam auf diesen Felsen verschmachten, oder von den Wilden grausam ermordet werden. Es dürfte nicht unnöthig seyn, hier zu bemerken, daß zwei oder drei von diesen Leuten Verbrecher waren, die sich hier eben so sehr durch ihre Kleinmüthigkeit auszeichneten, als sie einsten Gesetzen ihres Vaterlandes zu trotzen gewagt hatten.

Da das Fahrzeug ausgerüstet war: so schifften sich überhaupt achtzehn Personen auf dasselbe ein, die nichts als einige Flinten, eine geringe Quantität Pulver, einen Sack Brod und zehn Gallonen Wasser an Bord hatten! Dies letztere war von so salzigem Geschmack, daß nur eine Lage, wie die gegenwärtige, sie vermögen konnte, sich desselben zu bedienen. Denn da sich die Sandbank nur vierzig Yards *) weit erstreckte, und

---

*) Ein Yard ist drei Fuß. der Uebers.

überhaupt nur vier Fuß über die Höhe des Meeres emporragte: so mußte man bis zu einer beträchtlichen Tiefe graben, um nur einiges Wasser zu erhalten. Dadurch, daß dieses durch den Sand filtrirte, verlohr es einigermaßen seine salzige Eigenschaft und wurde trinkbares. Allem Anschein nach setzte dieser Wassermangel die Eingebornen in sehr unangenehme Verlegenheiten. Kaum waren sie in See gestochen, als die Insulaner auf das verlassene Wrack stürzten, es zertrümmerten, und alles, was sich nur wegtragen ließ, mit sich fortschleppten.

Nach einer Reise von fünf Tagen langten sie endlich in diesem elendesten aller Fahrzeuge, von der Beschwerde fast ganz entkräftet, auf Otaheite an. Erfahrung überzeugte uns jetzt von der Wahrheit eines Grundsatzes, den auch ohnedies die Geschichte durch Ereignisse von ungleich größerer Wichtigkeit nur zu oft bewährt hat, daß nehmlich Unglücksfälle ein jedes Ansehen schmälern. So lange das Schiff abwesend war: gieng das Einsalzen des Schweinfleisches in unserer Faktorei so gut von Statten, daß ich Ursache hatte, zufrieden zu seyn, aber durch diesen Unfall gerieth alles in Verwirrung. So allgemein ist der Einfluß des Glücks, so sehr sträuben wir uns gegen alles, was uns Zwang scheint, so geneigt sind wir, eine augenblickliche Ueberlegenheit zu

benutzen, und uns über die, welche vorher unsere Gebieter waren, einen Triumph zu verschaffen.

Nicht zufrieden mit diesem vorübergehenden Siege, waren diese Abtrünnigen auch in ihren Bemühungen, die Gemüther der Eingebornen gegen uns einzunehmen, nur zu glücklich, indem sie ihnen ohne Unterlaß vorsagten, daß der Verlust des Schiffs uns alle einander gleich gemacht habe, und daß man, wenn man noch länger in unserm Dienste bliebe, für Herren arbeite, die nichts hätten, solche Bemühungen zu belohnen. Diese Vorspiegelungen machten den stärksten Eindruck auf die jungen Insulaner, die sich vorher in unsere Dienste begeben hatten, und sie nun auf einmal mit Verachtung verließen, um sich an diese Verzweifelten zu hängen.

Mit einem Worte, es blieb dem Kapitain und mir nichts übrig, als uns selbst zu helfen, denn die Pursche entfernten sich einer nach dem andern, und der Gedanke, daß ihre Herren dadurch, daß sie sich ihnen so ganz entzogen, in die größte Verlegenheit gesetzt werden würden, schien ihnen viel Kitzel zu verursachen. Dieses Betragen war um so unverzeihlicher, da die meisten von ihnen nichts zu thun hatten, da alle schweren Arbeiten von Knechten, die auf der Insel selbst angenommen worden waren, verrichtet wurden, und die Sorge für ihre Kost und Kleidung lediglich

auf mir lag. Es vergiengen jedoch nur wenige Tage, so hatten sie ihren Irrthum schon eingesehen. Von jeher ist es für einen eben so glücklichen, als außerordentlichen Charakterzug dieser Art Leute angesehen worden, daß sie ihrer Meuterei eben so bald überdrüssig werden, als sie vorher ihrer guten Aufführung überdrüssig geworden sind.

Zuletzt traten sie in ein Korps zusammen und machten eine förmliche Anforderung auf die Flinten und das Schießpulver, das von dem Wrack gerettet worden war. Dieser widersetzte ich mich aber aus allen Kräften, da sie uns in unserer gegegenwärtigen Lage in die größten Gefahren setzte. Da Herr Jefferson von dem Statthalter in Neu-Süd-Wallis zum Friedensrichter in diesen Gegenden eingesetzt worden war: so wies ich sie mit ihren Ansprüchen an diesen, und erklärte für meine Person, daß ich mich dem Ausspruch desselben unterwerfen wollte. Mit diesem Vorschlag waren sie zufrieden, und wir erschienen demnach noch an demselben Tage um drei Uhr vor Herrn Jefferson. Da dieser nicht nur für die Ruhe der Insel, sondern auch für den Frieden seiner Mission, wenn diese Leute Gewehre in die Hände bekämen, besorgt war: so schlug er ihnen ihre Forderung rund ab. Wir boten ihnen dagegen andere Artikel an; einige waren damit zufrieden, andere murrten. Am unausstehlichsten

waren die, welche von dem Wrack einiges Eigenthum, wie gering auch der Werth desselben seyn mochte, gerettet hatten. Diese wurden von den Eingebornen als reiche Männer betrachtet, die in ihren Augen nicht wenig zu bedeuten hatten, und daher waren auch sie geneigt, sich für solche zu halten. Der Stolz dieser Pursche war von einer ganz besonders lächerlichen Art, und nicht minder lächerlich war die Arglist, mit welcher die Eingebornen sie in der Meinung von ihrer eignen Wichtigkeit bestärkten. Das Ende der Farce war, wie man sich leicht denken kann, daß ihre Habe und mit ihr auch die ungewöhnliche Achtung, welche ihnen die Eingebornen bewiesen, nach und nach bis auf Nichts abnahm; und daß sie, da sie arm geworden waren, zu ihrer Pflicht und zur gesunden Vernunft zurückkehrten. Auf der Schaubühne des Lebens ist nichts lustiger, als wenn ein Mann aus dem Staube zu plötzlicher und unerwarteter Ehre emporsteigt.

Ich weiß nicht, wie es kam, aber wenn die Eingebornen die Blutigel waren, die diese Thoren aussaugten: so war die königliche Familie der große Behälter, welchem der Strom endlich zufloß. Auf eine oder die andere Weise wußten der König und Pomärri ihre ganze Habe zuletzt an sich zu bringen. Dadurch erhielten ihre königlichen Einkünfte eine Vermehrung, die nicht unbeträchtlich war, und ich glaubte, daß man in der Otahei-

tischen Schatzkammer die Zeit unsers Hierseyns noch lange als eine sehr glückliche Periode betrachten wird.

Mit einiger Mühe brachte ich sie doch endlich alle zum Gehorsam zurück. Ich zweifle keinen Augenblick, daß es die Oberhäupter gewesen sind, die sie listiger Weise, Gewehr und Pulver von uns zu fordern, beredet hatten; denn diese wußten sehr wohl, daß sie jene Einfältigen als Schwämme zu betrachten hatten, die sie, so lange sie voll wären, drücken müßten, um das, was sie enthielten, sich selbst zuzueignen. Da ihre Reichthümer durchgebracht waren: so fiengen unsere durch Schaden klug gewordenen Kameraden an, einzusehen, daß es auf Otaheite mit neuen Freunden dieselbe Bewandniß hat, wie in allen andern Theilen der Welt. Wer auf dieser Insel am meisten hat, der gilt auch am meisten, und da ich noch einiges Vermögen gerettet hatte: so wurde mein Ansehen bald wieder hergestellt, während unser ungestümes Schiffsvolk das seinige mit seinen Reichthümern zu Ende gehen sah. Ich war wieder, wie zuvor, Pomárri, *) das heißt, man hielt mich nicht für unwerth, der Tayo des Königs zu seyn.

*) Als der Tayo Pamárri's hatte nämlich der Verfasser den Namen desselben annehmen müssen. d. Ueb.

## Sieben und zwanzigstes Kapitel.

---

Reise nach Eimeo. — Vorfälle auf dieser Insel.

Jetzt hatten wir schon genug gesehen um uns zu überzeugen, daß unser Aufenthalt in Otaheite nur in sofern angenehm seyn konnte, als wir im Stande seyn würden, dafür zu bezahlen. Die scheinbare Großmuth dieses Volks ist blos eine neue Art von Politik, eine feine List, unter deren Deckmantel sie uns desto leichter hintergehen konnten. Ein Umstand, welcher uns überdies noch in Verlegenheit setzte, war, daß die Otaheiter, welche man in den letzten Jahren so reichlich mit allen Europäischen Artikeln versehen hatte, sehr wählig geworden waren. Da unser Vorrath durch unsern Schiffbruch sehr beschränkt worden war: so waren wir nicht selten in Verlegenheit, wie wir den Markt halten sollten.

Diese vereinigten Umstände brachten uns zu dem Entschluß, eine von den benachbarten Inseln zu besuchen, unter welchen wir denn Eimeo wählten, weil hier noch wenige Schiffe gelandet waren,

und wir daher schlossen, daß auch unbedeutende Sachen hier einen gewissen Absatz finden würden. Schweine waren überdies hier, wie man sagte, in größerer Menge zu finden. Wir hatten eine sehr gefährliche Reise; denn da die See sehr hoch gieng, und der Wind heftig wehte, so liefen wir Gefahr, indem wir den Tallow*) Hafen erreichten, zu scheitern. Wir hatten nichts mit uns genommen, und Erfrischungen waren daher für uns ein Bedürfniß; allein wir konnten nichts zu essen bekommen, indem der größte Theil der Eingebornen ungefähr eine Meile von den Hafen sich aufhielt, und einen Haufen herumziehender Arreoys und Fremder von Otaheite da bewirtheten. Wir hörten auch ganz deutlich die Trommeln und den Lärm. Keine, oder doch nur wenige von den Eingebornen kamen des Abends zu uns, und wir fiengen es schon an zu bereuen, daß wir unsre Faktorei zu Matawai verlassen hatten.

Des Morgens, bei Sonnenaufgang suchten wir uns, indem wir jenseits des Riffs uns dem Lande mehr näherten, ein besseres Quartier. Da das Wasser seicht war, mußten unsere Leute oft das Boot verlassen und es Meilen weit buchsiren.

---

*) Der Hafen Tallow oder Talu liegt an der Nordküste von Eimeo in 17° s. Br. und 150° W. L. und wird für den bequemsten auf der Insel gehalten.

der Uebers.

Da sie nichts zu essen hatten, und schon ziemlich ermüdet waren: so bewiesen sie hiebei eben keine exemplarische Geduld. Ich ermunterte sie zur Beharrlichkeit auf und versprach ihnen Lebensmittel, wenn sie nur um irgend einen Preis zu bekommen wären; allein aller unserer Bemühungen ungeachtet, war es beinahe eilf Uhr, ehe wir an ein Haus oder doch an etwas, was die Gestalt eines Hauses hatte, kamen; und wenn man auch auf den Inseln Otaheite und Eimeo ein Haus antrifft, so findet man darum noch nicht immer Lebensmittel. Einige Pisangs, etwas Brodfrucht und ein kleines Ferkel, war alles, was wir auftreiben konnten. Wir würden weit besser bewirthet worden seyn, wenn die Arreoys nicht da gewesen wären, denn wo diese Herren hinkommen, da lassen sie in der Regel nicht viel zu brocken übrig.

Die Weiber im Hause beschäftigten sich emsig mit Zeugweben, die Männer schickten sich zu einem Besuch nach Ulietea an. Sie sprachen also jetzt von nichts anderem, als von den Arreoys und der Reise nach Ulietea. Da schon ein großer Theil des Nachmittags verflossen war, und die Leute, so sehr über Müdigkeit klagten: so wurde ausgemacht, bis den folgenden Morgen hier zu bleiben. Ich suchte mich so gut wie möglich zu vergnügen, indem ich in der Nachbarschaft herum ein wenig spatziren gieng, und des Abends wurde ich, so gut, als es nur die Hütte erlaubte, das

heißt, auf den Rasen oder die kalte Erde gebettet.

Wir reis'ten den andern Morgen, wie die Sonne aufgieng, weiter. Hier mußten wir wieder mit demselben Hindernisse kämpfen, welches uns am vorigen Tage auf unsrer Reise aufgehalten hatte, wir mußten nemlich das Boot wieder über die Korallenfelsen ziehen, deren Ecken so scharf, als Feuersteine waren. Des Mittags erreichten wir mit blutigen Füßen und ganz erschöpft das Haus des Oberhaupts der Insel; dieses Haus war ungefähr 140 Fuß lang und 50 breit, und war bei weitem das größte auf der Insel. Das Oberhaupt empfieng uns sehr gütig und gastfrei und ließ gleich ein kleines Schwein und Brodfrucht braten, Veranstaltungen, welche unsern Matrosen sehr wohl gefielen.

Das Oberhaupt, ein Bruder Ideahs, erwies mir alle Höflichkeit, begleitete mich in der Nachbarschaft herum, und zeigte mir sein Kriegsmagazin. Dieses enthielt überhaupt, fünf Flinten, zwei Pistolen, drei bis vier Quartflaschen Schießpulver, drei bis vier Pfund anderes, das in innländischen Zeug eingepackt war, zehn Flintensteine, einen Hammer, eine Kneipzange und einige Nägel von verschiedener Größe.

Die Hauptabsicht unserer Reise, uns Schweine zu verschaffen, erreichten wir nicht. Nur einen Artikel gab es, für den wir sie uns hätten ver-

schaffen können, allein damit waren wir selbst nicht reichlich versehen. Flinten und Pulver waren hier blos im Cours. Wir brachten den Nachmittag sehr angenehm bei unserm Wirth hin, und da die Matrosen auch unter den Eingebornen welche fanden, die mit ihnen harmonirten, so schienen sie immermehr ihre vorigen Strapatzen zu vergessen.

Am folgenden Morgen mit Sonnenaufgang reis'ten wir, nachdem wir ihm eine angemessene Belohnung gegeben hatten, weiter, von einem Eingebornen begleitet, den wir auf Ansuchen des Pomárri mitgenommen hatten. Dieser Mann versicherte uns, daß unsere Leiden nun ein Ende hätten, und daß wir uns nicht mehr weit von seinem Wohnorte befänden, wo wir alles, was auf der Insel zu bekommen wäre, erhalten könnten, und so viele Schweine, wie wir nöthig hätten. Diese Nachricht war für uns ein Trost, der zu keiner gelegenern Zeit hätte kommen können, und ein jeder strengte seine äussersten Kräfte an, um dies gelobte Land zu erreichen. Endlich kamen wir an. Es war ein Dorf, welches unter allen, die wir bis jetzt gesehen, das ansehnliste war. Männer und Weiber waren auf gleiche Weise beschäftigt uns Beistand zu leisten. Das Boot konnte damals kaum sich über dem Wasser halten, so sehr war es durch das Ziehen über die scharfen Felsen beschädigt worden. Unsre erste Arbeit war also, es auf's Land zu ziehen und auszubessern, so

gut wir es in unsern Umständen konnten. Da wir mit diesem Geschäft erst spät fertig seyn konnten und das Volk uns mit solcher Herzlichkeit aufnahm, indem es sogleich ein Schwein und Brodfrucht für uns briet: so beschlossen wir die Nacht da zu bleiben, und am folgenden Morgen unsere Reise weiter fortzusetzen.

Wir haben bereits erwähnt, daß die zudringliche Neugierde der Eingebornen unter unsern geringern Beschwerden nicht die geringste war. Wir mußten ihnen jede Sache zeigen, und da es ihnen nicht an List fehlt, wenn es die Gelegenheit erfordert, so erfanden sie leicht einen annehmlichen Grund. Wenn sie unsere Handelsartikel nicht sähen, sagten sie, so könnten sie auch nicht bestimmen, ob sie ihnen anstehen würden; und da ihre Schweine in einer ziemlichen Entfernung in den Gebirge sich aufhielten, wie wir denn erwarten könnten, daß sie solche so aufs Gerадewohl herholen sollten?

Pomärri's Freund hatte ihnen noch dazu gesagt, daß ich sehr reich wäre, daher bestanden sie darauf alles zu sehen, und es war nothwendig ihnen darin zu willfähren. Der Anblick eines solchen Reichthums machte ihnen viel Vergnügen, und sie versprachen mir, daß am andern Morgen alles für uns in Bereitschaft seyn sollte.

## Acht und zwanzigstes Kapitel.

### Fernere Vorfälle zu Eimeo.

Ich legte mich schlafen und stellte, wie gewöhnlich, meinen Schatzkasten neben mich. Wie sehr erschrak ich also, als ich um zwei Uhr des Morgens aufwachte, und einen Kerl von ungewöhnlicher Länge mit dem Kasten kaltblütig weggehen sah. Der Kerl mußte mich ohne Zweifel angerührt haben, denn ich wachte gerade in dem Augenblicke auf, als er ganz gemächlich mit seiner Beute auszog. Ich war über diese Frechheit so aufgebracht, daß ich den Dieb mit einem Stück Holz in der Hand verfolgte, und ihn erreichte, wie er im Begriff war seine Beute in einem Hause voller Eingebornen niederzusetzen. Ohne an die Folgen zu denken, gab ich ihm auf der Stelle einige tüchtige Schläge auf den Rücken; die Eingebornen sprangen auf und retteten ihn, wanden mir den Stock aus der Hand, und bezahlten mich mit meiner eignen Münze, während meine beiden Kerle versteinert vor Schrecken da standen. Da mir nichts übrig blieb als die Flucht, so lief ich eiligst davon,

gieng zum Oberhaupte und erbat mir seinen Beistand. Aus seinem Sträuben konnte ich deutlich schließen, daß er Theilnehmer an dem Diebstahl war. Vergebens bat ich ihn, mich nach dem Ort zu begleiten, und die Wiedererlangung meines Kastens auszuwürken.

Wie ich fand, daß Bitten nichts halfen: so nahm ich meine Zuflucht zu andern Mitteln, ergriff die eiserne Ruderpinne des Boots, und drohte, daß ich den Kerl auf der Stelle ermorden, oder selbst umkommen wollte, wenn ich meinen Kasten nicht wieder bekäme. Nun willigte er ein mir zu folgen. Das ganze Dorf war damals in Aufruhr; der Kerl selbst, der Urheber dieses Tumults, saß triumphirend auf den Kasten, und schien mit dem Heroismus seines Diebstahls zu prahlen.

Ein Glück war es, daß der Kerl mit dem Kasten zugleich auch meine beiden Pistolen, mit denen ich gewöhnlich reisete und alle Munition mitgenommen hatte, sonst ist es sehr wahrscheinlich, daß ich in der ersten Hitze auf ihn geschossen hätte, welches die ernsthaftesten Folgen hätte nach sich ziehen können; weil alsdann ein allgemeines Handgemenge unvermeidlich gewesen wäre. Es wäre ohnedies beinahe zu demselben gekommen, denn die beiden Leute, die bei mir geblieben waren, hatten wieder Muth bekommen, schwangen ihre Messer und wollten sich rächen, bis einige von den Eingebornen davon sprachen sie zu züchtigen, und unerschrocken sich

ihnen entgegen stellten. Wie ich fand, daß sie entschlossen waren, Widerstand zu leisten: so befahl ich meinen Leuten, sie nicht weiter zu reitzen, welches denn auch gleich gute Wirkung that, denn ihr Zorn legte sich allmählig. Jetzt legte ich ein großes Gewicht auf das Ansehen, in welchem ich bei Pomärri und Ideah stand, indem ich begreiflich machte, daß sie gewiß sehr unwillig seyn würden, wenn sie erführen, daß ich in irgend einem Theile ihres Reiches so behandelt worden. Ich stellte ihnen vor, daß ich hauptsächlich in ihren Angelegenheiten die Inseln besucht hätte; und dies war auch einigermaßen wahr, da ich den Auftrag hatte, ihnen so viel Awa, als möglich, zu bringen. Nie war das Leben irgend eines Abentheurers mehr in der Gewalt der Wilden, als es damals das unsrige war, denn unser Boot, welches eine ziemliche Strecke ins Land gezogen war, konnte nicht so geschwind wieder ins Wasser gelassen werden.

Jetzt sah ich deutlich, daß das Ganze ein verabredeter Plan war, und da ich keine Freunde hatte: so hielt ich es fürs Beste, mich aller gewaltsamen Maaßregeln zu enthalten. Ich wendete mich also wieder an den Dieb, und da dies ohne Erfolg war: so bat ich wieder um die Vermittlung des Oberhaupts. Nachdem ich nun so lange genug von dem einen zum andern getrieben worden war: so that der Kerl endlich den Vorschlag,

den Kasten gegen eine Belohnung wieder herauszugeben. Ich war genöthigt zu capituliren; und dieser Umstand in Verbindung mit andern, überzeugte mich, daß sämmtliche Bewohner der Insel, vom Größten bis zum Kleinsten, wol nicht viel Besseres, als ein loses Diebsgesindel wären.

Dieser ganze Anschlag konnte nur allein von dem Kerl herrühren, den ich auf Ansuchen des Pomärri mitgenommen, und der uns so listig in diese Falle gelockt hatte. Allein ich ließ meinen Verdacht gar nicht blicken, sondern machte ihm, damit er sie nicht noch zu neuen Beleidigungen anreitzte, den Antrag, daß ich ihn auf meinem Fahrzeuge wieder mit zurück nehmen wollte, und da er glaubte, daß andere Leute nicht so listig wären, wie er, so ließ er sich zur Rückreise auf unserem Boote überreden. Nachdem er ungefähr 1½ Meile gefahren war, so beschlossen wir, ihn für seine Treulosigkeit schwimmen zu lassen, und zwangen ihn also, sich ins Wasser zu werfen, während er selbst uns seine Unschuld betheuerte, und augenscheinlich bange war, daß er sterben müßte.

Wir strengten uns aus allen Kräften an, Otaheite zu erreichen, allein, da uns der Wind entgegen war, und die See sehr hoch gieng: so waren wir in Gefahr in's Wasser geworfen zu werden, und mußten also wieder umkehren. Wir suchten Schutz in einer Bucht nahe an dem Theile der Insel, wo wir vor dem Winde gesichert waren,

und quartirten uns in ein altes Kanot ein. Das Volk nahm uns hier mit vieler Höflichkeit auf, ob es gleich mit Lebensmitteln sehr dürftig versehen war. Hier konnte man sehen, daß auf der ganzen Insel ein großer Mangel herrschte. In der ersten Zeit nach unserer Ankunft, war das Wetter sehr ungestüm gewesen, allein die beiden letzten Tage herrschte völliger Sturm mit Regen, Donner und Blitz. Wir hatten unser Leben ohne Zweifel dadurch gerettet, daß wir wieder zurückgekehrt waren; die zwei von Pomärri's Kanots, welche sich nicht hatten abhalten lassen die Reise hinüber zu machen, waren verunglückt, und die ganze Mannschaft hatte ihren Tod in den Wellen gefunden.

Für Schießpulver und Flinten hätte ich wol das, was ich brauchte, Schweine bekommen können, aber gegen andere Artikel wollten sie solche nicht verhandeln.

Da das Wetter endlich anfieng beständig zu werden, so kehrten wir nach einer Abwesenheit von neun Tagen nach Otaheite zurück.

## Neunundzwanzigstes Kapitel.

Bemerkungen über Eimeo — Diese Insel ist nicht so gut wie Otaheite — Zurüstungen zu einem Feldzug gegen Aettähurä.

Der Kapitain und unsre Matrosen hatten unterdessen für unser Leben gefürchtet. Wir beklagten uns heftig bei Pomärri und Ideah über die Treulosigkeit dieser Inselbewohner, und sie schienen diese Verletzung der Gastfreundschaft sehr zu beklagen, allein dies war alles Verstellung. Sie riethen mir, alles mit Feuer und Schwerd zu verwüsten, die gewöhnliche Art der Wiedervergeltung unter diesen Wilden. Ich glaubte aber doch einen solchen Kriegszug ablehnen zu müßten.

Auf diese Reise, um die Insel Eimeo, bemerkte ich, daß diese Inselbewohner nur sehr wenig von den Otaheitern verschieden sind. Der Tallow = Hafen liegt auf der Nordwestseite, und wegen eines Riffs, das ihn, so wie alle Societätsinseln umgiebt, ist die Einfahrt etwas beschwerlich

Diese Einfahrt ist am leichtesten, wenn Pas=

satwinde brav wehen. Hier und da ist ein Einschnitt, welcher groß genug ist, ein Schiff aufzunehmen; dies ist z. B. der Fall dem Tallow-Hafen gerade gegen über, wo eine hinlänglich große Oeffnung und Tiefe genug ist, für ein Kriegsschiff vom ersten Range. Wenn man einmal eingelaufen ist: so ist keine Gefahr weiter zu besorgen, da sie völlig mit Land umgeben und geräumig genug ist, die halbe Großbrittannische Marine zu fassen.

Man kann aber nicht genug gegen die diebischen Neigungen der Eingebornen auf seiner Huth seyn. Kurz die Insel steht in jeder Hinsicht Otaheite weit nach. Sie ist bei weitem nicht so fruchtbar, und man nimmt die Fremden daselbst lange nicht mit der Gastfreundschaft auf, die sie auf der letztern finden. Ich gebe freilich zu, daß das Letztere zum Theil davon herrühren kann, weil auf der Insel Eimeo in Vergleichung mit Otaheite mehr Mangel herrscht; und wir bemerkten nur hin und wieder den Brodbaum und die Kokospalme, und zu der Zeit schienen sie hauptsächlich von Pisang und Fischen zu leben. Verschiedene von ihnen lagen sehr gefährlich an der Ruhr darnieder, welches vielleicht von ihrer Diät herrührte. Wo wir uns aufhielten, bemerkten wir, daß sie ihren Hauptunterhalt von den Bergen und aus der See hatten.

Im Ganzen sind die Schweine zu Eimeo größer als zu Otaheite; ihre Hauer sind sehr

lang, wodurch sie, bei ihrer Wildheit, sehr gefährlich werden, wenn man sich ihnen nähert. Die Insel wird von einem Verwandten der Ideah beherrscht. Die Weiber auf Eimeo sind dem Anschein nach arbeitsamer als auf Otaheite, viele beschäftigten sich mit Zeugweben, und ganze Familien schickten sich zu einer bevorstehenden Reise nach Ulietea an. Mir kam es vor, als wenn es nicht stark bevölkert wäre, und das aus dem nemlichen Grunde, aus welchem Otaheite minder bewohnt ist, als es seyn könnte, nemlich wegen des Kindermordes.

Wie diese Insel zuerst entdeckt wurde, so stahlen sie eine von den Ziegen, welche Cook bei sich hatte. Dieser vortrefliche Mann, der es sich zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht hatte, keinen zu beleidigen, aber auch keine Beleidigung ungeahndet zu lassen, wollte den Dieb und das Gestohlene von dem Hehler, das heißt, von dem ersten Oberhaupte dieser Insel ausgeliefert haben. Man entschuldigte sich wie gewöhnlich, mit gänzlicher Unwissenheit in der Sache, und während man unterhandelte, wurde auf eine noch unverschämtere Weise eine zweite Ziege gestohlen. Ueber diese Verwegenheit sehr aufgebracht, drohte der Kapitain, daß er, wenn er nicht sogleich sein Eigenthum wieder erhielte und der Dieb der verdienten Strafe überliefert würde, alle Kanots auf der ganzen Insel zerstören werde; und er mußte zum Theil

diese Drohung in Erfüllung bringen, ehe er seine Ziegen wieder erhalten konnte*)

Man hätte denken sollen, daß dieses Beispiel einen wohlthätigen Einfluß auf ihren National-Charakter gehabt habe, und daß künftige Seefahrer ähnlichen Beraubungen nicht ferner ausgesetzt seyn würden; allein unglücklicher Weise ist die Schurkerei dieses Volks so tief eingewurzelt, daß sie durch keine Strafmittel gänzlich ausgerottet werden kann, und sie werden so lange Diebe bleiben, als sie Wilde sind**)

Gerade um diese Zeit ereignete sich eine politische Begebenheit, die auf unsere Angelegenheiten den besten Einfluß hatte, indem sie darauf abzielte, unsere gegenwärtige Ruhe zu befestigen. Pomárri und das Volk von Aettáhurá, wie bereits oben erwähnt worden, hatten im Jahre 1802 Frieden gemacht. Pomárri hatte dennoch sein Vorhaben, es zu besiegen, nicht ganz aufgege-

---

*) Siehe Cooks dritte Entdeckungsreise, übers. von Georg Forster. Th. 2, Kap. 24. der Uebers.

*) Eimeo wird von seinen Bewohnern selbst Morea genannt. Es liegt 4 Seemeilen westlich von Otaheite, und mag von Norden nach Süden 10 Meilen lang, und halb so breit seyn. Es hat eine Menge sicherer Häfen und großer, nach einigen Berichten sehr fruchtbare Thäler, besonders auf der Nordseite.
der Uebers.

ben, er hatte mehr aus augenblicklicher Convenienz, und in der Absicht, neue Kräfte zu sammeln in den Frieden gewilliget, als weil er des Krieges müde gewesen wäre und wahre friedliche Neigungen gehabt hätte. Kaum war also der Friede geschlossen, als er sich eifrig bemühete, sich zu einem neuen Kriege in Stand zu setzen, und damals, als unsere Leute nach dem Schiffbruche hierher zurückkehrten, war er beinahe ganz gerüstet, um den Krieg wieder anzufangen.

Nur eins war noch zu thun übrig. Was konnte er nicht ausrichten, wenn unsere Matrosen seine Alliirten wurden? Er sparte also keine Mühe, sie zu gewinnen. Er erörterte ihnen seine Plane und die Gerechtigkeit seines Krieges; allein da er sehr richtig schloß, daß ihnen das Eine so wenig als das Andere kümmerte: so fügte er das ungleich wirksamere Versprechen hinzu, daß die Schweine, die Weiber und die Zeuge, welche sie erbeuten würden, ihnen gehören sollten. Diesen Versuchungen konnten unsere Leute nicht widerstehen, sie willigten daher ein, ihm zu folgen, und, wenn es nöthig wäre, für ihn zu fechten. Hierauf wandte er sich an den Kapitain und an mich, und bat uns dringend, daß wir ihn in einem so gerechten und nothwendigen Kriege unterstützen möchten.

Da ihre Privatzänkereien uns ganz und gar nichts angiengen, so lehnten wir diese Einladung unter dem Vorgeben ab, daß wir zu Matawai

unser Eigenthum schützen müßten. Wir sagten ihm aber, daß ihm unser Boot, und was es enthielte, zu Diensten stände, und wie er sah, daß er über uns weiter nichts vermochte, so nahm er dankbar unser Anerbieten an. Doch fügten wir das Versprechen hinzu, daß wenn seine Feinde ihn zu Matawai oder Opärri, seinem Erblande, angreifen sollten, wir ihn bis aufs Aeußerste vertheidigen würden. Mit diesen Versicherungen zufrieden, marschirten zu dieser wichtigen Expedition im Anfange des Monats August 1803 der König Otu, sein Bruder Terinavuroa König von Tiärabu, Pomärri, Ideah und ihre Krieger, Paitia, der Bruder des Pomärri, und Aewau, seine Schwester zugleich mit zehn Europäern, und allen ihren Anhängern ab, indem sie nur einige alte Weiber und Fischer zurückließen, um für die Armee zu fouragiren. Man glaubte, daß bei dieser Gelegenheit, um vorher den Beistand der Götter zu erflehen, denselben nicht weniger als zehn bis zwölf Menschenopfer dargebracht werden müßten. Ihr Vorrücken geschah sehr langsam und vorsichtig, indem sie gleichsam jeden Fußtritt abmaßen.

Es ist bereits oben erwähnt, daß ihr großer Gott Oro im Moraï zu Aettähurä aufbewahrt wurde, und da dieser von den Otaheitern am meisten verehrt wird: so finden alle öffentlichen Feierlichkeiten in demselben Statt. Hier werden alle

ihre größern Zusammenkünfte gehalten, und ihre Könige gekrönt; bei welcher Gelegenheit Menschen geopfert werden. Die Krönung des Otu war eher nicht vollkommen, als bis sie hier gefeiert war; aber die Aettähurier hatten ihm dieses verweigert, weil sie ihn als einen Usurpator betrachteten.

Terinavuroa, König von Tiäräbu, starb auf dem Marsch, und hinterließ sein Vermögen und seine Regierung seinem Rathgeber; seine Frau war sehr kärglich versorgt; allein, da sie die Cousine des Otu und eine Schwester der Königinn war, so behielt sie immer noch in der Familie ihren Sitz. Der größte Theil seiner Unterthanen, kam, der Sitte des Landes gemäß, nach dem Tupaow, oder nach dem Grabmal zu Opärri, um ihm bei seinem Leichenbegängnisse die letzten Beweise ihrer Achtung zu geben. Dieses Tupaow ist blos eine Bühne, von sechs Pfählen, ungefähr 4 Fuß hoch, getragen, auf welcher der Leichnam in einer sitzenden Stellung im scharlachnen Anzug, zur Schau ausgestellt, und eine gewisse Zeitlang von seiner vorigen Dienerschaft bedient wird. Der Wundarzt bey den Missionarien war der Tayo dieses Oberhauptes gewesen, und wenn das Gesetz nicht einen Unterschied zwischen Fremdlingen und Eingebornen gemacht hätte: so würde er den größten Theil der Verlassenschaft des Verstorbenen haben erben müssen. Auf der andern Seite wurde aber auch zu wenig Rücksicht auf ihn genommen; viel-

leicht erkannten sie ihn darum für kein rechtes Oberhaupt, weil er keine kriegerischen Talente hatte.

Viele der Eingebornen schrieben eben so einfältig als gottlos, seinen Tod den Gebeten der Missionarien zu; denn sie sind überzeugt, daß viele von ihnen durch dieselben getödtet werden. Ideah war über seinen Tod sehr niedergeschlagen, da er ihr Liebling gewesen, so wie Otu der des Pomärri war.

Als nun die königliche Armee im feindlichen Lande angekommen war; so stellten sich die Rebellen — wie man sie zu nennen für gut fand — als wenn sie ihre Absicht nicht wüßten, und fragten ohne Umschweife nach der Ursache ihres Besuchs, worauf sie ebenfalls ohne Umschweife die Erklärung erhielten, daß man in freundschaftlicher Absicht komme. Die Aettähurier waren aber dennoch auf ihrer Huth.

Man kann nicht genau wissen, welchen Ausgang es genommen haben würde, wenn es zur Schlacht gekommen wäre. Allein die Parthei des Pomärri hatte sich so sehr verstärkt, daß die Aettähurier schon beim ersten Anblick ganz muthlos geworden waren. Ein Theil von ihnen unterwarf sich demnach gleich; und da durch diesen Abfall die noch übrigen zu schwach waren, um sich ferner zu widersetzen: so waren sie genöthiget, ihrem Beispiele zu folgen. So wurde das

ganze Land unterjocht, und Pomárri nahm augenblicklich den vornehmsten Oberhäuptern ihre Ländereien, und vertheilte sie unter seine eignen Freunde. Ideah bekam einen großen Theil von diesen eingezogenen Domainen; und Innámotuá, die Wittwe des Oreipiah, Bruders des Pomárri, erhielt ähnliche Beweise der königlichen Milde. Sie verdiente es so sehr, daß alle einstimmig, nur die nicht, die dabei verlohren, diese Handlung lobten.

## Dreißigstes Kapitel.

Ankunft eines Schiffs. — Tod des Pomárri. — Charakter.

Da wir so unglücklich gewesen waren, unser Schiff zu verlieren, waren unsere Aussichten in Otaheite sehr trübe. Da wir wenig oder gar nichts aus dem Schiffbruch gerettet hatten: so war es für uns eine Sache, die die ernstlichste Ueberlegung verdiente, wovon wir leben sollten. Denn auf Otaheite finden die, welche kein Geld

haben, so wenig ihre Rechnung, als in Europa. Ueberdies war es noch ungewiß, wie lange wir noch gezwungen seyn würden, in dieser Lage zu bleiben. Einen Schiffsbau zu unternehmen, das überstieg unsere Kräfte; wir hatten unsern Schiffszimmermann auf den Sandwich-Inseln verloren, und vergebens hätten wir Hülfe bei einem andern von unsern Leuten gesucht. Seit dem Schiffbruche hatte unser Kommando und Ansehen aufgehört; jeder gieng seinen Weg, und sie schienen ein solches Vergnügen an ihrer jetzigen unthätigen Lebensart zu finden, daß sie sich zu einer Trennung von derselben wol schwerlich entschlossen hätten. Von der ganzen Mannschaft waren der Koch und sein Gehülfe, der Kapitain und ich die einzigen, die sich verbunden hatten, mit einander zurückzukehren. Unser Grobschmied hatte sich unter den Eingebornen niedergelassen und verdiente selbst in den schlimmsten Zeiten sehr reichlich sein Brod. Unglücklicher Weise war dies mit uns der Fall nicht; wir wußten es, konnten uns aber nicht helfen.

Die gütige Vorsehung legte sich aber auch hier wieder zu einer Zeit ins Mittel, da wir beinahe alle Hoffnung aufgegeben hatten. Denn nachdem wir ungefähr drei Monate zwischen Furcht und Hoffnung geschwebt hatten, so belebte eines Nachmittags ein Freudengeschrei von Ti pähei, ti pähei, ein Schiff! ein Schiff! welches durch die

ganze Insel erschallte, von neuem unsre Hoffnung. Jetzt wechselten Furcht und Hoffnung. Wir befürchteten, daß der Kapitain einige Einwendungen machen möchte; nämlich, daß er nach China ginge oder eine noch weitere Reise vorhätte. Aber auch hier ließ uns die Vorsehung nicht auf halbem Wege stehen; das Schiff wollte gerade nach dem Orte hin, nach welchem wir vor allen andern gebracht zu werden wünschten, nach Port-Jackson. Wir wurden mit dem Kapitain wegen der Ueberfahrt eins; und in unsrer jetzigen Lage verschwand aller Unwille über das Betragen unsrer Matrosen, wir theilten mit ihnen das, was uns noch übrig war.

Es waren zu Aettähurä so viele Ceremonien zu verrichten, daß man, als das Schiff ankam, noch immer nicht damit fertig war. Allein die Nachricht von diesem Ereigniß hatte Pamärri dennoch nach Opärri gebracht, um seine Geschenke zurecht zu machen; er hatte seine Schweine in's Boot bringen und war auf dem halben Wege nach dem Schiffe, als ihn auf einmal eine Unpäßlichkeit anwandelte. Er stützte sich mit den Händen auf die Seiten des Kanots und gab seinen Geist auf. Die armen Leute im Kanot ruderten so geschwind als möglich nach seinem Hause zu Opärri zurück, wo indessen Ideah, ebenfalls im Begriff, sich auf das Schiff zu begeben, angekommen war. Es wurden Bothen über Bo-

then an die Missionarien und ihren Wundarzt geschickt, und man bat sie inständigst, nach dem Hause des Pomárri sich eiligst hinzubegeben. Der Wundarzt kam gerade um diese Zeit an Bord, um uns bei unsrer Abreise das Lebewohl zu sagen. Wir riethen ihm wohlmeinend, wenn er Pomárri noch am Leebn finden sollte, ihm ja nichts zu verschreiben, weil im Fall seines Todes die Eingebornen sagen würden, er sey vergiftet, und vielleicht seinen vermeintlichen Mord an der Mission rächen dürften. Wir haben schon vorher erwähnt, daß der Tod des Terinavuroa den Gebeten der Missionarien zugeschrieben wurde; und daß sie überzeugt waren, daß die Gebete dieser heiligen Männer diese Zauberkraft besäßen. Unter solchen Umständen kann man sich leicht denken, daß die Lage der Missionarien eben nicht sehr zu beneiden ist.

Der Wundarzt versäumte keinen Augenblick, und fand bei seiner Ankunft die ganze Familie in der äußersten Angst und Betrübniß. Der Bruder des Pomárri war taub gegen alle Trostgründe und konnte kaum vom Selbstmord zurück gehalten werden. Alles war in Kummer und Verwirrung; der eine schrieb seinen Tod dieser, der andere jener Ursache zu; aber die meisten glaubten, daß er die Götter beleidigt habe, obgleich sie nicht eins werden konnten, wodurch, wenn es nicht bei Gelegenheit der Menschenopfer gewesen

seyn sollte. Sie nahmen ihre Zuflucht zu einem sehr sonderbaren Mittel; den Leichnam eines Menschen, den er vor ungefähr drei Wochen geopfert hatte, wurde hergebracht, ausgestreckt unter ihn hingelegt, in der Hoffnung, daß man auf diese Weise die beleidigte Gottheit besänftigen werde.

Der plötzliche und augenblickliche Tod dieses Mannes wurde nicht ohne Grund von einigen, seinen über alle Vorstellung großen Lastern zugeschrieben, denen er sowol jetzt, als bei andern Gelegenheiten gefröhnt hatte. Wenn diese Eindrücke fortdauren sollten, so könnte man davon die wohlthätigsten Wirkungen erwarten. Keiner hatte mehr Ursache, den Tod des Pomärri zu bedauren, als die Missionarien, gegen die er sich immer als einen beständigen Freund bewiesen hatte. Sie schrieben an den Kapitain des Schiffs, und baten ihn, bis morgen zu bleiben, damit man erst die Meinung der Societät vernehmen könnte, wie man sich bei diesem Vorfalle zu benehmen habe. Der Kapitain glaubte durch diese Gefälligkeit nichts zu verlieren und willigte daher ein.

Am folgenden Morgen kam Herr Jefferson an's Schiff und benachrichtigte uns, daß nach verschiedenen Berathschlagungen die Societät beschlossen hätte, dem Versprechen der Ideah zu trauen, nach welchem alles auf dem vorigen Fuße bleiben sollte. Bei der Abreise bat mich Herr Jeffer-

son, ihrem Freunde zu Hause zu sagen, daß sie ihreswegen nicht besorgt zu seyn brauchten. Dies waren, so viel ich mich erinnere, seine Worte.

Die Otaheiter werden sich ohne Zweifel den Kopf zerbrechen, um eine wahrscheinliche Ursache von dem Tode des Pomärri zu entdecken, und werden ihn unter andern Muthmaßungen vielleicht irgend einer magischen Kraft des Schiffs zuschreiben. Wenn nur einer von ihnen diese Behauptung wagt: so zweifle ich nicht, daß ihm sogleich seine Brüder beistimmen werden; so allgemein ist ihr Glaube an übernatürliche Einwirkung. Als einen Monat vorher sein Sohn starb: so waren sie fest überzeugt, daß er durch die Zauberkräfte der Missionarien seinen Tod gefunden habe. Sie sind ohnehin überzeugt, daß der größte Theil ihrer Landplagen und Krankheiten von den Schiffen herkömmt.

Der Verlust des Pomärri ist für die Missionarien, wie ich fürchte, unersetzlich; allein dies ist auch alles, was man Gutes von ihm sagen kann; denn, wenn er es auf der einen Seite mit den Missionarien hielt: so schor er desto unbarmherziger seine Unterthanen. Obgleich dieser Mann in der Politik wenigstens eben so gewandt war, als sein Vater, so konnte er doch seine Feinde nie völlig unterjochen. Sie betrachteten ihn immer als einen Usurpator, und ließen daher keine Gelegenheit unbenutzt, ihn zu beunruhigen. Dies

war Ursache, daß seine Angelegenheiten sich oft in einer sehr schwankenden Lage befanden.

Die Aufrührer der Bounty *) waren für Pomärri in seinem damaligen Zustande ein eben so glückliches, als unerwartetes Hülfsmittel. Da er in der Verstellungskunst stark war: so kostete es ihm wenig Mühe, sie zu gewinnen, und sich durch sie einen unzuberechnend großen Vortheil zu verschaffen. Seine Versprechungen waren gränzenlos; denn er versprach ohne Bedenken alles, weil er die Absicht hatte, nichts zu erfüllen. Mit Hülfe dieser Helden (denn für solche werden sie von den Eingebornen gehalten) war er im Stande, alles auszurichten, und in sehr kurzer Zeit war er als König der Insel anerkannt.

Seit der Zeit ist ohne Zweifel Aufruhr und Empörung nichts seltenes gewesen; allein im Ganzen hatte Pomärri sich doch alles unterworfen gemacht. Dies war aber nicht das einzige Mal, wo er seinen Europäischen Freunden seine Rettung verdankte; denn auch in dem letzten Kriege würde er gänzlich zu Grunde gerichtet worden seyn, wenn nicht gerade zu der Zeit Engländer auf der Insel gewesen wären und ihm Beistand geleistet hätten.

---

*) Nämlich Fletcher Christian und seine Spießgesellen, die den Zweck des Kapitain Bligh vereitelten.
der Uebers.

Der Feind, welcher bisher immer gesiegt hatte, wurde nun durch ihren Beistand gezwungen, Frieden zu suchen, und das Ansehen Pomärri's wurde gänzlich hergestellt. Was seine persönliche Eigenschaft betrifft: so war er ein Wilder von seltner Einsicht, der wirklich ein einnehmendes majestätisches Aeußere hatte. In seinem ganzen Wesen schien er ein ungewöhnlicher Mann zu seyn; sein Betragen war sehr zuvorkommend, allein bei allem Anschein von Aufrichtigkeit, war er doch zu sehr Heuchler.

Im Glück war er unerträglich stolz gegen seine Feinde; — und eine natürliche Folge desselben sanguinischen Temperaments — im Unglück äußerst muthlos. Ein Beweis hiervon ist bereits angeführt worden; wie er nämlich entschlossen war, bei einer blos partiellen Niederlage die Insel zu verlassen. Dies war nicht das einzige Beispiel; denn unter ähnlichen Umständen wandte er sich häufig an die Kapitains mit der Bitte, ihn von der Insel wegzubringen.

Der sonderbare Zug seines Charakters als Wilder war eine gewisse Klugheit und Vorsicht. Er war im Stande, sich einen Plan für sein Betragen zu entwerfen und demselben unabänderlich zu befolgen. Sein Betragen gegen die Europäer und seine Begünstigung der Missionarien waren die Wirkungen dieses politischen Genies. Indem er dem ersten Antriebe, nach welcher ein Wilder

sie sogleich geplündert haben würde, widerstand, entwarf er einen weit feiner ausgedachten Plan, indem er sie aufmunterte, und mit ihnen ihren gegenwärtigen und künftigen Vorrath theilte. Dieses war eben so sehr zum Vortheil der Missionarien, als zu seinem eignen.

## Ein und dreißigstes Kapitel.

Kritische Lage der Angelegenheiten in Otaheite. — Eifer der Missionarien. — Hartnäckiger Unglaube bei den Oberhäuptern und der königlichen Familie.

Das Land ist, wegen der unbilligen und unverantwortlichen Art und Weise, mit welcher diese Familie das Eigenthum ihrer Unterthanen an sich reißt, und wegen des unerträglichen Mißbrauchs, den sie von ihrer Gewalt macht, voll von Mißvergnügten, und bei dem geringsten Anschein von Erfolg, verfehlen sie nie ihre Ansprüche geltend zu machen. Dies ist die Klippe, an welcher jene Familie früher oder später scheitern wird. Der jetzige König Otu ist in dieser Hinsicht unerträg-

lich; allein hier trift auch ihn das Loos des Fürsten, und der größte Theil seiner Fehler muß den Schwachheiten derer zugeschrieben werden, die ihn umgeben. Diese Falschen verlangen mit Stolz im Namen ihres Herrn, was ihnen einfällt, und betrachten alles, was sie so erpressen, als eine Art von Tribut. So werden die von Natur sanften Otaheiter zum Aufruhr gereitzt. Da es an Aufmunterung zur Betriebsamkeit völlig fehlt: versinken sie gleichsam in eine Art von Unthätigkeit, und man kann daher mit Recht behaupten, daß sie die Fruchtbarkeit ihres Bodens fast gar nicht benutzen. Ihr Hang zur Geselligkeit macht, daß sie außerordentlich gutmüthig sind; durch ein Lächeln, durch eine freundliche Anrede, durch einen Beifallgebenden Blick kann man alles bei ihnen ausrichten; so wie auf der andern Seite der Anschein von Vernachläßigung und Gleichgültigkeit sie sehr beleidigt. Auch sind diese Neigungen nicht blos den Otaheitern eigen; denn, nach dem Sprüchwort, ist Verspottung unerträglicher, als Beleidigung, und Verachtung und Geringschätzung dem edlen Mann schmerzlicher, als die härtesten Schläge des Schicksals.

Otu war noch zu Aettähurä, wie sein Vater starb, und wie wir absegelten, war noch keine Nachricht von ihm gekommen. Ich kann nicht sagen, wie tief er diesen Verlust empfunden hat; allein nach meinem Bedenken muß derselbe für

die königliche Familie unersetzlich seyn; denn außer den Pomärri und der Ideah schien keiner aus derselben die erforderlichen Eigenschaften zu besitzen, das Volk zu regieren oder den Feinden Schrecken einzuflößen. Es ist jetzt für die Otaheiter eine Begebenheitschwangere Krisis, und unmöglich der Ausgang davon zu sagen.

Einige Zeit vor dem Tode des Pomärri hatte er den Befehl zu einem Menschenopfer aus dem nächsten Distrikt gegeben, weshalb das Volk so erbittert gegen ihn wurde, daß es sich in einer Nacht plötzlich wider ihn empörte und er nur mit Mühe nach Matawai entkam. Seine Flinten, Schießpulver und andere Sachen von Werth, wurden ihm augenblicklich nachgeschickt.

Man hat Ursache zu hoffen, daß dieser schreckliche Gebrauch, Menschen zu opfern, welcher von dem gemeinen Volke eben so sehr verabscheuet wird, als die Vornehmsten ihn zu erhalten streben, nach dem Tode des Pomärri einigermaßen aufhören wird; denn Pomärri war selbst Ober = Priester, und glaubte daher, er könne nie für seinen Gott genug thun. Er war unabläßig darauf bedacht, von mir und meinen Gefährten Geschenke für seine Gottheit zu erpressen. Er suchte sein Volk beständig durch seine List, in Hinsicht der Religion, am Leitseil zu führen, und viele aus demselben waren fest überzeugt, daß er mit Oro in solcher Verbindung stände, daß sein Zorn hinreichend wäre, Stra=

fen über sie zu bringen. Ich zweifle gar nicht, daß er in dieser Hinsicht ganz Heuchler war, der im Grunde eben so wenig an die Gottheit des Oro glaubte, wie ich, und dennoch ist es unglaublich, welchen Einfluß er sich durch diese Heuchelei auf die Gemüther des Volks verschafft hatte.

Der Aberglaube, die Thorheiten, die religiösen Observanzen dieses Volks sind über alle Beschreibung lächerlich; sie scheinen weder im Himmel noch auf der Erde mit irgend etwas eine Aehnlichkeit zu haben, und machen daher jede Nachforschung über ihren Ursprung unwirksam.

Den Freunden der Missionarien mag es vielleicht angenehm seyn zu erfahren, daß die Betstunden und öffentlichen Gebräuche unausgesetzt jeden Tag des Morgens und Nachmittags und am Sonntage dreimahl gehalten werden; allein die Eingebornen wohnten dieselben nicht bei. Die Brüder besuchten abwechselnd alle Theile der Insel so weit sie an dem Tage kommen konnten. Das Predigen, oder vielmehr das Beispiel der Missionarien ist dennoch nicht ganz ohne Wirkung; der Sabbath wird von den Eingebornen, Mahanata Etua, der Tag Gottes genannt; und obgleich sie in jeder andern Hinsicht wenig Achtung gegen die Religion beweisen, so betragen sie sich doch an diesem Tage in der unmittelbaren Nachbarschaft von Matawai weit stiller und ordentlicher, als an irgend einem andern. Die Missionarien haben in diesem

Punkt, einen kleinen Sieg über sie erhalten; so wie das auch in einem andern von größerer Wichtigkeit der Fall ist. Der größte Theil ihrer vorigen Unehrbarkeit, nemlich bei den öffentlichen Tänzen, hat aufgehört, und in der Nachbarschaft von Matawai hat der Sonntag viel Aehnliches mit einem Christlichen Sabbath.

Ich bin völlig überzeugt, daß sie dem Pomärri vorzüglich diesen Beweis von Achtung verdanken; und ein Umstand, dessen ich mich jetzt wieder erinnere, bestärkt mich in dieser Ueberzeugung. Pomärri und ich sprachen einst mit einander wie gewöhnlich, von Geschenken, und er verlangte von mir einige Aexte für seine Freunde zu Aettähurä; da ich aber wußte, daß er noch vierzig bis funfzig vorräthig hatte, so benahm mir diese Erpressung alle Geduld. Um nur Zeit zu gewinnen bat ich ihn, die Sache bis morgen ruhen zu lassen; es war gerade Sonnabend, als dieses vorfiel. Nein, erwiederte er, du willst mich blos hinhalten; morgen ist Mahanate Etua, und ich weiß wohl, daß man an diesem Tage kein Geschäft vornehmen darf. Kurz er wollte sich nicht abweisen lassen, und ich hielt es für das Klügste, ihm zu willfähren; allein ich sah doch dahin, daß ich ihm die schlechteste gab, die ich hatte, und suchte zu dem Ende welche aus, die durch Risse fast unbrauchbar geworden waren. Gegen dieses Uebel wußte er sogleich ein Mittel, er wärmte sie in einer Schmiede und füllte die

Risse mit Pech aus, beschmierte sie hernach mit Koth, und sagte, sie wären sehr gut — sehr gut wahrlich zum Geschenke.

Bei dem augenscheinlichen Vortheil, welchen die königliche Familie aus ihre Verbindung mit den Missionarien zieht, zweifle ich kaum, daß Pomärri bei der Unterstützung derselben blos politische Absichten hatte. Freilich vernachläßigen die Missionarien nichts, um ihre Sendung so folgenreich, als möglich, zu machen, und es durchstreifen zu diesem Zwecke alle Sonntage zwei und zwei das Land in verschiedenen Richtungen; allein ich wiederhohle es, ich fürchte, daß ihre Bemühungen lange Zeit ohne Erfolg bleiben werden. Die Otaheiter halten zwar die Missionarien für sehr gute Leute, und lieben und schätzen sie, allein sie verstehen die Lehren ihrer Religion nicht, und daher versagen sie ihnen auch den Glauben.

Es heißt vielleicht in ihrer gegenwärtigen Lage zu viel von ihnen verlangt, wenn man irgend etwas, was Christlicher Glaube genannt zu werden verdiente, bei einem so rohen und barbarischen Volke suchen wollte; vielleicht haben auch die Missionarien nach einem alten Sprüchworte, das Ding beim unrechten Ende angefangen, und ihnen Geheimnisse der Religion gepredigt, ehe sie sie um eine Grundlage zu bereiten, in den ersten Anfangsgründen unterrichtet haben. Es ist unbezweifelt unrecht, mit der Reli-

gion der Wahrheit zu temporisiren, oder sie auch nur in einem ihrer geringsten Glaubenspunkte zu verfälschen; allein jedem ist eine unbeschränkte Gewalt gelassen, mit Behutsamkeit zu verfahren, und ihre Lehren den natürlichen Fähigkeiten der Schüler anzupassen. Es ist nicht nöthig ihnen alles zu lehren, zu einer Zeit, wo sie noch die Hälfte nicht verstehen können. Die Lehren der Dreieinigkeit und der Menschwerdung eignen sich nicht für das Fassungsvermögen der Otaheiter.

An einem Sonntag Abend bat Herr Jefferson um Erlaubniß, Otu und Terinavura mit ihrem Gefolge zu ermahnen; bei dieser Gelegenheit schickte Otu einen Boten an mich, welcher mir sagte, daß er mich zu sehen wünschte: ich gieng also zu ihm, und fand Herrn Scott und Herrn Jefferson in einer Versammlung von ungefähr 50 Personen im Vermahnen begriffen. Nachdem die Vermahnungsrede geendigt war, fragte ich Otu, was er von mir wollte? Als die Missionarien weg waren, fragte er mich, ob das alles wahr wäre, was sie gepredigt hätten? Ich erwiederte ihm, daß ich selbst und der weisere und bessere Theil meiner Landsleute das Nämliche glaubten. Er fragte mich, wo Jehovah wohnte; ich zeigte nach dem Himmel. Er sagte, das glaube er nicht. Sein Bruder war, wenn möglich, noch ungläubiger. Ideah sah mich mit einem Blick voll Stolz und wegwerfender Gleichgültigkeit an, und versetzte:

es wäre alles Betrug, sie würden nicht glauben, wenn sie nicht sehen könnten. Wir könnten doch, bemerkten sie, die Sonne und den Mond durch unsere Quadranten herunter bringen, warum wir denn nicht auch durch ähnliche Mittel unsern Erlöser herunter bringen könnten?

Es ist würklich für sie unmöglich zu glauben, was sie nicht begreifen, und wozu sie in ihrem eignen Lande in keinem Gegenstande etwas Analoges finden können. Ich habe mir nicht selten ein Vergnügen gemacht, indem ich sie mit ihrer Unwissenheit aufzog, und ihnen erzählte, daß ich in einem Lande lebte, wo Häuser, so groß wie die in Otaheite, auf dem Wasser gebaut wären, wie die Buden, welche man im Winter auf dem Eise sehen kann; daß man dem Wasser eine Festigkeit geben könne, in welcher es das Feuer zu tragen im Stande sei, ohne es auszulöschen; und daß ich Thiere, so groß wie ihre größten Schweine, auf einem Flusse hätte braten sehen; daß meine Landsleute auf der Oberfläche desselben giengen, sich boxend und kämpfend wie in Otaheite; daß es in Stücken zerbrochen werden könnte, und daß Armeen von 100000 Mann, wie in Holland, trocknen Fußes über dasselbe giengen. Es war lustig zu sehen mit welchem Staunen sie diese Behauptungen anhörten, und ich ließ es hiebei noch nicht bewenden, sondern erzählte ihnen ferner, daß wir Länder kennten, in welchen es immer Tag

wäre, und wiederum andere, in denen eine ununterbrochene Nacht herrschte, daß oft der Regen in Tropfen, so groß wie eine Flintenkugel herabfiele, und daß er manchmal seine Farbe verändere, in Gestalt von Federn herabkäme, und so das ganze Land, wie ein weißes Tischtuch bedecke. Diese Dinge überstiegen unbezweifelt ihren Verstand, mithin auch ihren Glauben. Kann man sich nun vernünftigerweise wundern, daß ihre Gemüther eben so wenig empfänglich für irgend eines von den Geheimnissen der Religion sind? daß alles von der Weisheit und Macht Gottes seinen Ursprung habe, daß die Erde, der Himmel und alle erschaffene Wesen, dem Allmachtsworte gehorchten: Es werde Licht, und es ward Licht; daß der Mensch ein freies Wesen sei; daß er seine Freiheit gemißbraucht und sich seines Schöpfers unwürdig gemacht habe; daß er durch das Geheimniß der Erlösung wieder in seinen vorigen Zustand versetzt, uud daß dadurch die Gerechtigkeit seines Gottes befriediget worden sey; dies sind Geheimnisse, unter denen der Verstand eines Otaheiters verwirrt niedersinken muß. Nur erst nach Verlauf von vielen Jahren können diese Otaheiter, im wahren Sinne des Worts, Christen werden. Die ersten Menschen, die die Apostel zum Christenthum bekehrten, fanden sie ja auch nur unter den gelehrtesten und gebildetsten Nationen der alten Welt.

Die meisten Missionarien hatten große Fort-

schritte in der Sprache der Otaheiter gemacht, und ihre Gefährten studierten sie mit dem unermüdetsten Fleiße. Sie bauen zwei Boote, von 18 bis 20 Tonnen, um in denselben die Inseln unterm Winde zu besuchen. Eines von diesen Böten war schon beinahe fertig. Einen Theil des dazu nöthigen Holzes holten sie von der Insel Eimeo und aus dem Gummi des Brodbaums hatten sie eine Art von Pech bereitet. Als ich wieder nach Port-Jackson zurück kam, erfuhr ich von einem der Missionarien in dieser Kolonie, daß man ihnen durch ein Schiff, welches um Erfrischungen einzunehmen, zu Otaheite anzulegen Willens gewesen wäre, Pech und Theer zugeschickt hätte.

## Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Sterblichkeit auf der Insel. — Einige Umstände in Beziehung auf die Lage der Missionarien. — Verachtung des Alters bey den Otaheitern.

Die Missionarien hatten, so lange wir bei ihnen gewesen waren, zweimal die ganze Insel bereiset, von einem Distrikt zum andern gepredigt, und ihre

Ermahnungen mit Geschenken unterstützt. Wenn es der Eifer in der Erfüllung der Pflichten allein wäre, der einen glücklichen Erfolg zusichern könnte, so würden die Missionarien nicht vergebens predigen.

Auf ihren Reisen haben sie sich mit gutem Erfolg bemüht die Anzahl des Volks mit Genauigkeit zu erfahren; allein traurig ist es hinzusetzen zu müssen, daß die Bevölkerung in einem solchen Grade abgenommen hat, daß das Land unter diesen Umständen bald zur Wüste werden muß. Kapitain Cook zählte hier über 200000 Menschen, und jetzt ist ihre Zahl bis auf 5000 zusammengeschmolzen*). Noch bei der Ankunft des Duff waren dreimal so viel Menschen da.

---

*) Cooks Angabe beruht wohl gröstentheils auf Vermuthungen, und dürfte zu hoch seyn. Indessen hat die Bevölkerung auf Otaheite allerdings in einem furchtbaren Grade abgenommen, doch ist sie gegenwärtig noch nicht so gering, als der Verfasser glaubt. Die Missionarien, die sich einer sehr genauen Methode bedienten, fanden an Männern, Weibern und Kindern auf Otaheite 12,042 und auf der Halbinsel Teiäräbu 4,008, zusammen also 16,030 Personen. Außer den Epidemien verringern die Bevölkerung auch die häufigen Kindermorde. Denn da die Weiber sich hier vielen Männern Preis geben: so verläugnen sie die Muttergefühle, um ihre Wollust forttreiben zu können. Knaben werden noch am meisten gerettet. Dies ist

Die Sterblichkeit, welche damals wüthete, und von der ich befürchte, daß sie nur zu epidemisch und häufig ist, machte uns alle sehr traurig und niedergeschlagen. Während der Abwesenheit, zu welcher uns unser kurzer Besuch auf den Sandwich-Inseln nöthigte, waren viele junge Leute beiderlei Geschlechts gestorben; sie waren in der Blüte und Kraft ihres Lebens dahingerafft worden, und andere dem Anscheine nach eben so gesund, folgten ihnen sehr bald. Diese Sterblichkeit ist größtentheils ihrer Unwissenheit zuzuschreiben; die Lehre von einem blinden Verhängnisse hat bei ihnen nur zu sehr Wurzel gefaßt. Jede Krankheit ist die unmittelbare Folge der Rache ihrer beleidigten Gottheiten, und daher verdammen sie jeden Gedanken an Arzney und Linderung, als unnütz und gottlos. Sie bleiben demnach ihrem Schicksale überlassen, und ihre Krankheiten sind unglücklicher Weise von einer solchen Beschaffenheit, daß sie, so leicht sie bei einer ordentlichen Behandlung zu heilen sind, durch Vernachlässigung nur zu leicht tödtlich werden.

Das Alter steht bei ihnen in der größten Verachtung; und wenn ihnen einer von unsern Han-

---

der Grund, warum man so viele Männer und so wenig Weiber (diese machen nur ein Zehntel der Bevölkerung) findet. der Uebers.

delsortikeln mißfiel, so pflegten sie zu sagen, er sey so wenig etwas nütze, als ein alter Mann.

Als wir absegeln wollten, war Herr Not, einer von den Missionarien (der in der Sprache die meisten Fortschritte gemacht hatte) in Geschäften seiner Mission zu Eimeo; ihn begleitete ein anderer, auf dessen Namen ich mich jetzt nicht besinnen kann. Herr Eldon und Herr Wilson waren gerade von den Mottos, oder den nördlich gelegenen niedrigen Inseln zurück gekommen, und erzählten, daß die Bevölkerung dieser Inseln nicht über 300 Menschen betrage.

Herr Jefferson hatte eine Schule eröffnet, welche blos ein Landskind besuchte; dies war die Tochter eines Europäers, von dem Schiffsvolke der Mathilde. Hr. Eyre und Hr. Henry leben in einem neuen Hause zusammen, welches die Societät für sie gebaut hat; denn das große Haus hatte für sie alle nicht hinlänglich Raum.

Dem Anschein nach lebten sie mit einander in der größten Liebe und Harmonie, und ein jeder von ihnen giebt ein Beispiel der Betriebsamkeit; allein dennoch ist ihre Lage keineswegs so angenehm, als viele von unsern Landsleuten zu glauben geneigt sind; denn so wie ihr Vorrath von europäischen Artikeln abnimmt, verlieren sie verhältnißmäßig auch ihren Einfluß auf die Eingebornen.

Sie besitzen einen gemeinschaftlichen Garten,

der eine Menge Gewächse in sich faßt, und wohl unterhalten wird; der größte Theil von ihnen besitzt noch überdies einen Privat-Garten, der nicht viel schlechter ist. Dieser gemeinschaftliche Garten ist ungefähr vier Acres*) groß, und man sollte glauben, daß die Schönheit und der Nutzen desselben, die Eingebornen gereizt hätte eine ähnliche Betriebsamkeit zu beweisen; allein die Trägheit der Otaheiter ist durch kein gewöhnliches Mittel abzuhelfen.

In den Gärten der Missionarien wachsen Citronen- Orangen- und Pfirsichbäume in großer Menge und ihre Früchte sind von hoher Güte; überdies haben sie auch einzelne Stücke Landes mit Tarowurzeln (Arum esculentum L.), Mais und Indigo bepflanzt. Doch vergehen wol noch einige Jahre, ehe sie einen beträchtlichen Vortheil davon ziehen können.

Bei meiner Abreise sehnten sich die Missionarien sehr nach Nachrichten von ihren Freunden in England, und erwarteten täglich, daß eines von ihren Schiffen ankommen würde. Ideah machte die Bemerkung, deren Sinn nicht schwer zu deuten war, daß dies Schiff lange wegbliebe.

*) Ein Acre ist 40 Ruthen lang und 4 breit, oder 4840 engl. Quadrat-Yards, der Yard zu 3 Fuß.
der Uebers.

Die Missionarien schienen mit ihrer Lage wohl zufrieden zu seyn; allein einige von ihnen äusserten doch den Wunsch, daß die Societät einige artige junge Frauenzimmer von gutem Charakter nach Otaheite schicken möchte, welche sie heyrathen könnten, und nach meiner Meinung halte ich es für sehr billig, daß die Societät diesen Wunsch zu erfüllen sucht.

Da ihre vorzügliche Nahrung, die Frucht des Brodbaums zu Matawai, anfängt selten zu werden, so ist ihre Absicht, bei der Ankunft des nächsten Missionsschiffs, sich nach dem Isthmus zurückzuziehen, wenn sie von der Direktion nicht andere Befehle erhalten. Ihre Absicht war nicht etwa Matawai ganz zu verlassen, sondern zwei oder drei von ihren Missionarien sollten zurückbleiben, um die Missionsgeschäfte zu besorgen und anlangenden Schiffen gelegentlich zu Dollmetschern zu dienen. Den Eingebornen wird diese Entfernung gar nicht gefallen, denn sie achten die Missionarien, und betrachten sie gewissermaaßen mit Bewunderung. Ihre vergleichungsweise reinen Sitten, ihre Gleichgültigkeit gegen ihre Weiber, und ihr ruhiges und redliches Betragen fallen allgemein auf; und so wie ihre Gemüther für die Grundsätze der Moral empfänglicher werden, wird auch ihre Hochschätzung und Achtung gegen diese Männer zunehmen.

Die Missionarien sagten ihnen, daß der

Gott Englands auch der Gott Otaheite's und der ganzen Erde sey, und daß sie von diesem Wesen ihre Schweine, Brodfrucht und Kokosnüsse erhielten. Dies aber läugnen die Otaheiter schlechterdings; denn sie sagen, alle diese Dinge hätten sie schon längst besessen, ehe sie von dem Gott Englands gehört hätten. Die Unwissenheit dieses Volks in dieser Hinsicht ist bedaurenswürdig.

Obgleich bei ihrer ersten Ankunft den Missionarien der Distrikt von Matawai eingeräumt worden ist: so sehen dennoch die Eingebornen sie immer noch als solche an, welche blos von ihnen geduldet werden. Die Missionarien sind der Meinung, daß es für sie sehr vortheilhaft seyn würde, wenn die Societät ihnen ein kleines Schiff erlauben wollte, welches zu Otaheite stationirt werden könnte. Die Kosten der Ausrüstung würden unbedeutend seyn, und die der Verproviantirung gar nicht in Betracht kommen. Wenn es Schweinefleisch nach Port-Jackson brächte und Salz von den Sandwichinseln holte: so könnte man dadurch beinahe wieder auf die Kosten kommen. Dieses Mittel ließe sich wohl empfehlen. Zu Port-Jackson würden sie oft Gelegenheit haben, die Mandate der Direktoren zu erfahren, weshalb sie jetzt oft, weil sie sie nicht kennen, verlegen sind.

Durch das nämliche Mittel könnte eine Mis-

sion nach den Sandwichinseln unternommen werden, und wenn sie solche nicht ausführbar fänden: so würden sie sogleich Gelegenheit haben, mit diesem Schiffe zurückzukehren, und mit ihren Brüdern auf Otaheite wieder zusammen zu treffen.

## Drei und dreyßigstes Kapitel.

Besondere Gewohnheiten unter den Otaheitern. — Absonderung der Weiber beim Essen von den Männern. — Reinlichkeit und Sorgfalt in der Kleidung. — Lustiges Beispiel von Einfalt unter den Eingebornen.

Es würde eine vergebliche Arbeit seyn, die in ein Labyrinth führen würde, in welchem weder Anfang noch Ende wäre, wenn man es unternehmen wollte, eine ordentliche Geschichte der Otaheiter zu schreiben. Soviel ist gewiß, und diese Bemerkung mag hinreichen — daß man bei Vergleichung ihrer gegenwärtigen und vorigen Lage den sichern Schluß machen kann, daß sie durch den

Umgang mit den Europäern noch keine großen Vortheile erlangt haben. Der größte Theil ihrer charakteristischen Einfalt ist zwar verschwunden, aber an ihre Stelle sind eigennützige Verschlagenheit und niedrige Ränke getreten. Ihre Verbindung mit der Botany-Bay hat die verderblichsten Wirkungen auf sie gehabt.

Ihre ursprünglichen Nationalgewohnheiten sind unverändert geblieben; unter diesen sind diejenigen die auffallendsten, welche die Weiber und königliche Familie betreffen.

Es ist für ein Otaheitisches Frauenzimmer entehrend, mit einem Manne zu essen, daher sie denn auch bei allen Gelegenheiten allein essen müssen. Nur die Damen der königlichen Familie und Frauenzimmer vom ersten Range machen eine Ausnahme von dieser Regel.

Hierdurch genöthigt, sich näher an einander zu schließen, leben sie in der vollkommensten Harmonie, welches sonst nicht der Fall seyn würde. Nie sah ich einen Streit unter ihnen; denn das Boxen, dessen ich erwähnt habe, ist eine bloße Ceremonie und ein Nationalvergnügen.

Sollte es der Fall seyn, daß Mann und Frau sich nicht vertragen können: so hindert ihre Trennung nichts; und da dies einmal angenommener Gebrauch in diesem Lande ist: so wird dieses nicht als eine Verletzung der Pflicht und des eingegangenen Vertrags angesehen.

Vorzüglich zeichnen sich die Otaheiter durch ihre Reinlichkeit aus; denn Männer und Weiber baden sich zweimal, zuweilen dreimal des Tages, und sie ziehen das Bad im Flusse dem Seebade vor. Sehr viele Sorgfalt verwenden sie auf die Anordnung und nette Zurechtlegung ihres Haars, welches sie mit Kokosnußöl und Parfum von Sandelholz einsalben. Sie bringen sehr viel Zeit vor dem Spiegel und mit der Scheere hin; und wenn ihnen ei Spiegel gegeben wird, der häßlich macht: so geben sie ihn mit einem unwilligen Owhow Owhow zurück, wobei ihre Grimassen ganz sonderbar sind.

Die Mützen der Weiber sind sehr niedlich, und erhöhen, in Verbindung mit den angenehm duftenden Blumen, welche mit unsern Lilien viele Aehnlichkeit haben, und ihnen zum Haarschmuck dienen, die Schönheit ihrer Gesichtszüge, in denen so viele natürliche Unschuld liegt. Diese Mützen, welche aus den Blättern der Kokosnuß, die in feine Fäden gespalten sind, gemacht werden, sind, nach dem Geschmack ihrer Besitzerinnen, von verschiedenen Farben. Da die Verfertigung derselben ihnen blos Mühe und Zeit kostet: so sieht man sie jeden zweiten oder dritten Tag in einer neuen Mütze erscheinen, und jedes Frauenzimmer ist in dieser Hinsicht seine eigene Putzmacherin.

Man hat sehr viel von der zügellosen und ausschweifenden Aufführung der Weiber gesprochen; allein ich muß zur Steuer der Wahrheit gestehen,

daß ich von dem Allen nichts sah. Ihre Begriffe von Anstand sind freilich von den unsrigen sehr verschieden, und zu ihrer Beurtheilung muß man sich daher einer ganz andern Richtschnur bedienen.

Sie sind von Natur außerordentlich sanft, und nie sah ich während meines Aufenthalts in Otaheite einen Eingebornen in Hitze gerathen. Hiervon sind nur der Liebhaber der Ideah und der Bruder des Pomärri Ausnahmen. Doch sind vielleicht ihre Sitten in der unmittelbaren Nachbarschaft der Missionarien sanfter, als in den entferntern Gegenden.

Ihr Land lieben und loben sie enthousiastisch, und halten es für das schönste auf der ganzen bewohnbaren Erde. Einige von ihnen tragen kein Bedenken zu sagen, daß wir ihr Land blos der angenehmen Nahrungsmittel wegen besuchen.

Der Otaheiter leidet, ausgenommen an seinem Kopfe, kein Haar an sich; daher er auch einen großen Theil des Tages beschäftigt ist, sie mit dem Rassiermesser, oder durch das Ausreißen mit der Wurzel wegzuschaffen. Alle ihre Krankheiten schreiben sie dem Verkehr mit den Europäern zu. Ein Schiff, sagen sie, brachte die Ruhr hierher, ein anderes Schiff das Fieber, und ein drittes den Buckel. Sie gehen so weit, daß sie behaupten, Schiffe, die nur vor ihrer Insel vorbeisegelten, hätten ihnen Krankheiten zugeführt. Sehr leicht können sie getäuscht werden, selbst in

Dingen, welche mit ihren eignen Ideen überein- stimmen. Zum Beweis mag folgender drollige Vorgang dienen. Als der Kapitain nach dem unglücklichen Zufalle, welcher dem Schiffe begegnet war, nach Otaheite zurückkam, waren seine Kleider und seine Wäsche außerordentlich schmutzig geworden, und da er nicht reichlich mehr damit versehen war: so war es nothwendig, sich in einer schlimmen Lage so gut als möglich zu behelfen. Es fehlte uns gänzlich an dem nothwendigsten Artikel zu persönlicher Reinlichkeit, an Seife; allein die Noth macht erfinderisch, und wir entschlossen uns, aus der Asche des Farrenkrauts Seifenlauge zu machen. Unsere Leute versicherten uns, daß sie es gelernt hätten, in Ermangelung der Holzasche sich der Asche von Farrenkraut dazu zu bedienen. Wir sammelten also eine ziemliche Menge davon, verbrannten es und schütteten Wasser auf die Asche. Die Eingebornen versammelten sich um uns und waren voller Aufmerksamkeit und Neugierde. Sie fiengen an zu glauben, daß es endlich mit uns auf's Aeußerste gekommen sey, und daß wir damit umgiengen, Schießpulver zu machen. Die sandige Beschaffenheit der Asche, nachdem das Wasser darauf geschüttet war, bestärkte sie in dieser Meinung. Einige von ihnen, welche sich bei unsern Leuten erkundigten, ob dies nicht der Fall wäre, erhielten zum Spaß die Antwort, daß es sich wirklich so verhielte.

Die Nachricht verbreitete sich gleich überall, daß das große Arkanum, das Geheimniß aller Geheimnisse nun bald entdeckt werden würde, und unser Haus war daher immer von Eingebornen in solcher Anzahl umgeben, daß wir uns kaum bewegen konnten. Unsre Leute ließen es an nichts fehlen, den Spaß vollkommen zu machen: die Mischung wurde sehr oft umgerührt; und den Eingebornen wurde befohlen, in der Entfernung zu bleiben, um dies wichtige Geschäft nicht zu stöhren. Sie könnten sich, hieß es, darauf verlassen, daß, ungeachtet ihrer Neugierde, sie unser Geheimniß nie erfahren würden; wir würden nicht eher etwas vornehmen, als bis es auf der Küste ganz leer geworden wäre. Es ist unmöglich, die ängstliche Begierde zu schildern, welche diese Manövres in ihren Gemüthern rege machten. Gern würden sie das Theuerste hingegeben haben, wenn sie dafür in dies unschätzbare Arkanum hätten eindringen können.

Unsere Leute waren aber damit noch nicht zufrieden; und sie glaubten, es fehle noch etwas, um den Spaß vollkommner zu machen. Damit diese kostbaren Materialien ja nicht gestohlen werden möchten, wurde der Zuber durch ordentliche Schildwachen ängstlich bewacht. Zuweilen wurde die Mischung vor die Thür in die Sonne gestellt, daß sie abdünsten sollte, und dann mit aller möglichen Sorgfalt wieder hereingebracht. Wenn man

sich erkundigte, wie lange es noch dauren würde, bis man es brauchen könnte: so pflegten unsere Leute zu antworten, vierzehn Tage, und diesem Vorgeben zufolge, ließen sie am nächsten Tage die Masse auf's neue ausdünsten. Nie hat mit brennenderm Eifer ein Chemiker sein Gehirn angestrengt, um den Stein der Weisen zu finden, als die Otaheiter dieses Geheimniß zu ergründen suchten. Sie waren beinahe rasend vor Ungeduld, denn wir gaben zu genau Acht, daß sie nichts stehlen konnten; und wenn sie dies dennoch thaten: so gaben wir vor, daß einige von den Haupt-Ingredienzen noch fehlten, welches wir, ohne die Wahrheit zu verletzen, mit Recht sagen konnten.

Ich fieng es jedoch schon an zu bedauren, daß der Spaß soweit getrieben worden war; denn unsere Matrosen, welche diese Täuschung der Eingebornen benutzen, fiengen schon an, Vortheil daraus für sich zu ziehen und ihnen Portionen von dem unnützen Abfall für Kokosnüsse u. s. w. zu verkaufen. Bei dem Handel baten sie die Otaheiter, die Mischung eine Woche lang nicht zu rühren und zu bewegen; allein da sie wol wußten, daß ihre Ungeduld dies nicht über sich bringen würde: so hatten sie sich schon im voraus vorgenommen, wenn die Otaheiter es entdecken würden, daß das Verkaufte nichts tauge, diese Verletzung der Vorschrift als Entschuldigung anzuführen.

Weil ich jetzt gerade von ihrer Leichtgläubigkeit rede: so muß ich doch ein Beispiel von derselben anführen, welches sich, wie man sagt, zu der Zeit, da Kapitain Vancouver sich hier aufhielt, zugetragen haben soll. Einer von seinen Matrosen, der sich an der Küste befand, wurde, wie gewöhnlich, von der neugierigen Menge begleitet; um einen Fluß zu durchwaden, zog dieser seine weiten Beinkleider in die Höhe; die Eingebornen wurden von einem panischen Schrecken ergriffen, als sie bemerkten, daß seine Beine verunstaltet wären, und trugen Bedenken, durch den Fluß zu gehen, damit sie nicht ebenfalls angesteckt werden möchten; so war er augenblicklich von allen verlassen und ging nun allein ruhig weiter.

Unter diesem Volke würden unsere Taschenspieler und Zauberer sehr gute Zeit haben; denn sie brauchten ihm nur zu sagen, daß das Leben eines jeden in ihrer Gewalt sey, und sie würden leicht zu allgemeinem Ansehen gelangen. Die unzuberechnend wichtigen Folgen, die dieses haben würde, kann ich mir leicht vorstellen. Die gemeinsten chemischen und phisikalischen Experimente würden diesem Volke eben so viele Wunder zu seyn scheinen. Wenn die Missionarien den alten Jesuiten nachahmen und sich dieses Mittels bedienen wollten; so hätten sie weiter nichts nöthig um gefürchtet zu werden und ihrer Lehre Glauben zu verschaffen; allein die Religion der Wahrheit muß

nicht auf Irrthum gegründet werden. Der gesunde Menschenverstand hat schon längst die Sophisterei verworfen, daß der Zweck die Mittel heilige.

## Vier und dreißigstes Kapitel.

Aberglaube der Otaheiter. — Beschäftigungen — Trägheit — Bay von Matawai — Neugierde der Eingebornen.

Die Otaheiter sind, wenn es gleich bei einem geringen Verkehr mit ihnen nicht sogleich auffällt, sehr abergläubisch. Nichts kann sich ereignen, was sie nicht vorher im Traume gesehen haben. Wahrsager giebt es unter ihnen eine große Anzahl, und Pomärri selbst war einer der ersten unter denselben. Sie behaupten die Ankunft eines Schiffs einige Tage vorher, ehe es in den Hafen einläuft, zu wissen. Eine ganz besondere Methode haben sie, den Dieb zu entdecken, der ihnen was gestohlen hat, indem sie sich an eine Person wenden, welche den Wahrsagungsgeist besitzt, und die, wie sie bemerken, ihnen das Gesicht des Diebes in ei-

ner Kalebasse mit Wasser angefüllt, zu zeigen, ganz gewiß im Stande ist. Der Zorn des Pomärri als Ober-Priester, wurde für äußerst gefährlich gehalten, und so wie von ihm, glaubte man von jedem Oberhaupte, daß es durch übernatürliche Kräfte unterstützt werde. Durch welche Mittel man auch diesen Glauben unterhalten mag: so zeugt er doch mehr für die Klugheit der Oberhäupter, als für den gesunden Verstand der Menge.

Pomärri (es ist unsere eigene Schuld wenn wir ihm glauben) behauptete gegen die Missionarien, daß er von ihrer Ankunft eine deutliche Anzeige gehabt hätte. Sie geben ferner vor, daß, einige Nächte vor der Ankunft des ersten Schiffs, welches je ihre Insel besuchte, sie die Ahnung gehabt hätten, von einem ungewöhnlich großen Kanot besucht zu werden. Pomärri wollte auf diese Weise die Ankunft der Bibel, oder das Buch, das von Etua (Gott) redet, auf ihrer Insel vorher gesehen haben; mir sagten sie, daß unser Schiff mattamoie, oder todt wäre, ungefähr um die nemliche Zeit da es Schiffbruch litt.

Es giebt vielleicht kein Volk in der Welt, das so blindlings für seine Gebräuche eingenommen wäre, als die Otaheiter. Je thörichter und lächerlicher diese sind, mit desto mehr Hartnäckigkeit behalten sie solche bei. In dieser Hinsicht ist zwischen den Otaheitern und manchen

Asiatischen Völkern, die es eben so machen, eine auffallende Aehnlichkeit. Wie lange hat nicht schon ein Verkehr zwischen Europa und Asien Statt gefunden, ohne daß er auf dieses einigen Einfluß gehabt hätte! in Rücksicht auf eine zu bewirkende Veränderung in den Gebräuchen und der Religion der Otaheiter fürchte ich daher, daß die Missionarien dieselben eben so halsstarrig finden dürften.

Väterliches Ansehen und kindliche Pflicht gelten in Otaheite nichts. Nach der Geburt seines Sohnes ist der Vater nichts; man nimmt an, daß er durch ein wichtigeres Wesen verdrängt sei, und er sinkt daher vergleichungsweise zu einer Null herab. Nur das giebt ihm noch einiges Ansehen, daß er der Vater dieses Sohns ist. Pomärri wäre beinahe als ein Opfer dieses unnatürlichen Vorurtheils gefallen, indem sein Sohn Otu auf Eingeben des Oberpriesters Manne Manne, im Begriff war, der Mörder seines Vaters zu werden. Hier ist ein Belag zu der Wahrheit von dem Baume in der Fabel: der Hauptstamm wird durch Keile aus seinem eignen Körper in Stücke zerlegt. Durch die Wachsamkeit der Ideah wurde dieser geheime Anschlag entdeckt, und Manne Manne wurde ermordet, oder vielmehr für seine Treulosigkeit mit dem Tode bestraft.

In Regierungsangelegenheiten bemerkt man nicht, daß das weibliche Geschlecht zurückgesetzt wird, und wenn der Fall eintritt, daß die höchste

Gewalt in die Hände eines Weibes kommt, so gehorcht man ihm eben so blindlings, als einem männlichen Beherrscher. Viele von ihnen sind auf diese Weise Oberhäupter, und regieren in ihren Distrikten mit eben so vielem Ansehen, als die Männer. Die Farbe der Otaheiter ist etwas dunkler als neues Kupfer, und steht zwischen der eines Mulatten und eines sogenannten hellen Negers in der Mitte. Allein die Fischer, welche mehr der Sonne ausgesetzt sind, und im Freien leben, sind viel dunkler. Von Natur sind sie im Allgemeinen größer, als die Europäer, proportionirlich gewachsen, und von sanften, regelmäßigen Gesichtszügen; allein ihre Nasen sind, von einem Druck, der ihnen in ihrer Kindheit gegeben wurde, durchaus platt, ihre Zähne groß, weiß und sehr gut gereiht, und ihr Haar glänzend und pechschwarz. Die Mode behauptet aber auch in Otaheite einigermaßen ihre Herrschaft; die beiden Königinnen und viele von den Oberhäuptern haben, um sich von ihren Unterthanen zu unterscheiden, die Farbe ihres Haares hellbraun gemacht, indem sie sich hierzu eines Muschelkalks oder sonst eines Farbestoffs bedient haben. Die Eingebornen verwenden im Allgemeinen viele Sorgfalt auf eine gefällige Anordnung ihres Haars; während die beiden Königinnen dasselbe, um sich, wie ich glaube ebenfalls auszuzeichnen, ganz verwirrt und geflochten tragen, so daß es mit einer rauhen ungekämmten Perücke zu vergleichen war.

Viele Weiber auf den Sandwichinseln haben an ihrer Stirn ein Toupet, welches sie mit Muschelkalk, so weiß als Schnee, färben. Ein Schmuck, der so sehr mit ihrer Gesichtsfarbe kontrastirt, daß er sie in der That abscheulich macht.

Die Hauptbeschäftigungen der Männer bestehen darin, daß sie Häuser und Kanots bauen, fischen ꝛc. Pomärri war in dieser Hinsicht einer der geschicktesten Künstler im Lande. Ein Monat vor seinem Zug nach Aettåhurå war seine einzige Beschäftigung ein Kanot zu bauen, um es seinem Etua als ein Opfer darzubringen.

Die Weiber in Otaheite sind nicht so arbeitsam, als ich sie auf den andern Inseln sah, welche ich besuchte. Ihr Geschäft, wenn sie die Lust zum Arbeiten ankömmt, besteht darin, daß sie Matten weben, von denen ihnen manche neun Monate zu thun geben. Ihre Zeuge sind von verschiedener Länge; von vier bis zu dreißig Yards*) und von zwei bis vier in der Breite. Das dicke Zeug wird bereitet, indem sie zwei oder mehrere Lagen von dem feinen über einander legen und zusammenkitten; dieser Kitt wird aus einer gewissen Wurzel bereitet, die wie Kartoffel-Stärke gerieben wird; allein er ist weit besser und klebri-

*) Das Verhältniß der Yards zu unsern Ellen ist ungefähr wie 6 zu 10. der Uebers.

ger. Die gröbern Zeuge werden von den Fischern und Arbeitsleuten getragen, und als Bettdeken gebraucht. Die Frauen zu der königlichen Familie, vorzüglich Ideah und Pomärris Schwester sind die besten Fabrikanten auf der Insel, und zeigen besonders sehr viel Geschmack in der Wahl der Muster. Die Blätter des Farrenkrautes sind die Figuren, die sie am meisten darauf anbringen. Ihre Farbestoffe ziehen sie entweder aus dem Safte einer Beere oder aus der Rinde eines Baums: den Beerensaft brauchen sie um roth und andere helle Farben auf das Gewebe zu setzen; den Farbestoff, den sie aus der Rinde durch das Einweichen und Zerquetschen machen, brauchen sie um braun oder dunkel zu färben; die gelbe Farbe giebt die Kurkume, die auf dieser Insel hausig wächst.

Ein Unternehmen zu entwerfen, fällt ihnen weit leichter, als es auszuführen, und bei ihnen bleibt alles nur Unternehmen. Eine Reise nach den Mottos, die ungefähr zwanzig Meilen entfernt sind, ist bei ihnen ein großes Unternehmen, eine sehr weite Tour, und Monate lang denken sie nur auf sie, sprechen sie nur von ihr. Schon beinahe ein Jahr hatte sich Ideah zu einer Reise nach den Inseln unter dem Winde angeschickt; die Absicht dieses Besuchs war, die Oberhäupter dieser Inseln zu vermögen, daß sie die Herrschaft des Otu anerkennten.

Das königliche Doppelkanot war eines der

größten und stärksten auf der Insel, sechszig Fuß lang, und statt drei, mit fünf Querbalken verwahrt, welche durch Stränge aus den Fasern der Kokosnuß mit einander verbunden waren: eine schwerfällige unbehülfliche Masse, blos darauf berechnet vor dem Winde zu segeln. Das Hintertheil war beinahe 18 Fuß hoch, allein von der Mitte an gerechnet, betrug die Höhe nicht über $4\frac{1}{2}$ Fuß; auf dem Vordertheil war ein großes Verdeck, welches sich nach vorn zu in eine Brustwehr, ungefähr drei Fuß hoch endigte. Der Raum zwischen der Brustwehr und dem Ende des Verdecks, war zur Errichtung eines beweglichen Hauses für die königlichen Reisenden bestimmt. Man hatte die Absicht, sie von einer Flotte von Kanots in Procession begleiten zu lassen, allein der plötzliche Tod des Pomärri hat dieses Vorhaben ohne Zweifel hintertrieben; da die Gegenwart der Ideah zu nothwendig war, als daß man ihre Abreise hätte zulassen können.

Die Bay von Mattawai ist gegen alle Winde geschützt, die West- und Nordwinde ausgenommen. Einer von den letztern war es, durch welchen der Norfolk an die Küste getrieben worden war. Der herrschende Wind ist der Südostwind, der von 9 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags am heftigsten weht; Allein einige Monate im Anfange des Jahres, stürmet es sehr aus Westen, mit starken Regengüssen, Donner und

Blitz. Dennoch ist es diese Jahreszeit, in welcher die Inselbewohner von Ulietea, Huaheine rc. Otaheite zu besuchen pflegen. Die Kanots, worin sie diese Besuche machen, sind so kleine und elende Fahrzeuge, daß zuweilen ganze Familien umkommen, oder nach einer wüsten Insel verschlagen werden. Als Capitain Cook zu Watteo, vierhundert Meilen von Otaheite anlegte: so fand er da drei Eingeborne von den Societätsinseln, welche noch von dreyßigen, die Schiffbruch gelitten hatten, übrig waren, indem sieben und zwanzig im Meere den Tod gefunden hatten. In solchen Kanots, wie die der Ulieteaner sind, eine Reise bei solchem Wetter nach Otaheite zu machen, ist gefährlicher, als bei uns eine Reise nach Ostindien. Nahe bei unserm Hause pflegten die Fischer ihre Flotte von Kanots an den Strand zu ziehen. Oft waren zwanzig beisammen, welche mit Wimpeln von acht bis zehn Ellen geschmückt, aus Federn zusammengesetzt waren, und viele Aehnlichkeit mit dem Schwanz eines papiernen Drachen hatten.

Sie hatten immer genug zu thun ihre Netze und ihr übriges wenig festes Geräth auszubessern. Sie waren eben so lästig als ihre Landsleute, und drängten sich in unser Haus ohne viele Umstände. Wir erwiederten ihre Zudringlichkeit mit Artigkeit, und erhielten so von ihrer Seite Lobeserhebungen. Wir setzten freilich keinen großen Werth auf diese

Complimente; allein wenn wir genöthigt gewesen wären, ihre Aufrichtigkeit genau zu prüfen, so bin ich überzeugt, daß wir sie von noch gerigern Werthe gefunden haben würden, als wir sie anschlugen.

## Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Nahrungsmittel und Art zu kochen. — Nutzen des Brodbaums. — Verschiedene Arten zu fischen.

Auf allen Inseln haben die Einwohner unveränderlich dieselbe Methode sich Feuer zu machen; sie nehmen nemlich zwei Stücke Holz, machen ein Loch in das eine, um das andere hineinzustecken, und reiben sie dann so lange aneinander, bis sie anfangen zu rauchen, und endlich in Brand gerathen. Ein Bündel trocknes Gras brauchen sie dabei als Zunder.

Ihre Schweine schlachten sie nicht anders, als daß sie sie erwürgen, indem sie das Seil so oft

um den Hals des Thieres drehen bis es todt ist. Gewöhnlich befeuchten sie die Borsten mit Wasser, und sengen sie dann mit Feuer von Gras und trocknem Laube ab. Während ich auf der ganzen Insel Schweine einhandelte, waren verschiedene von denselben, indem sie auf einander gelegen hatten, im Boote erstickt. Ich machte den Oberhäuptern ein Geschenk damit, welche sie mit vielem Dank annahmen.

Die Art, wie sie ihre Schweine und ihre Brodfrucht ꝛc. kochen ist folgende: Sie graben ein Loch in die Erde, so groß wie es das Stück erfordert: hierauf wird mit Holz ein Feuer darein gemacht und mit Steinen bedeckt; wenn diese Steine heiß sind, so bleibt die eine Hälfte unten liegen, und die andere wird auf das Thier oder die sonstige Substanz gelegt; das Ganze wird dann mit einer Lage von Blättern des Brodbaums zugedeckt, und mit Erde verschlossen. So lassen sie es so lange bis es gahr ist, und sie wissen dies aus häufiger Uebung so richtig zu beurtheilen, daß sie sich selten irren.*)

Sie haben nur zwei Methoden zu kochen, zu backen und zu braten. Sie machen einen fürtreflichen Pudding aus einer Wurzel, die viel Aehnli-

---

*) Bei Schweinen, die sehr groß sind, legt man einige heiße Steine in den Körper.

der Verf.

ches mit unsern Kartoffeln hat; sie wird zerstoßen mit dem Fleische der Kokosnuß, und hernach mit einem Reibsteine klar gerieben; sorgfältig in Platanen Blätter eingewickelt, und giebt, wenn sie gut gebacken ist, ein schmackhaftes Essen ab.

Sie machen aus ihrem Ewiapfel*), der gemeiniglich sechs Monate im Jahre zeitig ist, eine fürtrefliche Aepfelsauce zu ihrem Schweinfleisch, die fast unsern Englischen Aepfelsaucen gleicht, nur etwas faseriger ist. Sie haben auch Bergyams, die im Innern der Insel wachsen; da man diese aber nur dadurch, daß man ziemlich tief in den Boden gräbt, erhalten kann: so benutzt sie der Otaheiter nicht.

Bei dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß das Fleisch der Schweine, wenn sie nicht zu alt sind, wirklich sehr fürtreflich ist; allein ihr Federvieh ist faserig und zäh, so daß unser härtestes Ochsenfleisch noch weit besser ist. Den Mangel an Salz ersetzen sie durch Salzwasser.

Es finden sich hier auch Tarrå-Wurzeln und

*) Der Ewi oder gelbe Apfel ist so groß, als ein Nompareil, und von einer hellen Goldfarbe. Allein von unsern Aepfeln unterscheidet er sich dadurch, daß er eine Steinfrucht ist, und im Geschmack ist er eher einer Annanas zu vergleichen. Er wächst auf einem großen, sich prächtig ausbreitenden Baum zu dreien bis vieren in einem Büschel. der Uebers.

süße Pataten; allein da diese Artikel nicht in reichlicher Menge vorhanden sind: so sind sie sehr theuer. Sie haben eine Wurzel, welche sie Ti nennen, und die einige Aehnlichkeit mit der Yam-Wurzel hat; wenn sie gebacken und ausgepreßt wird, so giebt sie einen Saft, der so süß ist wie Melassen, und gekocht beinahe dieselbe Consistenz erhält. Dieser Saft und Mais pflegte mein Frühstück zu seyn; indem ich letztern statt des Kaffees röstete. Ein unter diesem Volke gewöhnliches Gericht ist Popoy, welches eine Zusammensetzung aus Brodfrucht und Mahei, die gut mit einander durchgearbeitet, und mit Kokosnußsaft vermischt werden; zuweilen werden noch Bergplantanen hinzugefügt, es sieht beinahe unserer Habergrütze ähnlich; Ich habe es nur gekostet, denn das ekelhafte Verfahren bei der Mischung machte es mir unmöglich davon zu essen. Die Eingebornen aber essen es so gern, daß dieses Gerücht selten bei einer Mahlzeit fehlt.

Bei dem geringsten Anschein, daß es ein karges Jahr wird, sammeln sie die Brodfrucht, wenn sie beinahe reif ist, machen die äussere Schaale davon ab, legen sie in Haufen bis sie weich geworden, und graben dann eine Grube, welche sie auf dem Boden und an den Seiten mit Blättern vom Brodbaume belegen. Wenn die Grube so eingerichtet ist, füllen sie solche mit der Frucht an, und decken sie sorgfältig mit Gras, Blättern und

Steinen zu, öffnen sie dann nach einiger Zeit wieder, nehmen den Krebs aus der Frucht, packen sie von neuem ein, und bedecken sie mit frischen Blättern, bis sie solche gebrauchen. Man sagt, daß auf diese Weise die Frucht sich bis zum folgenden Jahre hält. Einige von den Missionarien, die ein mageres Jahr befürchteten, hatten diese Methode im Allgemeinen von den Europäern angenommen; allein nach meiner Meinung giebt es nichts unschmackhafteres als diese so aufbewahrte Frucht. Doch gewöhnt sich vielleicht auch der Geschmack hieran, so daß es für die Missionarien mit der Zeit ein erträgliches Essen werden kann.

Die Otaheiter haben einen großen Theil des Jahres hindurch Bergplantanen. Allein es ist ihnen sehr zuwider, um ihretwillen die Berge zu beklettern, da sie sich vor den wilden Schweinen fürchten, die sehr wüthend sind. Ueberdies erfordert es eine Reise von zwei Tagen, und schon dieser Umstand schreckt die indolenten Otaheiter ab.

Der Uru, oder die Brodfrucht, das Brod aller Societäts-Inseln, wächst auf einem Baume von der Größe einer mittelmäßigen Eiche; die Blätter gleichen an Farbe und Substanz einem Feigenblatte, allein sie sind weit größer und haben einen ausgekerbten Rand. Die Frucht wächst auf allen Zweigen, wie die Aepfel in Europa. Man sagt, daß, wenn man diesen Baum auch bis auf die Wurzel abhauet; er doch von neuem wieder

ausschlage, und in fünf bis 6 Jahren wieder Früchte hervorbringe. Viele waren während der letzten Feindseligkeiten in der Nachbarschaft des Hauses der Missionarien niedergehauen worden, um einen plötzlichen Ueberfall des Feindes zu verhindern. Zum allgemeinen Gebrauch ist es das nützlichste Holz in diesem Lande, weil es unter allen hier wachsenden Holzarten am wenigsten vom Wurm gefressen wird. Ueberdies giebt es ein gutes Gummi, welches die Eingebornen Täpau nennen, zu ihren Kanots mit großem Nutzen gebrauchen, und die Stelle des Pechs vertritt, welches sie durch Anzapfen der Bäume sich verschaffen. Unser Boot hatte durch das Schleppen über die rauhen und felsigen Sandbänke an ihren Küsten und in ihren Flüssen sehr gelitten, und alle Mittel es wieder auszubessern, verschafte uns so lange wir zu Otaheite waren, dieser Baum, denn er gab uns Planken und Pech.

Die Frucht ist schon so oft beschrieben worden, daß es hier deren nur blos einer Erwähnung bedarf; sie ist also mit einem paar Worten, von der Größe und der Gestalt einer Melone, und in allen Perioden ihrer Entwickelung und Zeitigung grün von Farbe; das Innere gleicht, wenn sie gebacken ist, der Krume vom Weizenbrod, allein ganz reif schmeckt sie fast wie unser Pfefferkuchen. Es ist in Rücksicht auf Farbe eben so weiß als unser Weitzenbrod, aber nicht so mehlig. Für die

Einwohner dieses Erdtheils ist diese Frucht eine unschätzbare Gabe, und beweis't, daß diese Inselbewohner, so barbarisch und wild sie auch seyn mögen, von der allgemeinen Fürsorge der weisen Vorsehung nicht ausgeschlossen sind.

Das Meer, wie schon oben erwähnt, ist ihr gewissestes und unerschöpflichstes Magazin. Sie haben Fische von allerlei Art und gemeiniglich im Ueberfluß, welche sie entweder mit dem Schlagnetze, der Angel und der Harpune mit zwei bis drei Zacken fangen. In allen diesen verschiedenen Arten des Fischfanges ist ihre Geschicklichkeit gleich groß. Die Harpune werfen sie mit bewundernswürdiger Genauigkeit, und zuweilen umgeben sie einen Haufen Fische, treiben sie in seichtes Wasser und haben alsdann einen sehr guten Fang. Bei dunklen Nächten erleuchten sie das Riff und die Ufer, locken auf diese Weise die Fische in das seichte Wasser und fangen sie dann in großer Menge mit ihren Netzen. *)

---

*) Diese Methode ist aber nicht blos den Otaheitern eigen. Der Verfasser hat dieses auch in andern Ländern gesehen. Anm. d. Verf.

Bei den Karaiben auf den Antillen — einer bis auf die Stämme in Guyana und einige traurige Ueberbleibsel auf St. Vincent ausgegangenen Menschenrace — bemerkte ihn schon Labat. d. Uebers.

Ich sah einen Otaheiter vom Gestade ins Meer springen und im Schwimmen einen Fisch fangen. Von der kleinern Fischbrut fangen sie eine außerordentliche Menge mit einem Schlagnetze, welches zu dieser Absicht gemacht ist; sie bedienen sich desselben an den Mündungen der Flüsse und ein einziger Zug liefert ihnen ganze Tausende von Fischen. Fische sind bei den Otaheitern ein Lieblingsgericht, so, daß sie solche oft roh und jederzeit nur halb gahr essen. Es ist selten, daß das gemeine Volk sich bei einem Gericht Schweinfleisch gütlich thun kann. Wenn wir einige Schweine schlachteten, so rissen sich die Eingebornen um den Abfall; jungen Insulanern, welche bei uns in Diensten waren, war es erlaubt, diesen als ihr Accidenz ihren Freunden zum Geschenk zu machen; daher sie auch immer von den Verschlagensten unter ihren Landsleuten umgeben waren, welche sich bemühten, sich in ihre Gunst einzuschmeicheln, und an ihnen wie die Blutigel hiengen, bis sie alles von ihnen herausgepreßt hatten, was sie zu geben vermochten.

Es ist einer von den Gebräuchen der Otaheiter, von ihren Nahrungsmitteln einem jeden, der um sie ist, etwas mitzutheilen, so, daß oft der große Besitzer am Ende am wenigsten davon behält. Sobald ich mit dieser Sitte bekannt geworden war, unterließ ich nicht, einen Theil meines Abfalls immer für die königliche Familie auf-

zuheben; dieser war ihrem Geschmack so ganz angemessen, und ich konnte ihn glücklicherweise ohne Schaden abgeben. Alles, was übrig blieb, wenn unsere Diener genug hatten, wurde vortheilhaft ausgetauscht gegen Brodfrucht, Kokosnüsse und Bananas, welche wir bei der Gelegenheit reichlich dafür bekamen.

Die königliche Familie behält nur selten einen kleinen Theil von diesem Abfall für sich, sie gab ihn gewöhnlich ihren Bedienten, die ihn gewöhnlich wie hungrige Geier verschlangen. Diesen Leuten gefiel es, so gut bewirthet zu werden, und da sie einen großen Einfluß auf den König hatten, so war es auch unser Interesse, sie auf die Weise zu befriedigen.

Auf dem Riff, welches ungefähr eine halbe Meile vom Ufer liegt, giebt es Schaalthiere von allen Arten, Venusmuscheln, (Venus Mercenaria) Meerschnecken, Herzmuscheln (cardium) Guckhörner, Krebse, Krabben, Seeigel und Miesmuscheln.

Das Riff aber scheint vorzüglich für die Weiber bestimmt zu seyn, die selten in Kanots fischen. Haufenweise gehen sie nach den Riffen, und wenn die Fische nicht reichlich sind, bleiben sie den größten Theil des Tages halb im Wasser, da. Wenn eine Europäerin nur die Hälfte der Zeit da stehen sollte: so würde sie erfrieren. Die Otaheiterinnen aber scheinen das gar nicht

zu achten; sie waschen sich im Flußwasser, wenn sie von der See kommen und gehen dann in ihre Häuser, um die Früchte ihres Fleißes zu kochen. Es ist unbezweifelt gewiß, daß durch diesen langen Verzug im Wasser viele von den unter ihnen herrschenden Krankheiten entstehen, als Fieber und Rheumatismen, welche unter ihnen sehr grassiren.

Hätte diese Insel nicht einen solchen Reichthum und eine solche Fruchtbarkeit, und wären die Vorräthe des Meeres nicht unerschöpflich, dann würden die Eingebornen kaum ihr Daseyn fristen; denn ihre Trägheit ist so groß, daß ich überzeugt bin, sie würden beinahe alle lieber verhungern, als sich der Arbeit, welche Europäer auf die Kultur des Bodens wenden, unterziehen.

Wenn man hierzu noch die Unterdrückung von ihren Oberhäuptern nimmt, so ist die Lage der Otaheiter bei weitem so beneidenswerth nicht.

## Sechs und dreißigstes Kapitel.

Häuser der Otaheiter. — Hausgeräth. — Regierungsform. — Einfluß der Priester.

Die Häuser der königlichen Familie und der vornehmsten Oberhäupter haben eine große Aehnlichkeit mit den Wagenschauern in England. Sie sind gewöhnlich von ovaler Gestalt, und die Seiten derselben sind von Latten, welche zwei Zoll von einander entfernt sind, um der Luft freien Durchzug zu lassen. Diese Pfähle sind ungefähr sechs Fuß hoch und dienen zugleich mit einer Reihe Pfosten dazu, das Dach zu tragen. Drei bis fünf hölzerne Pfeiler, nach der Größe des Hauses, stehen der Länge nach in der Mitte, auf diesen Pfeilern läuft ein Giebelbalken hin, und die Sparren, welche das Dach tragen sollen, gehen von diesen Balken bis auf die vorher erwähnten Pfosten und stehen drei bis vier Fuß über sie heraus. Um das ganze Gebäude geht oben an den Pfosten ein Reifen herum, an welchem die Sparren des Dachs befestigt sind, und das letztere ist mit Palmblättern niedlich gedeckt.

In diesen Häusern giebt es keine Abtheilungen oder Unterabtheilungen; kaum tritt man herein, und man übersieht das Ganze. Das Haus der Ideah ist nahe bei der Stelle gebaut, auf welcher Cook sein Observatorium errichtet hatte, und die von dieser merkwürdigen Begebenheit die Venusspitze genannt worden ist. Es ist am vollständigsten ausmeublirt unter allen Häusern im Lande, und eine Europäische Bettsponde darin, welche sie von einem ihrer alten Bekannten erhalten hat.

Der Fußboden ist drei bis vier Zoll hoch mit Gras bestreut; dieses ist aber so sorgfältig hingebreitet, daß man kaum einen Halm findet, der verkehrt liegt. Diese Häuser sind gewöhnlich mit einem Hof umgeben, der von einem starken Gebäude, welches drei Fuß hoch ist, eingefaßt wird. In diesem Hofe, der gleichfalls mit Gras bestreuet ist, giebt es kleinere Hütten, welche für die Bediente und das übrige Gesinde bestimmt sind. Hier bringen sie ihre Zeit, auf der Erde sitzend, oder der Länge nach hingestreckt, spielend, singend, trommelnd ꝛc. mit einander hin. Wenn die königliche Familie zu Matawai sich aufhält: so hört man vom Morgen bis zum Abend nichts als Trommeln und Pfeifen. Wenn die königliche Familie oder die Oberhäupter eine Wasserreise machen, so haben sie auf dem Vordertheil des Kanots eine kleine Hütte oder ein bewegliches Zelt

angebracht, welches sie vor der Sonne und dem unangenehmen Wetter schützt. Die Weiber der Oberhäupter sind größtentheils weit schöner als die übrigen.

Die Hütten der Eingebornen sind nur wenig besser als bloße Schauer, und zum Theil mit Gras, zum Theil auch gar nicht gedeckt. Da ihre natürliche Abneigung gegen Arbeit durch die Beschaffenheit des Bodens noch mehr begünstigt wird, so bringen sie den größten Theil ihrer Zeit in Vergnügungen und in Gesprächen mit einander hin. Sie lieben sehr die Geselligkeit und haben so gut, wie civilisirtere Nationen, ihre Mährchen, Gesänge und Landesübliche Vergnügungen.

Wenn das Wetter anfängt rauh zu werden, so behängen sie vorzüglich die Seite des Hauses, die dem Ungestüm des Wetters am meisten ausgesetzt ist, mit Matten von Kokosnußblättern, die zwei auch dreifach übereinander liegen.

Ihr ganzes Hausgeräthe, selbst das der königlichen Familie, besteht blos in einigen hölzernen Stühlen, ungefähr sechs bis sieben Zoll hoch, in der Seitenwand von einem alten Kanot, welche die Bettsponde für das Oberhaupt abgiebt, so wie die Stühle die Kopfkissen ersetzen. Das übrige Hausgeräthe besteht in einigen in den hiesigen Weltgegenden geflochtenen Körben, von denen einige von den Sandwich-Inseln sind, in einem oder zwei hölzernen Trögen, in welchen sie

ihr Popoy, ihre Awa u. s. w. bereiten, einem Stücke hartes Holz und einem Reibstein, in einigen dort wachsenden Kürbissen, Kokosnußschaalen und einem Netze. Dies ist ein vollständiges Verzeichniß von allem Geräth in einem gut ausmeublirten Hause. Hierzu kommen freilich noch die Dinge, welche sie von den Schiffen erhalten oder gestohlen haben; allein da diese nicht mit zu den Eigenthümlichkeiten des Landes gehören, und nie von ihnen gebraucht werden: so würde es überflüssig seyn, sie aufzuzählen.

Ideah hatte vieles von der letztern Art; alte Saucenpfannen, Bratpfannen und Roste, welches sie gern mit mir gegen Schießpulver umtauschen wollte; allein ich mußte ihr Anliegen ablehnen. Sie lagen in ihrem Hause wie altes Gerülle herum.

Selbst die sorglose Art, auf welche sie schlafen, kann ihrer Gesundheit nicht sehr zuträglich seyn. Ohne Rücksicht zu nehmen auf die Dünste oder der Feuchtigkeit der Luft bei Nacht, legen sie sich auf die Erde hin; und dies muß durchaus Unordnungen in ihrem Körper hervorbringen, die sie in ihrer Unwissenheit von dem Umgange mit Europäern ableiten.

So viel ich habe Erkundigung einziehen können, ist ihre Regierung monarchisch und erblich. Oft stöhrt freilich die Gewalt oder der Ehrgeiz eines unternehmenden Oberhaupts die ordentliche Erb=

folge; allein der Grundsatz einer erblichen Regierung scheint doch daminal zu seyn. Wenn der Usurpator Gewalt genug besitzt, so bringt er die höchste Gewalt auf seinen Sohn. Dies war der Fall bei der Usurpation des Pomärri.

Von dem gemeinen Volke kann man sagen, daß es wenig oder gar kein Eigenthum besitze; denn sollte es einmal der Fall seyn, daß es etwas von ungewöhnlichem Werthe besäße: so erfährt es der König fast immer von den Verläumdern, die ihn umgeben. Der Artikel wird alsdann zum Gebrauch für den König verlangt, und der Eigenthümer handelt klug, wenn er ihn gutwillig hergiebt. Widerstand wird hier als Rebellion angesehen; demjenigen, der sich ihn zu Schulden kommen ließ, wird dieses gedacht, und es ist nur zu wahrscheinlich, daß er zum nächsten Menschenopfer ausersehen wird. Das gemeine Volk beklagt sich sehr und mit großem Recht über die grausamen Ohrenbläser, welche eben so oft für sich, als für ihren Herrn plündern.

Keiner darf sich dem König nahen, ohne seinen Kopf und seine Schultern bis auf die Brust zu entblößen; selbst die Verwandten desselben sind hiervon nicht ausgenommen, blos Europäern erläßt man es. Der König und die Königin werden auf Reisen von ihren Dienern auf den Schultern getragen; allein diese Gewohnheit währt nur bis ei-

ne gewisse Ceremonie, nämlich die Krönung und Beschneidung, zu Aettähuru verrichtet ist.

Sie dürfen auf keinerlei Weise irgend wo anders gehen, als an den Orten, die zu ihrem Gebrauch geheiligt sind. Würden sie in das Haus eines andern treten: so müßte dies Haus gleich nieder gerissen werden. Dies war die Ursache, daß Otu, obgleich mehrere Monate lang mein nächster Nachbar war, mich nie besuchte, sondern mich fünf bis sechsmal des Tages unter irgend einem kindischen Vorwand zu sich kommen ließ.

Die Deputirte des Königs haben unumschränkte Gewalt und üben sie auch mit schwerer Hand aus; sie sind stolz und prachtliebend und haben außer ihrer Frau gewöhnlich zwei bis drei von den schönsten Weibern des Landes zu Concubinen. Unverheurathete vornehme Frauenzimmer haben auch ihre Galane, mit denen sie die Liebe nach Herzens Lust praktisch treiben, ohne daß dieses auffiele oder getadelt würde. Man sagte mir, daß die Königin von ihren Bedienten zwei Kinder gehabt hätte, und Ideah, seine Mutter, hatte seit ihrer Trennung von Pomärri ebenfalls mehrere gehabt.

Diese wurden alle gleich nach der Geburt erdrosselt, nach der Gewohnheit der berüchtigten Arreoys, von denen die, welche zur königlichen Familie gehören, die vornehmsten Mitglieder sind. Sie führen zur Entschuldigung an, daß sie die

Frucht entehrender Vermischung sind, und sehen daher diesen abscheulichen Gebrauch nicht als ein Verbrechen an; ja viele gestehen es sogar ganz offen, wie viel sie getödtet haben.

Es scheint, als wenn bei weitem mehr Mädchen als Knaben ein Opfer dieser empörenden Nationalsitte werden, *) welches aus folgenden zwei Ursachen herrühren mag: erstlich ist dieses von den Vorfahren immer so gehalten worden; zweitens ist es mit größerer Mühe und Einschränkung verknüpft, ein Mädchen zu erziehen, als einen Knaben.

Die Arreoys sind eine äußerst sittenlose und lasterhafte Gesellschaft; der Hauptgrundsatz ihrer Vereinigung ist Gemeinschaft ihrer Weiber, und das Morden aller ihrer Kinder beiderlei Geschlechts, gleich nach der Geburt. Durch eine sonderbare und sehr bedaurenswürdige Verkehrtheit des Gemüths, werden diese Elenden als Wesen einer höhern Art verehrt, und als solche allenthalben, wohin sie kommen, behandelt. Ich bin fest überzeugt, daß das Beispiel dieser Mörder jenes schreckliche Verbrechen im ganzen Lande allgemein macht;

---

*) Da man den Pomärri Vorwürfe wegen dieser barbarischen und unmenschlichen Gewohnheit machte, so führte er als Entschuldigung an, daß, wenn alle die Kinder, die man zeugte, das Leben behielten, keine hinlänglichen Nahrungsmittel auf der Insel für sie seyn würden. Anm. d. Verf.

denn das gemeine Volk urtheilt gewöhnlich in allen Ländern und handelt daher auch mehr nach dem Beispiele seiner Obern, als nach seiner eigenen Vernunft. Die Otaheiter können auf diese Weise verleitet werden, das nachzuahmen, was sie von ihren Arreoys sehen. Ich glaube, daß es auf der ganzen Insel der bloßen Willkühr überlassen ist, ob ein Kind aufgezogen oder gemordet werden soll. Dieser Unfug ist unbegreiflich; ihre lüderlichen höchst verdorbenen Grundsätze verbreiten sich wie die Pest, und was das Schlimmste ist, sie streifen von einer Insel zur andern herum und lassen allenthalben das nämliche Gift zurück. Man kann wahrlich nicht ohne Schaudern von dieser Gesellschaft reden. Sollte es wol Jemand glauben, wenn es nicht durch so viele Seefahrer bestätigt wäre, daß es ein Volk auf der Erde gäbe, welches taub gegen den Instinkt der Natur, und gegen die lauten Vorwürfe des unverwahrlos'ten Menschenverstandes, so ein ganzes Geschlecht von Kindern morden und die kleinen Wesen wieder vernichten könnte, die eben erst das Leben erhalten hatten. Ich erwarte kaum, daß irgend eine Mutter in Europa es glaubt, und doch ist es wahr, daß eine Arreoy-Mutter gleich nach der Entbindung ihr Kind gemeiniglich mordet.

Die Priester haben einen großen Einfluß auf die Gemüther des Volks; sie werden sehr von dem Volke geachtet, und verrichten den Gottesdienst bei

allen religiösen Opfern in den Morais. Da sie als Diener der Gottheiten angesehen werden: so haben sie hinlängliche Gelegenheit, die unwissenden Eingebornen zu betrügen, und sie verstehen sich auf ihr Interesse nur zu gut, als daß sie diese Gelegenheit nicht benutzen sollten. Auf diese Weise überreden sie sie, daß Leben und Tod in ihren Händen, und daß derjenige des Todes sei, der sie beleidige und ihren Fluch auf sich lade. Die großen Oberhäupter sind größtentheils selbst Priester, und diesen Vortheil benutzen sie sehr geschickt, den Gehorsam und die Achtung ihrer Unterthanen zu vermehren und zu befestigen. Sie machen sie glauben, daß ihr Zorn tödtlich sei, und daher fürchtet der Otaheiter nichts mehr, als ein großes Oberhaupt zu beleidigen. So werden die Gemüther des Volks von diesen listigen Schurken in stetem Schrecken erhalten. Pomärri verstand diesen Kunstgriff, und hat sich seiner mit beispielloser Geschicklichkeit bedient. Unter dem Deckmantel der Religion war er der größte Betrüger; allein so klug war er, daß er seine Gewalt nicht bis auf uns ausdehnte.

Ihre Morais sind für jeden Verbrecher ein Zufluchtsort; hieher fliehen sie, wenn ihnen eine Gefahr droht, und nach einer Sitte des Landes dürfen sie von da nicht weggehohlt werden. Kurz, man kann von diesem Volke sagen, daß es, in den

tiefsten Aberglauben versunken, unabänderlich den Gebräuchen seiner Vorfahren anhange.

---

## Sieben und dreizigstes Kapitel.

---

Trauriger Zustand der Insel. — Krankheiten. — Ursachen der allmähligen Abnahme der Bevölkerung. — Ein Streich, welcher dem Kapitain gespielt wird. — Allgemeiner Hang zum Diebstahl.

Einen jeden gefühlvollen Menschen muß es mit dem lebhaftesten Kummer erfüllen, wenn er seinen Blick auf diese fruchtbare Insel, unter einem milden Klima, auf diesen von der Natur mit allem, was das Leben nur angenehm machen kann, versehenen Erdwinkel, wirft, und die traurige Bemerkung macht, daß sie jetzt ein Schauplatz allgemeiner Sterblichkeit und ein Raub verheerender Krankheiten geworden ist, durch welche sie, allem Anschein nach, binnen wenig Jahren in eine Einöde, von keinem menschlichen Fuße betreten, verwandelt werden wird. Den größten Theil ihrer Krankheiten schreiben sie den Europäern zu; allein im Ganzen ist dies abgeschmackt, ob sie gleich freilich auch ihren Theil dazu beigetragen haben.

Unbezweifelt gewiß ist es, daß Tausende von ihnen, seit ihrem Verkehr mit den Europäern von der Lustseuche sind weggerafft worden*)

Als wir die Inseln verließen, lagen viele von ihnen in einem wahrhaft bedaurungswürdigen Zustande, an dieser Krankheit darnieder, obgleich ein sehr menschenfreundlicher Wundarzt bei der Missionsanstalt keine Mühe sparte ihr Elend erträglich zu machen. Es hält aber sehr schwer sie dahin zu bringen, daß sie den Verordnungen nachkommen, weil sie einen heftigen Widerwillen gegen alle Arzney-Mittel haben, wozu denn noch kommt, daß man sie, wenn sie von dieser Krankheit befallen werden, flieht, und sich selbst überläßt. Bei dieser hülflosen Lage ist ihre Genesung sehr selten.

Ich bin fest überzeugt, daß sie in ihrem ursprünglichen Zustande weit glücklicher waren, als sie jetzt, seit ihrer Bekanntschaft mit den Europäern, sind. Eine andere gefährliche Krankheit bei ihnen ist das einheimische Fieber, welches sehr herrschend, und wegen ihrer Behandlungsart oder vielmehr Vernachläßigung, fast immer tödlich ist. Wenn sie aber auch noch so krank sind, so hält es doch

*) Daß die Lustseuche auf eine furchtbare Weise auf Otaheite wüthe, ist auch durch andere Berichte bestätiget. Die Engländer machen den Franzosen unter Bougainville den Vorwurf, daß sie dieselbe hier verbreitet haben. der Uebers.

schwer, sie vom Wasser abzuhalten. Auch die Ruhr ist sehr gewöhnlich, und nicht selten gefährlich für den, der damit befallen wird. Wegen ihrer außerordentlichen Neigung zum Wasser sind hier Rheumatismen und kalte Fieber vorzüglich herrschend, wozu über dies die oben erwähnte sorglose Art, des Nachts zu schlafen, und sich der Kälte und den Dünsten Preis zu geben, auch sehr viel beiträgt. Das einzige Mittel, dessen sie sich bedienen, ihren Schmerz zu lindern, besteht in einem sanften Drücken und Reiben des leidenden Theils, eine Methode welche unter den Inselbewohnern allgemein ist.

Außer diesen erwähnten Krankheiten giebt es noch andere, die ich nicht kenne, die aber unbezweifelt auch mit zu der Abnahme der Bevölkerung beitragen.

Allein die wirksamste Ursache der Vernichtung dieses Volks ist der schreckliche, vorher erwähnte Gebrauch, die Kinder zu morden, und Menschen zu opfern. Man rechnet, daß wenigstens zwei Drittheil von allen Geburten auf der Insel auf diese Weise erstickt werden. Vergebens erhebt die Natur ihre Stimme gegen das, was Herkommen und Sittenlosigkeit, durch Gewohnheit und Beispiele bestärkt, anrathen. Wenn die künftige Abnahme der Bevölkerung, mit der in den letztern Jahren, und vorzüglich während meines Aufenthalts daselbst, gleichen Schritt hält, so muß die Insel

bald zur Wüste werden. Die Missionarien reiseten, so lange ich da war, zwei mal rund um die ganze Insel, und zählten jedes mal das Volk, woraus es sich ergab, daß bei der ersten Zählung 7000, bei der letzten aber, nicht viel über 5000 Menschen vorhanden waren.

Mit dem innigsten Bedauren bemerkt man diese Sterblichkeit. Diese armen unglücklichen sind noch so blind, daß sie unfähig, die wahre Ursache dieses Uebels in ihren eigenen Gebräuchen zu suchen, dieselbe ohne Bedenken lediglich ihren Verkehr mit den Europäern, zuschreiben.

Drei von der königlichen Familie starben während wir in Otaheite waren; so daß Otu der Letzte von seiner Familie ist.

Die gegen alle ihre Kinder so gütige Mutter Natur, hat in Otaheite das Bittere mit dem Süßen so vermischt, daß das Loos dem Otaheiter nicht bebiicher gefallen ist, als den übrigen Bewohnern der Erde. Wenn ihr Land fruchtbar, ihr Klima heiter ist, so macht doch ihre angeborne Trägheit ihnen diese natürlichen Gaben wieder unnütz. Ihre Könige und Oberhäupter sind Tyrannen und mit Schmeichlern umgeben, und wo ist ein Geschenk der Natur, welches solche Unterdrückung überwiegen kann.

Welch ein Kontrast zwischen diesem Volke und uns! Während alle ihre Kräfte, so wohl durch ihre natürliche Unwissenheit, als auch durch der

verkümmernden Einfluß der Regierung gelähmt sind, leben wir unter dem Schutze glücklicher Gesetze, und sind sicher vor jedem, der uns angreifen wollte, sey er auch noch so mächtig.

Im Allgemeinen genommen hat das Volk eine liebenswürdige Offenheit in seinem Betragen, welches unfehlbar bei den Fremden eine vortheilhafte Meinung von demselben erwecken muß. Allein diese Fremden können fest versichert seyn, daß dies Volk sie gewiß, so viel es nur kann betrügen wird. Ueberdies wird es keine Gelegenheit zu stehlen unbenutzt vorbei gehen laßen. Bei solchen Gelegenheiten kommen die gestohlnen Artikel zuletzt an die Oberhäupter, und sie sind daher fast immer verloren.

Die Wahrheit dieser Behauptung erfuhr der Kapitain, mit dem wir nach Port = Jackson reiseten. Da er einige Land = Schildkröten mitbrachte; so wünschten die Oberhäupter der Otaheiter sehr, einige davon zu behalten. Sie erwarteten ohne Zweifel, daß der Kapitain ihnen ein Geschenk damit machen würde, so wie das in Ansehung noch nützlicherer Thiere von andern Seefahrern geschehen ist; allein da er ihnen keine Verpflichtung schuldig war, und keine Ursache hatte, sich ihnen gefällig zu beweisen: so war er eben nicht geneigt, ihren Wunsch zu erfüllen, schlug aber vor, ein Paar gegen Schweine auszutauschen. Dies erwarteten die Otaheiter nicht; sie lauerten da=

her ihren Vortheil ab, und ersannen folgende List. Zwei von Pomärris Bedienten brachten ein Kompliment von ihrem Herrn, baten um zwei Schildkröten, und setzten hinzu, der Kapitain möchte nur durch die Ueberbringer sagen lassen, wie viel Schweine er dafür haben wollte. Hierbei ist zu bemerken, daß Pomärri sich damahls zu Aetähurä aufhielt. Der Kapitain, der von diesem Handel nicht viel hielt, glaubte doch, dem Wort Pomärri's trauen zu dürfen, und die Schildkröten wurden demnach mit einem Europäer, der lange auf der Insel gewesen, und also mit der Sprache bekannt war, hingeschickt, mit dem ausdrücklichen Befehle, ohne die Schweine nicht zurückzukehren.

Der Europäer und die beiden von Pomärri gesandten Leute machten sich auf den Weg; allein sie waren kaum zwei Meilen gegangen, als sie den Europäer baten, er möchte nur wieder umkehren, seine Begleitung wäre unnöthig, sie wollten die Schildkröten schon überliefern. Der Mann berufte sich auf die Schweine, die dafür sollten gegeben werden, und bestand darauf, sie zu begleiten; bis sie anfiengen ihn auf eine unsanfte Weise anzufassen, und ihn nöthigten nachzugeben, da aller Widerstand hier unvernünftig gewesen seyn würde. Der Bote, welcher etwas vorwitzig war, hatte dieses Geschäft, im Vertrauen auf seine Geschicklichkeit mit den Eingebornen zu unterhandeln unternommen und versprochen, daß sie ihn nicht

betrügen sollten. Wie sehr beschämt kam er jetzt auf das Schiff zurück! Mir ist es sehr wahrscheinlich, daß die ganze Sache von den Oberhäuptern ersonnen war, ohne daß Pomärri Theil daran hatte. Ich bin hierbei absichtlich etwas umständlicher gewesen, um einen Beweis von den Betrügereien dieses Volks zu geben.

Oft haben sie es versucht unsere Leute durch schöne Versprechungen zum Ausreißen zu vermögen, und eben so oft sie gegen eine versprochene Belohnung wieder ausgeliefert.

Sie gewinnen sehr an Ansehen bei den Oberhäuptern, wenn sie Geschäfte der Art mit solcher Geschicklichkeit ausführen, daß sie nicht entdeckt werden; allein werden sie entdeckt, so erhalten sie Vorwürfe. Obgleich sie in ihrem Verkehr mit uns solche Erz-Diebe waren, so glaube ich doch, daß sie im Umgange mit einander selbst weit ehrlicher sind. Wenn man sie Diebe nennt, so erwiedern sie, daß sie keine ärgern Diebe seien, als viele unsrer Landsleute, indem sie auf die Verbrecher in der Botany-Bay anspielen.

Es giebt keine größere Diebe im Lande als die Diener des Otu. Von der Art sind die vornehmsten Männer im Lande, die Priester und Gouverneure, und man darf sich daher über die Verdorbenheit des gemeinen Volks nicht wundern, wenn die Vorgesetzten ihnen solche Beispiele geben. Der große Haufe hält es für kein Verbrechen,

oder wenn er es auch dafür hält, so schmeichelt er sich, daß es ihm seine Priester vergeben können. Im ganzen Lande giebt es nichts als Diebe.

## Acht und dreyßigstes Kapitel.

Aufnahme der Fremden. — Gleichmüthigkeit. — Großmuth unter sich. — Wenig Eifersucht auf die Weiber.

Die Art, auf welche sie sich gegen Fremde benehmen, ist beim Könige, wie bei den geringsten Unterthanen ausserordentlich artig und leutseelig. Die Oberhäupter sind sehr stolz, und lieben das Gepränge; selten ist es, daß sie einen Fremden nicht mit aller Gastfreiheit aufnehmen und ihm alle mögliche Gefälligkeit erzeugen sollten. Ihre Gastfreiheit ist aber, wie man leicht denken kann, mit nicht viel feiner Lebensart verbunden; denn sie ermangeln nie dem Fremden, das was sie ihm geben, weitläuftig vorzuhalten, ohne Zweifel in der Absicht, eine desto größere Vergeltung zu bewir-

ken. Bei näherer Bekanntschaft verschwinden viele von ihren liebenswürdigen Eigenschaften, und unter andern ihre Uneigennützigkeit.

Sie leben unter einander in mehr Harmonie, als gewöhnlich die Europäer zu thun pflegen. In der ganzen Zeit, daß ich mich unter ihnen aufhielt, sah ich sie nie Händel mit einander anfangen, und ob sie gleich fürtrefliche Ringer sind und einander in ihren Wettkämpfen oft ziemlich unsanft auf den Boden werfen: so sind sie doch wieder, so bald der Streit geendigt ist, so gute Freunde, als je. Ihre häufigen Kriege müssen blos dem Ehrgeitze der Oberhäupter zugeschrieben werden, und ich bin überzeugt, daß ohne diese der Krieg unter ihnen ganz unbekannt seyn würde.

Nie habe ich einen Otaheiter zornig gesehen. Sie machen einander mit ungleich größerer Freiheit zu Gegenständen ihres Witzes, als die Europäer; allein sie nehmen sich auch nie etwas übel. Sie sind scharfe Beobachter der Sitten, Handlungen und sogar der Blicke der Fremden; und bemerken sie irgend Unvollkommenheiten, oder etwas Auffallendes an ihnen, so machen sie sich gewiß lustig über sie.

Die sich immer gleiche Laune und Stimmung ihrer Seele ist zum Theil wol eine Folge des glücklichen Klimas. Auch kann man sie ohne Zweifel aus ihrer gänzlichen Sorg- oder Gedankenlosigkeit erklären; indem die Natur sie mit allem, was zu

ihrem Unterhalte nothwendig ist, versorgt hat und die Fruchtbarkeit des Bodens keiner Kultur bedarf. Daher findet sich bei ihnen auch nicht das beständige angstvolle Streben, sich die ersten Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen, welche jeden Einzelnen in der bürgerlichen Gesellschaft in Thätigkeit setzt, und die Quelle, die einzige Quelle aller zerstörenden Leidenschaften ist.

In Hinsicht auf Nahrungsmittel, halte ich es für ein unveränderliches Gesetz in Otaheite, daß dasjenige, was einer besitzt, allen gemeinschaftlich gehört; wenigstens sah ich nie ein Beispiel vom Gegentheil. Freilich kömmt da auf den ersten Besitzer gewöhnlich der kleinste Theil. Kaum weiß ich diese Großmuth mit ihrem eigennützigen Betragen im Verkehr mit Fremden zu reimen; es sey denn, daß sie mehr nach dem, was man natürliches Gefühl nennt, als nach moralischen Begriffen von Recht und Unrecht handeln. Sie befolgen ein anderes System gegen einander selbst, und ein anderes im Umgange mit Fremden.

Ihre Sitten haben im Allgemeinen viel Aehnliches mit den Sitten der Bewohner von den andern Gesellschaftsinseln; keiner von ihnen beweiset Treue und Glauben gegen einen Fremden. Ihr eigenes Interesse ist das Einzige, auf welches sie Rücksicht nehmen.

Als die Missionarien ankamen, wurden sie mit aller Herzlichkeit empfangen, indem man die

größte Ehrfurcht und Achtung sowohl gegen die Menschen, als gegen die Lehren, welche sie verkündigen wollten, bewies. Die Missionarien, durch diese Aufnahme getäuscht, nahmen das für eine günstige Vorbedeutung des glücklichen Erfolgs ihrer Mission, und fiengen das Werk der Bekehrung mit hohem Muthe und gränzenloser Hoffnung an. Sie wurden von den Oberhäuptern dadurch noch aufgemuntert, daß diese sagten, ihr Parrow oder ihre Sprache wäre sehr gut. Der Oberpriester aber ließ, nach einiger Aufmerksamkeit, die er auf ihre Vorträge gerichtet hatte, eine Bemerkung fallen, welche ihre geheime Denkart erklärte; daß nemlich die Missionarien ihnen reichlich Gottes Wort gäben, aber wenig Aexte. Sie glaubten ohne Zweifel, daß ihre beständige Aufmerksamkeit sie berechtige, Geschenke zu fordern. In dieser Hinsicht scheint es mir, daß sie wenig besser geworden sind.

Nie wird ihre Unthätigkeit unterbrochen, als wenn ein Schiff ankömmt. Dann ist alles in Thätigkeit und Bewegung, und so geschäftig als Hausirer zur Zeit des Jahrmarkts; jeder hat etwas umzutauschen; der Mann bringt nicht selten seine Frau zu Markte. Pomärri selbst war ein so gewandter Faktor im Artikel Otaheitischer Schönheiten, wie einer von ihnen. Auf einem meiner Abend-Spaziergänge traf ich ihn, wie er zehn bis zwölf junge Weiber nach dem Strande

führte, indem er ihnen befahl, an Bord eines gewissen Schiffs, welches in der Bay lag, zu gehen, und ihm ja am Morgen eine Menge Schießpulver mitzubringen. Sie gehorchten alle willig seinen Befehlen; denn dies ist hier so gewöhnlich, daß man nichts Uebles mehr davon denkt.

Die Ankunft eines Schiffs setzt sie nahe und fern in Thätigkeit. Viele treffen sich dann zu Matawai, die sich in langer Zeit nicht gesehen haben. Die Ceremonie, welche sie bei diesem Zusammentreffen beobachten, ist sonderbar; sie nehmen den Zahn eines Hayfisches, stoßen sich an ihren Kopf und an ihre Schläfe damit mit solcher Heftigkeit, daß das Blut darnach strömt, und dieses wiederholen sie so lange bis sie ganz von Blute triefen. Ich kann weder den Ursprung dieses Gebrauchs, noch die Analogie, mit dem, was es ausdrücken soll, erklären. Diese Handlung hat blos zur Absicht, ihre ausserordentliche Freude anzuzeigen. Nach welcher Auslegung sie nun als Symbol dieser Rührung angesehen wird, das verstehe ich nicht.

Die Lage der Missionarien unter ihnen muß sehr unangenehm seyn. Kaum ist indessen ein Schiff angekommen, so werden sie gleich von ihnen gebraucht, den Tausch und den Handel zu betreiben. Wenn nun dabey nicht alles nach ihrem Wunsche geht, welches wegen ihrer unersättlichen Habsucht sehr oft der Fall ist: so lassen sie ihren

Unmuth den Missionarien in Vorwürfen entgelten. Dann haben sie, wie sie sagen, ihr Interesse bei ihren Landsleuten nicht genug wahrgenommen, sonst hätten sie einen bessern Handel machen können. Vergebens versichern dagegen die Missionarien, daß sie keine Gewalt über das Eigenthum anderer haben; denn ein Otaheiter läßt sich nicht leicht überzeugen, wenn er einmal bei seinem Kopfe zu bleiben entschlossen ist.

Sollte es nun den Missionarien gelingen, sie zu überzeugen, daß sie mit allem Ernste und Eifer sich bemühet haben, die von ihnen gewünschten Artikel zu erhalten: so fällt der Tadel auf den Kapitain. Dieser ist dann der böseste Mann unter der Sonne, oder åhwau, åhwau, Tåtå perre, perre, ein geitziger Mann; diese Worte wiederhohlen sie mit großer Emphase und lächerlichen Grimassen.

Da das Geld blos einen willkührlichen Werth hat: so ist es eben so wichtig nicht, aus welchem Material es gemacht ist, wenn es nur seinem Endzweck entspricht. So ist z. B. ein Stück Papier bei uns eben so gut, als das feinste Gold; und man kann diesem, welches einen Augenblick vorher ein Blankett war, in wenigen Minuten den Werth von mehrern tausenden geben. So war das Geräthe, welches die Missionarien bei ihrer Ankunft unter ihnen einführten, dem Lande mehr werth, als eine ganze Schiffsladung von Gold

gewesen seyn würde. Seit der Zeit haben sie ihre steinernen Beile und ihr knöchernes Fischergeräth ganz bei Seite gelegt; und diese Artikel werden jetzt von ihnen blos als Seltenheiten betrachtet, nicht aber als Geräthe von sehr großem Nutzen. Während wir hier waren, erfuhr ich von einem glaubwürdigen Manne, daß Pomärri einen von seinen Leuten, der den Grobschmieden bei der Missionsanstalt etwas von ihrer Kunst abgelernt hatte, schon seit länger, als einem Jahr beschäftigte, Aexte ꝛc. zu machen. Noch lange werden sie sich des Tages der Ankunft dieser Leute als eines glücklichen erinnern. Es war, als wenn sich eine Anzahl reicher Männer in einem Lande, das sich noch in völliger Kindheit befindet, niedergelassen hätte, und Politik hätte es den Eingebornen anrathen sollen, sie auf alle Weise aufzumuntern.

Ganz nahe bei unserm Hause war eine schöne Anpflanzung von einigen hundert Kokosnußbäumen, welche Ideah und Pomärri damals pflanzten, als Kapitain Bligh diese Insel des Brodbaums wegen besuchte. Diese Bäume sind jetzt schon so hoch, daß ihre Zweige, die oben zusammen gehen, eine sehr schöne Laube bilden. Sie sind schon dicht genug, um die Sonnenstrahlen abzuhalten, und bilden so einen der angenehmsten Spaziergänge auf der Insel. Das Reisen im Innern des Landes ist sehr beschwerlich, sowohl wegen der Hitze und des hohen Grases, als auch wegen ei-

ner Art Klette, welche hier sehr häufig ist, und von den Eingebornen Pe perre genannt wird.

Der dem Otu und seinem Bruder dem Könige von Tiärabu geheiligte Boden stößt an diesen Lustwald. Ideah, Paitia und Aehwau, die Schwester des Paitia und Mutter der beiden Königinnen, wohnen alle in der Nachbarschaft. Dies war daher die königliche Residenz; und wenn es irgend noch Verfeinerung im Lande giebt, so würde es natürlich seyn, sie hier zu erwarten. Allein es war auch durchaus nichts von der Art hier anzutreffen, auch nicht einmahl der geringste Schein davon. Sie waren von aller Bildung noch eben so weit entfernt, als zur Zeit ihrer ersten Entdeckung.

## Neun und dreißigstes Kapitel.

Dummheit des Otu. — Zahlen der Otaheiter. — Menschenopfer. — Schreckliches Beispiel von Verrätherey.

Es wird noch eine geraume Zeit hingehen, ehe die Otaheiter nur die erste Grundlage eines civilisirten Lebens, eine nach Regeln geordnete und mit Buchstaben geschriebene Sprache, die man grammaticalisch lernen und mittheilen kann, erhalten werden. Nur wenige von ihnen konnten die Buchstaben des Alphabets mit einiger Aehnlichkeit aussprechen. Otu konnte wirklich einige sehr genau bezeichnen; allein es gab viele Buchstaben, welche weder er, noch ein anderer Otaheiter deutlich aussprechen konnte. Dahin gehören die Buchstaben C, K, S, Q, X und G. Das V sprechen sie wie B aus, und C etwas weich wie ein T. So heißt Kapitain Vancouver bei ihnen Taptain Bancouba, und Kapitain Cook, Taptain Tuti. Anstatt royal admiral sagen sie Rammirell. Ein sehr guter Mann, ein sehr böser Mann,

dies konnte Otu am deutlichsten aussprechen; haremi the Rum, bring her den Rum, und einige wenige andere Wörter. Zuweilen pflegte er von den Missionarien, Feder, Papier und Dinte hohlen zu lassen, allein er machte wie ein Kind nichts als Gekritzel und Geschmiere. Mehrere Male wurde ich geholt, um Zeuge von seinen Fortschritten zu seyn; allein ich fand immer, daß er mehr Aufmerksamkeit auf ein Bilderbuch bezeugte, als auf sein Lesen und Schreiben. Er konnte freilich einige Buchstaben des Alphabets sehr unvollkommen nachschreiben, aber auch wirklich nur sehr unvollkommen, und nach meiner Meinung ist wenig Hoffnung da, die Eingebornen durch sein Beispiel oder durch das von irgend einem aus seiner Familie zu bilden.

Wenn er einem Schiffe etwas mitzutheilen hatte: so wendete er sich gewöhnlich an Herrn Jefferson oder sonst einen von den Missionarien, mit der Bitte, es ihm in der Papier-Pärau (d. i. Sprache) aufzusetzen. Gewöhnlich waren es Gesuche um brittannische Awa oder Branntwein.

Folgendes sind die Benennungen der Zahlen bei den Otaheitern:

| | |
|---|---|
| Aettatschei | Eins. |
| Aerraua | Zwei. |
| Aetora | Drei. |
| Ahå | Vier. |

| | |
|---|---|
| Aerima | Fünf. |
| Aevenju | Sechs. |
| Aehitå | Sieben. |
| Aevårrau | Acht. |
| Eva | Neun. |
| Aehaurau | Zehn. |

Bis zwanzig hängen sie hinter Eins bis Zehn die Silben halla, hernach fügen sie åhaurau, welches Zehn bedeutet, hinzu, bis sie zu hundert kommen, über welches sie selten hinausgehen.

Um sich dem Fremden verständlich zu machen, der ihre Sprache nicht versteht, haben sie noch eine andere Methode angenommen; sie binden nämlich Streifen vom Kokosblatt in ein Bündel und übergeben es dem Fremden, mit welchem sie handeln, um dadurch anzuzeigen, wie viel sie von jeder Sache verlangen, und welche Anzahl Schweine ꝛc. sie für eine Flinte, Schießpulver ꝛc. geben wollen.

Die Menschenopfer werden nicht von ihren Priestern getödtet, wie viele geglaubt haben; sondern es ist einer von den Elenden, die sich um die Person des Königs aufhalten, der dieses Amt verrichtet, und der mit diesem schrecklichen Mord gemeiniglich noch Verrätherei verbindet. Er geht zu ihm unter dem Vorwande eines freundschaftlichen Besuchs, indem er die Gelegenheit wahrnimmt, wenn der Mann nicht auf seiner Hut ist, schlägt er ihn zu Boden und tödtet ihn auf der

Stelle. Während unsers Aufenthalts ereignete sich eine solche Verrätherei und ein solcher Mord.

Als wir von den Sandwich-Inseln zurückkamen, war einer von den Vertrauten des Otu, der uns, vor unserer Abreise dahin, täglich besuchte, zum Commandanten eines Distrikts in einiger Entfernung von Matawai befördert worden. Von diesem hatte man oft ein Menschenopfer verlangt; er hatte sich aber immer damit entschuldigt, daß es schwierig sey, in seinem Distrikt ein passendes Subjekt dazu zu finden. Dies gieng einige Zeit so hin; allein der König, oder vielmehr Pomärri, bestand endlich darauf, daß er sein Verlangen erfüllen sollte. Da der Elende nun auf das äußerste gebracht war, das gnädige Lächeln seines Wohlthäters zu verscherzen befürchtete: glaubte er, es jetzt nicht länger aufschieben zu dürfen. Er schickte daher einen Boten zu einem nahen Verwandten und bat sich den Besuch desselben unverzüglich aus. Der arglose Mann gehorchte und wurde mit der größten Freundschaft und Herzlichkeit von dem verrätherischen Oberhaupte empfangen, so, daß er ganz entzückt über diese Aufnahme wieder abreis'te. Kaum hatte er aber das Haas verlassen, als der Schurke einen seiner vertrauten Agenten den Befehl gab, ihm zu folgen, um die Gelegenheit wahrzunehmen, wenn er ihn tödten könnte. Dies geschah denn auch an einem Tage, an welchem der Mann, nichts Bö-

ses ahnend, nach dem Strande gieng. Hierauf wurde der Körper in einen langen Korb gelegt, welcher von Kokosnußblättern gemacht war und vor unsrer Thür vorbeigebracht. Die Eingebornen in unserm Hofe sahen ihn mit der völligsten Apathie und Gleichgültigkeit an, und baten auch mich, ihn zu sehen; allein ich drückte meinen Abscheu über eine solche Unmenschlichkeit aus, und wollte nicht eher vor die Thüre gehen, als bis ich nichts mehr davon sehen konnte.

Wenn die Opfer in Morais ankommen: so wird das Auge herausgeschlagen und auf einem Blatte vom Brodbaum dem König präsentirt. Der König hält den Mund offen, als ob er es verschlingen wollte, und sie glauben, daß er dadurch einen Zuwachs an Stärke und Klugheit erhält.

Die Oberhäupter eines jeden Distrikts bringen bei großen Feierlichkeiten eines oder mehrere von diesen Menschenopfern, und man glaubte, daß bei der Einweihung des Otu nicht weniger als zwölf oder funfzehn dargebracht werden würden! Die Körper werden nach der Ceremonie des Opfers in die Morais gebracht und da begraben.

Wenn man ihnen diesen schrecklichen Gebrauch vorwirft, fehlt es ihnen nie an Entschuldigungen. Sie führen an, daß diese Schlachtopfer schlechte Menschen wären, Menschen, die durch ihre Verbrechen das Leben verwirkt hätten. Allein nach meiner Meinung ist dies bloß eine von den Ent-

schuldigungen, welche diese Menschen, bei jeder Gelegenheit, wo sie deren bedürfen, immer in Bereitschaft haben.

Vielleicht giebt es wenige Nationen in der Welt, die ihre Freigebigkeit gegen die Götter weiter treiben, als dieses Volk. Nichts ist nach ihrem Wahne für die Gottheiten zu gut. Jedes Unglück, welches einen Otaheiter trifft, sieht er als die unmittelbare Wirkung der Rache der Götter an. Krankheit, Mangel, schlechter Erfolg im Kriege, oder auch nur der Zorn ihrer Könige und Oberhäupter, rühren blos von einer Beleidigung oder Vernachlässigung der Götter her. Selbst Pomärri ist von diesem Aberglauben nicht frei, indem er uns ernstlich bat, eine Kanone abzufeuren, den Zorn seiner Götter zu besänftigen, welche er fürchte, gereizt zu haben.

Es giebt in diesem Lande eine Rotte von Menschen, deren Lebensart so abscheulich ist, daß wir in unserer Sprache gar keinen Namen dafür haben. Sie heißen bei den Eingebornen Mahus; sie nehmen ganz die Kleidung, die Haltung und Sitten der Weiber an, und ahmen alle fantastischen Koquetterien der eitelsten unter denselben nach. Sie gesellen sich immer zu den Weibern, die ihre Bekanntschaft sehr suchen. Mit den Sitten der Weiber nehmen sie auch zugleich ihre besondern Beschäftigungen an, indem sie Zeug, Mützen und Matten verfertigen; und sie haben so völlig alles

Männliche abgelegt, daß, wenn man mich nicht aufmerksam auf sie gemacht hätte, ich sie für Weiber gehalten haben würde. Mit Vergnügen kann ich hinzusetzen, daß es fast nur die Oberhäupter sind, die zu dieser Abscheulichkeit aufmuntern. Otu selbst ist ein Ungeheuer in allen Ausschweifungen. Ihre unnatürliche Wollust in dieser Hinsicht übertrifft alle Beschreibung; und ich kann nicht länger bei einer Sache verweilen, welche so viele Bilder des Ekels und des Abscheus in mir rege macht.

Während ich dort war, sah ich zwei von ihren Mahus; den einen im Gefolge des Pomärri, der andere wurde mir gezeigt, als er eben vor meinem Hause vorbei gieng. Da dieser bemerkte, daß ich meine Augen mit einem Blick, der Abscheu und Verachtung ausdrückte, auf ihn heftete: so schlich er davon ohne ein Wort zu sagen. Ruchlosigkeit ist hinreichend groß, ihnen die Strafen des Himmels zuzuziehen; und man halte mich nicht für zu vermessen, wenn ich behaupte, daß die Hand Gottes bereits auf eine sichtbare Weise schwer auf ihnen ruht. Wenn ihre Sitten sich nicht ändern: so kündige ich es ihnen im Voraus an, daß sie nicht lange mehr in der Reihe der Nationen existiren werden. Das Rachschwerdt der Krankheit ist eben so verwüstend, als das Wasser der Sündfluth.

In Hinsicht auf Gesundheit, Ruhe der Seele

und Körperkraft zeichnen sich die Missionarien sehr aus; und es muß den Eingebornen vorkommen, als wenn sie unter dem unmittelbaren Schutze des Himmels ständen, während sie haufenweise wie kranke Schwache dahin sterben.

Ehe wir aber Otaheite verlassen, können wir nicht umhin, noch eine Meinung in Betreff derselben zu äußern, daß nämlich der langsame Fortgang, welchen die Bemühungen der Missionarien haben, hauptsächlich einem heimlichen Verständnisse zugeschrieben sey, in welchem die königliche Familie, die Oberhäupter und Priester mit einander stehen. Sie müssen wahrscheinlich befürchten, daß sie ihren Einfluß auf die Gemüther der Eingebornen verlieren, wenn die Einführung des Christenthums mehr befördert wird, und deshalb setzen sie sich derselben hartnäckig entgegen. Wenn dies nicht der Fall gewesen wäre: so halte ich es fast für unmöglich, daß nicht sollten einige bekehrt worden seyn; denn die Tugend dieser Männer redet zu verständlich zu den Eingebornen. Wer es unternimmt, der allgemeinen Verdorbenheit des Charakters bis zu der Quelle nachzuspüren, der wird finden, daß die Oberhäupter die Wurzel alles Uebels sind; denn dieses Volk sieht im Allgemeinen eine Ehre darin, den Beispielen seiner Oberhäupter zu folgen. Möge doch die Dämmerung der Civilisation, der Vorläufer des Christenthums, den Nebel, der ihre Gemüther umgiebt, zerstreuen,

und in kurzem nicht allein sie, sondern alle Nachkommen Adams in jedem bewohnten Theile der Erde erleuchten!

Wenn ich in der Erzählung von den Sitten und Gebräuchen der Otaheiter zu umständlich gewesen bin, so entschuldige ich mich blos damit, daß ich meinen Landsleuten ein vollständiges Gemählde von dieser Insel zu entwerfen wünschte. Vielleicht sind die ersten Seefahrer, indem sie die Schönheit dieser Insel beschrieben, zu partheiisch in ihrem Urtheil über die Sitten seiner Bewohner gewesen, vielleicht hielten sie sich auch zu kurze Zeit unter ihnen auf, so, daß viele dieser Eigenthümlichkeiten ihrer Beobachtung entgehen mußten. Vielleicht fanden einige von denselben zu ihrer Zeit noch nicht Statt; denn sie sind ohne Zweifel seit ihrem Verkehr mit den Europäern viel schlechter geworden. *)

---

*) Die Meinungen über Otu sind sehr getheilt, doch wird er von den meisten für dumm und äußerst träge gehalten. Dennoch beherrscht dieser König eine Menge Inseln, die ihm sein listiger Vater Pomärri größtentheils unterworfen hat. Unter ihm stehen nämlich Otaheite mit der Halbinsel Teiärräbu, ferner die Inseln Tethuroa, Tapuamanu (die unser Verfasser oben Kap. 23 Tapeyomanna nannte) Eimeo und die Mottos. Auch Huaheine scheint seine Oberherrschaft in einem gewissen Grade anzuerkennen, und auf Ulietea und Otaha hat er wenigstens Ansprüche.

der Uebers.

## Vierzigstes Kapitel.

Reise nach Port-Jackson. — Wir landen an den Freundschafts-Inseln. — Verkehr mit den Eingebornen — Ankunft auf der Norfolkinsel.

Auf unserm Wege nach Port-Jackson entdeckten wir die Insel Eoa oder Middelburgh*) die östlichste von den Freundschafts-Inseln, wo wir den größten Theil des Tages hinbrachten, indem wir mit den Eingebornen Handel trieben. Dieses Volk hat in seinen Sitten und seinen Aeußern viel Aehnlichkeit mit den Bewohnern der Sandwich-Inseln. Ihre Kanots waren, wenn wir die der Sandwich-Insulaner ausnehmen, die niedlichsten, die ich in diesen Gewässern gesehen habe. Es kam mir vor, als wenn das Volk davon überzeugt wäre, daß seine Seltenheiten einen unschätzbaren Werth hätten; denn es machte unmäßige Forde-

*) Eoa, oder Eua eine von den freundschaftlichen Inseln, nicht weit von Tongatabu. Sie ist sehr angenehm. Cook besuchte sie 1773 und 1777.

der Uebers.

rungen. Sie handelten, als wenn sie von jeher an Wucher gewohnt gewesen wären. Sie wollten Aexte und Scheeren für ihren unnützen Plunder eintauschen; allein da sie fanden, daß sie uns nicht betrügen konnten, und daß wir ihnen nicht mehr für eine Sache geben wollten, als sie werth war: so ließen sie sich unsere Bedingungen lieber gefallen, als daß sie, so wie sie gekommen waren, hätten zurück gehen sollen.

Sie brachten drei Weiber mit, ohne Zweifel in der Absicht, ihre Gunstbezeugungen hier feil zu bieten; allein hierin hatten sie sich geirrt, denn sie konnten keinen Käufer unter der Schiffsgesellschaft finden.

Diese Weiber waren gar nicht schön: stark, männlich und von groben Gesichtszügen; und dem Anschein nach schon den Meridian ihres Lebens passirt; dabei weit brauner und von weit griberm Bau und dunklerer Gesichtsfarbe, als die Otaheiterinnen; denn diese letztern sind in der That weit hübscher, und von sanftern Gesichtszügen, als alle übrigen Bewohnerinnen der Inseln in diesen Gewässern. Die Eingebornen aber hielten ohne Zweifel ihre Schönheit für eine Waare, die sehr gesucht werden würde, und wunderten sich wahrscheinlich darüber, daß sie sie wieder mitnehmen mußten, da sie sich so viele Mühe gegeben hatten, sie so weit her zu bringen. Wir kauften einige Keulen, Ruder und Lanzen, bezahlten aber drei-

mahl mehr, als sie uns auf den andern Inseln gekostet haben würden. Wir baten sie recht sehr nach dem Ufer zurückzukehren, und uns einige Schweine, Yams ꝛc. mitzubringen, weil sie sagten, daß sie diese Artikel im Ueberfluß hätten; allein als das Kanot zurück kam, welches diese Artikel hatte hohlen sollen: so hatten sie so viele Entschuldigungen, daß es klar war, sie hatten uns betrogen, und die Sachen waren nicht im Ueberflusse da, als sie vorgaben. Sie empfahlen es uns nachdrücklich, nach Tongatabu zu fahren, welches wir schon sehen konnten, und das einen schönen Anblick gewährte, da es dem Anschein nach so eben und grün, als ein Kegelplatz war. Sie sagten uns, daß daselbst alles, was wir nöthig hätten im Ueberfluß wäre, und wir es wohlfeil bekommen könnten; wenigstens glaubten wir ihren Jargon so verstehen zu müssen. Allein sie hatten uns das von ihrer eigenen Insel gesagt, und daher rechneten wir eben nicht sehr darauf.

Glücklicherweise hatten wir uns bei unsrer Abreise von Otaheite sehr gut versorgt, sonst würden wir hier Ursache gehabt haben, die Unvorsichtigkeit, daß wir nach den Freundschaftsinseln gesteuert waren, zu bereuen. Mir kam es vor, daß gerade zu dieser Zeit ein großer Mangel zu Eoa herrschen mußte, sonst würden sie dem Reitze, den unsere Artikel für sie hatten, nicht haben widerstehen können. Wir bekamen auf dieser

Insel nur etwa zwei Dutzend Brodfrüchte; ein Umstand, aus dem ich schloß, daß sie hier nicht reichlich vorhanden seyn müsse, da es uns zu Otaheite nie die geringste Schwierigkeit machte, uns so viel davon zu verschaffen, als wir bedurften: vielleicht war auch gerade damals nicht die rechte Jahrszeit. Diese Brodfrüchte, ungefähr vier Dutzend Kokosnüsse, ein oder zwei Bündel Bananasfeigen, und ein Paar Zuckerröhre, war alles, was wir auf diesen Inseln erhielten.

So weit wir sehen konnten, war das ganze Land in lauter eingehägte Grundstücke vertheilt, welche alle angebaut zu seyn schienen. Diese Kultur ist, meiner Meinung nach, hier weit nothwendiger als auf den Gesellschaftsinseln, da hier augenscheinlich ein Mangel an Brodfrucht ist. Vom Schiffe aus bemerkten wir verschiedene Häuser, von welchen wir aber, wegen ihrer weiten Entfernung keine genaue Beschreibung geben können. Durch ein Fernglas betrachtet, schienen sie länglicht gebaut, einem langen Schauer ähnlich, und an den Seiten offen zu seyn. Der seit einigen Jahren auf diesen Inseln geführte Krieg war der Bevölkerung sehr nachtheilig gewesen; denn man sagt, daß diese Völker keinen Pardon geben, und wirklich ist ihre Wildheit in ihren Gesichtszügen zu lesen.

Ihre Sprache war dem Bewohner der Sandwich-Inseln und zwei Otaheitern, die wir

am Bord hatten, beinahe ganz unverständlich, so daß wir hauptsächlich durch Zeichen mit einander handelten. Ihre Keulen waren mit weit größerer Kunst geschnitzt, als die wir bisher gesehen hatten, und übertrafen noch sogar die, welche die Bewohner der Sandwich-Inseln haben. Das Holz war schwarz, hart und schwer, und glich in etwas dem Bockholz. Dieses Schnitzwerk muß außerordentliche Arbeit verursacht haben*), und wenn der Werth nach der Zeit bestimmt werden soll, der darauf verwendet worden ist: so hatten wir sie sehr wohlfeil. Ich kann nicht sagen, welcher Werkzeuge sie sich bedient haben mögen, um die Keulen so niedlich zu schnitzen; wenn es mit einer Muschelschaale geschehen ist, dann muß es unendliche Zeit und Arbeit gekostet haben. Beharrlichkeit ist bei den Wilden das bewundernswürdigste Talent, das sie besitzen. Mit einem Europäer verglichen, thun sie nur wenig zu einer Zeit; allein sie kehren immer wieder zu einer Lieblingssache zurück, und hören damit nicht eher auf, als bis sie sie vollendet haben.

Das Zeug auf den Freundschaftsinseln hat so wohl in Farbe als Güte viel Aehnliches mit dem auf den Sandwich-Eilanden, ist

---

*) Besonders da das Bockholz (lignum vitae, auf Otaheite Toa) so hart ist, daß es die besten Beile sogleich stumpf macht. der Uebers.

aber weit schlechter, als das der Otaheiter, welches in diesen Gewässern das beste ist.

Da es anfieng, Abend zu werden, erhielten die, welche am Bord waren, Befehl, nach ihren Kanots zurück zu kehren. Sie stürtzten sich, dem Anschein nach, voller Schrecken ins Wasser, und ruderten eiligst nach dem Ufer.

Wegen des kurzen Besuchs, den wir diesem Volke machten, ist es unmöglich, etwas Bestimmtes von seinen Sitten und Gebräuchen zu sagen, da überdies ihre Sprache den südlichern Inselbewohnern fast ganz unverständlich war. Ihr ungemein wilder Blick muß nothwendig bei jedem, der sie zum ersten Mahle sieht, eine unwillkührliche Furcht erregen. Vielleicht war uns dies noch auffallender, da wir eben erst die Otaheiter verlassen hatten, deren Blick so viel Zutrauen einflößte.

Sie drangen sehr in uns, ans Ufer zu kommen; allein da wir keine Bedürfnisse hatten, und ihre Miene eben nicht sehr einladend war: so hielten wir es für besser, es abzulehnen. Man darf der scheinbaren Herzlichkeit dieses Volks, bei dem Empfange Fremder nie trauen; denn durch Verstellung ists, wodurch sie vorzüglich zu täuschen suchen; allein Vorsicht ist bei ihnen vielleicht unnöthig, indem ihre Gesichtszüge schon hinreichen, das Innere ihrer Gemüther zu enthüllen.

Die Insel ist im Allgemeinen für Schiffe leicht

zugänglich; sie erhebt sich vom Ufer allmählig bis zu der größten Höhe, die aber auch eben nicht außerordentlich ist, und wird zehn Meilen weit in der See gesehen. Die in allen diesen Gewässern herrschende Methode sich zu tättowiren, fanden wir auch hier.

Zwei von den Leuten, welche hier Handel trieben, wollten sich bei uns für Oberhäupter ausgeben; allein da sie über die andern, welche an der Seite des Schiffs handelten, keine Herrschaft ausübten: so legten wir auf ihre Ansprüche eben kein großes Gewicht.

Ich zweifelte gar nicht, daß das Ganze ein bloßer Pfiff war, um unsern Aufenthalt zu verlängern. Diejenigen würden sich gröblich irren, welche, wenn sie diese Gewässer, sey's aus Handels- oder sonstigen Gründen, besuchen, mit den Wilden so umgehen, als wenn eine ehrliche Einfalt characteristischer Zug bei ihnen wäre. Sie sind alle mit einander gerade das Gegentheil, und so erfahren im Betrügen, als wenn sie sich in einem civilisirten Lande aufgehalten hätten. Ich behaupte es nochmahls, daß auf allen Inseln des stillen Meeres derselbe allgemeine Charakter herrscht; eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen alles, was Recht oder Unrecht ist, in ihrem Verkehr mit Fremden.

Auf meiner Reise nach der Norfolk-Insel, unterhielt ich mich mit einem Passagier, der

am Bord war, über die Einwohner dieser Inseln, und bei dieser Gelegenheit erwähnte er zufällig des Schiffbruchs, den die Argo, als sie mit einer Ladung von China nach der Norfolkinsel und Port-Jackson segelte, erlitten hatte. Da ich den Kapitain und das Schiff gekannt, so interessirte es mich, mehr von diesem Unglück, und wie und wo es ihnen begegnet war, zu erfahren. Ich hatte schon vorher immer geargwöhnt, daß ihnen ein Unfall begegnet seyn mußte, da sie schon wenigstens vor 12 Monaten hätten ankommen sollen. Er erzählte mir, daß der einzige noch lebende Mann von dem ganzen Schiffsvolke sich mit uns am Bord befinde; und er ihn anfänglich ungern aufgenommen hätte, weil er gemuthmaaßt hatte, daß er ein Betrüger oder ein flüchtiger Matrose sey. Der arme Kerl habe ihn aber zuletzt von der Wahrheit seiner Geschichte überzeugt, welche ungefähr folgende war: Sie waren mit einer Ladung von China unter Segel gegangen, und durch widrige Winde gänzlich von ihrem Weg verschlagen worden. Ich halte es für wahrscheinlich, daß der Kapitain, der schon so lange in See gewesen war, die Absicht hatte, an einer von diesen Inseln zu landen. Daß der Matrose dies nicht wußte, beweiset nichts gegen meine Muthmaßung; denn die Befehlshaber sagen nicht immer ihren Leuten, was sie beabsichtigen. Der Matrose erzählte im Verfolg seiner Geschichte, daß das Schiff in einer

Nacht nordwestlich von diesen Inseln auf ein Felsenriff gerathen, und in kurzen ein Wrack geworden sey.

Nach diesem Unglück plünderten und zerstörten die Eingebornen alles, was sie nur bekommen konnten, und hörten nicht eher damit auf, als bis nichts mehr zu plündern da war. Der Kapitain und das Schiffsvolk landeten zu Tongatabu, wo zu der Zeit einer von den Kriegen wüthete, welche, wegen der Grausamkeit, mit der sie geführt werden, früher oder später das Volk ausrotten müssen. Wenn man der Erzählung dieses Mannes glauben darf: fielen der Kapitain und der größte Theil des Schiffsvolks als Opfer in diesem Streite. Dies aber ereignete sich nicht gleich nach der Landung; der Kapitain war noch einige Zeit unter ihnen, und irrte kurz vor seinem Tode nackt und bloß wie ein Eingeborner, auf der Insel herum. Sein letzter Verlust und die gegenwärtige Lage, hatten ihn beinahe seiner Sinne beraubt, und ihn, nach der Beschreibung des Mannes, zu einem wahren Gegenstande des Mitleids gemacht. Er sagte, der Tod des Kapitains und des größten Theils des Schiffsvolks sey dadurch verursacht worden, daß man sie auf dem Vorhaben, aus der Insel zu entwischen ertappt, daß man sie überfallen hätte, und einige von ihnen von der Gegenpartei überwältigt worden wären. Dieser Mann war in einem Kanot entkommen, von wel-

chen ihn der Kapitain an Bord unsers Schiffs genommen hatte*).

Man sagt, daß einige von den Missionarien in den Bemühungen, dieses Volk menschlicher zu machen, ihr Leben verlohren haben. Die übrigen wurden von der göttlichen Vorsehung, durch die Ankunft einer Spanischen Prise gerettet, an deren Bord einer ihrer Brüder war, Namens Harris. Er hatte sich, weil er verzweifelte, auf den Marquesasinseln etwas auszurichten, als Lootsen auf diese Prise begeben, der sie auf ihrem Wege nach Port-Jackson, nach Otaheite brachte, die Zulassung der andern Missionarien an Bord bewirkt, und so, aller Wahrscheinlichkeit nach, ihr Leben gerettet. Dieses hat mir Herr Harris selbst auf der Norfolk-Insel erzählt.

Man hatte diese Insulaner in Verdacht, daß sie, als der Duff die Missionarien an's Land brachte, den Plan geschmiedet hatten, die Anker desselben zu kappen.

---

*) Ich wiederhohle es, daß Glückseligkeit und Unabhängigkeit nirgends existiren. Auf allen den Inseln, die wir in diesen Gewässern besuchten, gab es keine von einiger Größe, wo es nicht kleine Oberhäupter in größerer oder geringerer Zahl, oder mit andern Worten Tyrannen, gab, deren Ehrgeitz ewige Kriege erzeugt, durch welche sie theils die Konformität ihrer Freiheit mit dem Zustande der Natur, theils ihre Koexistenz als Gebieter zu behaupten suchen.

der Verfas.

Die Otaheiter lieben ihr Land leidenschaftlich, und glauben, daß es von keinen andern in der Welt übertroffen werden könne. Wenn sie kein Eisen haben, sagen sie, so haben sie doch Kokosnüsse, und wenn ihre Zeuge und Geräthschaften von den Europäischen übertroffen werden, was denn ihre Brodfrucht überträfe. Sie sind völlig überzeugt, daß wir blos in der Absicht ihre Insel besuchen, weil wir zu Hause halb verhungert wären, und blos kommen, um uns bei ihnen zu mästen, oder wie sie sagen, um schön zu werden; kurz Otaheite ist die schönste Insel in der Welt und Pomärri der größte Mann. Möge dieses glückliche Vorurtheil noch lange währen! denn immerhin mag Irrthum die Wurzel seyn, wenn die Frucht davon Glückseeligkeit ist.

Bei diesen Meinungen ist es nicht zu verwundern, daß sie eben nicht geneigt sind, ihre Insel zu verlassen. Dennoch aber beweisen sie viele Neugierde, die Sitten und Gebräuche anderer Inseln kennen zu lernen, und hören aufmerksam den wunderbaren Erzählungen ihrer Landsleute zu, welche die Sandwich- oder andere Eilande in diesen Gewässern besucht haben. Schon vorher haben wir erwähnt, daß die Theilnahme, mit welcher sie die Wunder unsers Landes schildern hören, minder groß ist; indem sie Großbrittannien als eine andere Welt betrachten, um die sie nicht nöthig haben, sich zu bekümmern, und mit welcher sie in

gar keiner Verbindung stehen, die ihr Interesse erregen könnte, geben sie fast gar nicht Acht auf das, was man ihnen davon sagt.

Von dieser Bemerkung muß man aber doch einige von den jungen Leuten ausnehmen, welche während ihres Aufenthalts unter uns, als Bediente solche Wunder von England gehört, und daher sich eine so reitzende Idee davon gemacht hatten, daß wir bei unserm Einschiffen nicht weniger als drei von ihnen am Bord fanden. Diese bestürmten den Kapitain mit Bitten, sie mit nach England zu nehmen.

Als wir auf dem Wege nach Port-Jackson bey der Norfolk-Insel landeten, baten sie den Kapitain sehr dringend um die Erlaubniß ans Ufer zu gehen, um das Fenowa oder Land der Engländer zu sehen; diese Erlaubniß wurde dem verständigsten unter ihnen gegeben, in der Erwartung, daß seine seltsamen Anmerkungen eine angenehme Unterhaltung verschaffen würden. Diese Erwartung war auch nicht ungegründet; denn seiner Beobachtung war in der That nichts entgangen, und da bei seiner Landung gerade die Wache unter dem Gewehr gewesen war: so war er vor Erstaunen und Bewunderung in eine Art von Extase gerathen. Zwei oder dreimal rief er in seiner Landessprache aus: Aerähei mei tei the tätä pu puy; stattlicher Mann, der Mann mit der Flinte. Er glaubte ohne Zweifel, daß die

Soldaten über die übrigen Menschen erhaben wären.

Jeder, durch seine Otaheitische Kleidung herbeigezogen, drängte sich um ihn her, man nöthigte ihn fast in jedes Haus, jeder bot ihm Lebensmittel an, und bat ihn zu essen. Dies brachte ihm eine bessere Meinung von dem Lande der Engländer in Hinsicht auf Lebensmittel bei, als er und seine Landsleute bis jetzt gehabt hatten.

Auch wunderte er sich sehr über die große Anzahl von Kindern, und sagte, daß da sechsmal mehr wären, als die Weiber in Otaheite hätten. Nun fieng er an auszurufen, daß doch wirklich England ein schönes Land wäre, allein er bedauerte es doch, daß es keine Brodfruchtbäume und Kokosnüsse da gäbe, und konnte nicht begreifen, wie es möglich sey, ohne dieses nothwendige Bedürfniß zu leben.

Er traf hier einen von seinen Landsleuten, Namens Oreo, der erst neulich auf dem Schiffe Albion aus England zurückgekommen, und ganz wie ein englischer Matrose angezogen war. Dieser fieng gleich an sich mit ihm über den Zustand, der Angelegenheiten in Otaheite zu unterhalten, und erkundigte sich nach dem Kriege, und dem wahrscheinlichen Ausgange desselben. Man konnte es leicht sehen, daß dieser Mann wegen der Kenntniße, die er auf seiner Reise erlangt hatte, sich weit über seine Landsleute erhaben glaubte. Er

zeigte ihm die Reichthümer, die er durch dieses kühne Unternehmen erlangt hatte, und welche in einer Flinte, zwei Pistolen, einigen Aexten und Scheeren, nebst einigen Europäischen Kleidungsstücken bestanden. Der Anblick dieses unermeßlichen Reichthums machte einen sichtbaren Eindruck auf den jungen Otaheiter; er behandelte jetzt seinen Landsmann mit mehr Achtung, indem er ihn für einen weit größern Mann als sich selbst hielt. Ueberdies schien er sehr vergnügt zu seyn, daß er auf einem so guten Wege war, bald eben so reich zu werden. Der Reisende erzählte ihm viele seltsame und wunderbare Geschichten von der Schönheit und dem Reichthum Brittanniens, und der Otaheiter hörte mit Entzücken und Neugierde zu. Es ist im Allgemeinen die Gewohnheit der Reisenden aus Otaheite und der Sandwichinseln, in ihren Erzählungen das, was sie gesehen haben, gewaltig zu übertreiben.

Ehe er das Ufer verließ, freuete er sich herzlich über den Anblick einiger alten Weiber, welche rauchten. Er äffte ihnen in seiner guten Laune nach, und seine Geberden und Grimassen waren eben so lustig, als ausdrucksvoll.

Mit Vergnügen bemerkte ich, daß wir hier den oben erwähnten Mann fanden, der so lange von aller Gesellschaft abgeschieden gelebt, und dessen Thorheit und Furchtsamkeit ihn auf eine so beispiellose Weise gestraft hatten. Jetzt lebte er

vollkommen glücklich, als Bedienter im Hause des Aufsehers am Strande, der völlig mit ihm zufrieden war.

Ich muß hier den Leser auf einen Augenblick um Verzeihung bitten, während ich einen Irrthum berichtige, der im ersten Theile dieses Werks sich befindet. Statt daß ich da sagte, man konnte ihn nicht verstehen, hätte es heißen sollen, einige seiner Ausdrücke waren unverständlich. Wir fanden den Gouverneur noch mit seinem Verbesserungsplan beschäftigt. Die Anzahl der öffentlichen Gebäude hatte sich seit unserer Abreise vermehrt, und das Wasser, welches sich in einer beträchtlichen Entfernung von dem Lager befand, war nun mittelst hölzerner Röhren mitten in die Stadt geleitet. Dies war von sehr großem allgemeinen Nutzen, indem jetzt der Pflanzer und andere Glieder des gemeinen Wesens, ihre verschiedenen Arbeiten ohne Unterbrechung fortsetzen konnten. Nach einem vergnügt hingebrachten Tage unter meinen alten Bekannten, die mich mit aller Herzlichkeit aufnahmen, gieng ich des Abends wieder an Bord, und wir setzten unsere Reise nach Port-Jackson fort.

Die Inselbewohner hatten eine reichliche Erndte gehabt; das Militair sowohl als die Verbrecher bekamen starke Rationen. Hierzu kam noch, daß der Gouverneur durch seine Thätigkeit, und die Aufmunterung, welche er den Kolonisten gegeben, Vorräthe zu sammeln, schon über zwan-

zig Tonnen Schweinfleisch eingesalzen hatte, und nur blos auf eine Gelegenheit wartete, sie nach Port-Jackson zu schicken.

---

## Ein und vierzigstes Kapitel.

---

Verwunderung der Otaheiter bei ihrer Ankunft zu Port-Jackson.

Als wir das Land von Port-Jackson entdeckten: so waren die Otaheiter wieder entzückt, indem sie es wahrscheinlich für England hielten; allein da sie beim Eingang in den Hafen die Magerkeit des Landes und die zwergartigen Bäume sahen, so vergieng ihnen die Freude bald. Auch hier sahen sie gleich nach den Bäumen, ob sie Brodfrüchte trügen, und da sie keine bemerkten, riefen sie in ihrer Landessprache aus: sehr schlechtes Land, sehr schlechtes Land.

Wie wir zu Sidney-Cove vor Anker giengen, stand gerade dem Schiffe gegenüber eine Kutsche mit vier Pferden, worüber sie ganz erstaunt waren. Der eine fragte den andern, wofür er diese wunderbare Erscheinung hielte. Sie schlossen, es müsse ein Reisehaus seyn; allein für die Pferde konnten sie keinen Namen finden, da es in ihrem Lande keine größern Thiere als Schweine gab. Einige von diesen waren wirklich ungewöhnlich groß; daher nannten sie die Otaheiter auch mächtige Schweine. Als kurz darauf die Kutsche in vollem Trabe davon fuhr, so riefen sie voll Begeisterung aus, Ah! wie sie fliegen! Jetzt war das Andenken an die Pflichten, welche sie im Schiffe zu erfüllen hatten, aus ihrer Seele verschwunden. Als sie am andern Morgen das Corps von Neu-Süd-Wales unter den Waffen sahen, waren sie außer sich vor Entzücken; allein da die Hautboisten zu spielen anfiengen, so fiengen sie an zu springen, und ihre rollenden Augen drückten die Stärke ihres Gefühls aus. Sie waren von diesem Anblick so bezaubert, daß ich überzeugt bin, sie würden den Gouverneur, wenn er jetzt erschienen wäre, nur als eine Nebenperson betrachtet haben.

Kurz hernach ruderten einige Eingeborne von Port-Jackson in einem Kanot mit einigen Fischen vorbei. Die Otaheiter waren froh über diesen Anblick, indem dies ein Zeichen war, daß

die Lebensart in einiger Hinsicht mit ihrer Landessitte überein kam. Sie forderten einige Fische, indem sie gar keine Verweigerung erwarteten, weil es unter den Otaheitern ein unabänderlicher Gebrauch ist, alle Nahrungsmittel mit einander zu theilen. Sie verstummten vor Erstaunen, als sie durch die abschlägige Antwort, erfuhren, daß in dieser Hinsicht nicht jedes Land Otaheite glich. Nach einer Pause gaben ihnen jedoch die Eingebornen einige Fische, welche sie froh annahmen, und sich eine Mahlzeit nach ihrer Weise davon bereiteten.

Es gieb wenige Inseln von der Größe wie Otaheite, die so ganz von vierfüßigen Thieren entblößt wären; denn, die Schweine ausgenommen, giebt es daselbst wenig oder gar keine. Ihre Schweine sind freilich von ausserordentlicher Größe, und sind oft über 500 Pfund schwer. Wenn daher etwas ganz ungewöhnlich groß ist, so vergleichen sie es mit einem von ihren größten Schweinen.

Seit kurzem ist aber doch eine Erscheinung von Owheihi in ihr Land gebracht worden, welche sie mit Bewunderung und Erstaunen, und nicht selten mit Schrecken und Furcht erfüllt. Dies ist nichts mehr und nichts weniger als ein Kalb von spanischer Zucht, welches ungefähr acht Monate alt war, als es von dem Nautilus dorthin gebracht wurde. Es war eigentlich nach Port-

Jackson bestimmt; allein man hatte es von der Reise und den Strapatzen, die es auf dem Schiffe ertragen, halb todt, und buchstäblicher verstanden, als Haut und Knochen zu Otaheite ans Land gesetzt. *)

Einer von den Missionarien kaufte es in diesem Zustande von dem Kapitain, der es um so lieber hingab, da er alle Hoffnung aufgeben mußte, es lebendig nach Port-Jackson zu bringen.

Von dem Augenblick an, da dieses Thier am Lande war und auf den Ebenen ungestört herumstreifen konnte, kam es ungemein schnell wieder zu Fleische; es ist jetzt völlig ausgewachsen, und so fett, glatt und muthwillig wie möglich geworden. So gut und unschädlich es in seinem frühern Zustande war, eben so sehr fürchten es jetzt die Eingebornen. Wenn es vor lauter Muthwillen zu springen und zu hüpfen anfängt, so glauben die Eingebornen, daß es etwas Arges im Sinne habe, oder wie sie sagen, daß es anfange böse zu werden. Es hat ihnen seinen Unwillen fürchten gelehrt, weil in diesen Anfällen kein Ansehen der Person vor ihm gilt. Oft machen sie

*) Indessen können doch die Otaheiter weder mit Pferden noch mit Rindern so unbekannt seyn, als der Verfasser glaubt, da beide Arten von Thieren durch Europäer auf ihre Insel gebracht worden sind.

der Ueberſ.

es wild durch ihre Gebärden und ihr Geschrei; so daß sie zuweilen selbst schuld sind, wenn es seine Kraft im Ernst gebraucht, wenn es aufspringt wie ein Reh, den Kopf wirft, schnaubt, hintenausschlägt, und alles vor sich niederwirft. Bei diesen Gelegenheiten wird ihm der Platz allein überlassen; die Eingebornen fliehen nach allen Richtungen davon, suchen Schutz hinter einem Brodfrucht- oder Kokosnußbaum, und springen in alte Kanots oder Häuser. Sonderbar ist es, daß dieses Thier, ob es gleich den Eingebornen sehr oft diese Streiche spielt, doch bei den Europäern ganz fromm und folgsam ist, und sich mit der größten Geduld von diesen anfassen und streucheln läßt.

Eines Morgens kam es, und legte seinen Kopf über das Geländer unsers Hofes, als wenn es etwas von der Art erwartete. Da ich dies sah, gieng ich hin und streichelte ihm die Stirn, welches es ganz ruhig litt. Das schien nun den Eingebornen sehr auffallend, von denen es viele mit ansahen, da sie innerhalb unserer Verzaunung ganz sicher waren. Weil es damals gerade einige Fliegen quälten, so fieng es an den Schwanz und den Kopf zu bewegen, und sie warnten mich daher, als sie es bemerkten, ernstlich, bei Zeiten aufzuhören, weil es anfieng böse zu werden.

Schon vorher hatten mich die Eingebornen oft gefragt, ob ich dies furchtbare Thier je gesehen hätte; allein wegen ihrer unvollkommnen

Art es zu beschreiben, war es mir nie möglich zu verstehen, was sie meinten. Sie gaben mir immer auf meine Erkundigungen zur Antwort, es wäre: Bua å torå no popohi: ein erschreckliches Schwein von Owheihi. Als wir eben von dort zurück gekommen waren: so wünschten sie ohne Zweifel zu wissen, ob es deren daselbst in Menge gebe, und ob wir welche gesehen hätten, und da ich ihnen noch immer erklärte, daß ich sie nicht verstünde; so wunderten sie sich sehr darüber, daß ich sie so schwer begriffe, da sie sich doch so viele Mühe gegeben hätten, mir die Sache deutlich zu machen. Sie spielten ohne Zweifel auf diejenigen an, welche Cook vormals da gelassen, von denen sie gehört hatten, daß sie aus unserm Lande kämen, und deren sie sich damals nur noch dunkel erinnerten, da der größte Theil von dem damals lebenden Menschen schon todt war. Das letzte Mittel welches sie ergriffen, um es mir recht deutlich zu machen, war, daß sie an die Stirn ihres Kopfs zwei Stöcke steckten, welche die Hörner des Thiers vorstellen sollten, und zugleich ein Geräusch machten, indem sie sagten: Witte di yi? verstehet ihr es nun? Wie ich zu Port-Jackson ankam, hörte ich, daß man einen Stier nach Otaheite gesandt habe, welches für die dort befindliche Missions-Anstalt eine sehr nützliche Acquisition seyn wird. Diesen Fremdling wird man gewiß bei seiner Ankunft einen großen Platz einräumen.

## Zwei und vierzigstes Kapitel.

Zweiter Aufenthalt zu Port-Jackson. — Verbesserungen in der Colonie während unsrer Abwesenheit. — Ankunft von Schiffen aus Europa.

Als wir hier zum zweiten Mal nach einer Abwesenheit von zwei Jahren ankamen, fanden wir, daß wir nicht die Einzigen waren, welche in diesem Theile der Welt Schiffbruch gelitten; sondern daß andere auch dies traurige Schicksal gehabt hatten. Wir erhielten, gleich nachdem wir vor Anker gegangen waren, die unangenehme Nachricht, daß das königliche Schiff der Delphin, und das Beischiff an einem unbekannten Riffe, ungefähr 800 Meilen nördlich ebenfalls Schiffbruch gelitten, und daß dieses traurige Ereigniß die ganze Kolonie in Kummer versetzt habe. Ein anderes Schiff, das mit jenen gereis't war, war der Gefahr nur mit Mühe entgangen. Kapitain Flinders von dem Delphin war in einem offenen Boote nach Port-Jackson gekommen und hatte die Nachricht gebracht, weshalb ein auf dem Wege nach China befindliches Bei-

schiff von dem Gouvernement den Befehl erhielt, nach jener Gegend zu segeln, um die unglückliche Mannschaft an Bord zu nehmen. Kapitain Flinders aber hatte sich entschlossen, seine Reise nach Hause auf einem im Lande erbauten Kolonieschiffe von dreißig Tonnen fortzusetzen, welches immer ein sehr gewagtes Unternehmen war. Zu dieser Zeit waren gar keine Schiffe aus dem Mutterlande oder von einer andern Nation da, folglich auch gar keine Nachrichten, da doch das ganze Leben dieses Orts blos von der Ankunft der Schiffe abhängt. Wir hatten aber doch das Vergnügen, zu bemerken, daß der Mangel, welcher so lange in dieser Kolonie geherrscht hatte, durch die reichliche Zufuhr, die sie durch die Räumung des Vorgebirges der guten Hoffnung, und durch die erst kürzlich angekommenen Transportschiffe erhalten hatte, gänzlich verschwunden war. Bei dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß das Gouvernement vielleicht sehr weise handeln würde, wenn es in einem fruchtbaren Jahre auf zwölf Monate in den öffentlichen Kornmagazinen Vorrath aufschütten ließe, und so jeder Gefahr von Hungersnoth, welche hier, wegen des häufigen Mißwachses und anderer Zufälle so leicht entsteht, vorbeugten.

Da das Schiff, mit welchem wir von Otaheite gekommen waren, gewisser Maßen seine Reise erst angefangen hatte, so mußten wir zum zweiten Mahl in dieser Kolonie verweilen. Unsere

erste Sorge also war, uns Wohnungen zu verschaffen, weil es wahrscheinlich war, daß unser Aufenthalt hier nicht ganz kurz seyn würde. Wir konnten nicht eher hoffen, von hier abzureisen, bis die Calcutta ankam; diese wurde zwar täglich erwartet, allein wir waren zu gut mit den Seereisen bekannt, als daß wir uns auf eine Sache, die noch vom Zufall abhieng, hätten verlassen sollen. Nach einigen Tagen hatten wir uns so gut eingerichtet, als es in unserer Lage möglich war.

Die erste Verbesserung, die ich bemerkte, war eine steinerne Brücke, welche damals über den Fluß gebauet wurde; dies war ein hartes Stück Arbeit für die weiblichen Gefangenen, von denen die verworfensten gebraucht wurden, in großen Körben Erde herbeizuschaffen, eine Arbeit, die sie sehr geschmeidig machte. Indem ich sie in dieser entehrenden Lage bemerkte: konnte ich nicht umhin über die Verdorbenheit der menschlichen Natur und die Größe ihrer Verbrechen, welche ihnen eine so exemplarische Strafe zugezogen hatten, Betrachtungen anzustellen. Welch' einen Eindruck mußte dies auf die Gemüther der Eingebornen machen? Nie war das Tagewerk eines Negers in Westindien beschwerlicher, als es diese Frohne für diesen Theil des gemeinen Wesens war. Dieses Zeichen öffentlicher Schande war nicht blos eine temporäre Strafe von einigen Monaten, son-

dern, wenn sie mit dieser Arbeit fertig waren, so wurden sie nach einem andern Theile des Landes geschickt, um dort eine ähnliche anzufangen. Man hat noch verschiedene andere Strafen für diesen unverbesserlichen Theil der neuen Ansiedler; indem ihnen die Köpfe geschoren, ein eisernes Halsband umgelegt und sie so ausgetrommelt werden. Wenn diese Strafen gleich etwas strenge sind: so verdienen sie solche dennoch völlig; denn viele von den Unordnungen und Räubereien, die in der Kolonie vorfallen, haben diese Menschen zu Urhebern.

Während unserer Abwesenheit von der Kolonie war in Van Diemen's Land, im südlichen Theile von Neu-Holland, eine neue Niederlassung angelegt. Das Schiff, auf welchem wir von Otaheite gekommen waren, wurde vom Gouvernement dazu gebraucht, für die neuen Kolonisten Lebensmittel und andere Bedürfnisse, wie auch eine kleine Anzahl Militair, unter dem Kommando eines Lieutenants hinzubringen.

Zwei Tage, nachdem dies Schiff abgesegelt war, wurde an der südlichen Spitze beim Eingange in den Hafen geflagget, welches das Signal war, daß man ein Schiff bemerkte. Es fand sich, daß es ein kleiner Schooner war, der von dem Wrack des Delphin erbauet und von einem Offizier, der vormals auf dem Investigator gedient hatte, kommandirt wurde. Von ihm erhielten wir die angenehme Nachricht, daß der Cumberland

vom Kapitain Flinders geführt, wie auch der Rolla, welcher bestimmt war, das Schiffsvolk des Delphin an Bord zu nehmen, glücklich angekommen waren. Nachdem Kapitain Flinders die nothwendigen Einrichtungen getroffen, und die Leute, welche er zur Bemannung des kleinen Schiffs für nöthig hielt, ausgewählt hatte, setzte er seine Reise nach England fort; während der Rolla an dem nämlichen Tage unter Segel gieng.

Als ich mich im Jahre 1801 in der Kolonie aufhielt, wurde Hawkesbury, welches man als die Kornkammer von Neu-Süd-Wallis ansehen kann, überschwemmt. Durch diesen Umstand gerieth die Kolonie in große Noth, und viele Kolonisten, die sich blos von ihrem Getraide ernährten, wurden dadurch zu Grunde gerichtet. Daher entstanden damals auch eine Menge Streitigkeiten. Viele Pflanzer hatten auch damals außerordentlichen Schaden von dem Mehlthau, der im Lande gefallen war. Durch solche Unfälle geräth die Kolonie oft in die äußerste Noth, und diese Unannehmlichkeiten werden dadurch, daß sie so weit vom Mutterlande und jeder andern Kolonie entfernt ist, noch sehr vermehrt.

Bald hernach wurde wieder die Flagge aufgezogen, als ein Signal, daß man wieder ein Schiff erblicke. Dies ist allemal für die Kolonisten eine große Freude, indem die Ankunft jedes Schiffs

von allgemeiner Wichtigkeit ist. Diesmal waren sie ungewöhnlich froh, weil sie glaubten, es sey ein Schiff von England. Lange hatten sie schon nichts von ihrem Vaterlande gehört, und Botany-Bay ist nicht so weit, daß sie die öffentlichen Angelegenheiten von England und Europa nicht interessiren sollten.

Durch ein Amerikanisches Schiff, welches auf der Norfolk-Insel Erfrischungen einnahm, war, wie ich vorher bemerkt habe, den Kolonien die erste Nachricht von den Friedenspräliminarien mitgetheilt worden. Jetzt erfuhren wir von einem Schiffe derselben Nation, daß die Feindseligkeiten wieder angefangen hätten. Eine Brigg, die zu dem Mauritius gehörte, entkam noch zur rechten Zeit; da sie viele Kolonisten als Passagiere an Bord hatte: so würden diese unfehlbar zu Gefangenen gemacht worden seyn. Die Zeit wurde uns in unserer jetzigen Lage bei dem ewigen Einerlei der Gegenstände gewaltig lang; so, daß wir uns täglich recht sehr nach der Ankunft der Calcutta sehnten.

Es ist bereits in dem früheren Theile unserer Erzählung des Partheigeistes gedacht worden, der zwischen dem Gouverneur und dem Militair herrschte. In meiner Abwesenheit von der Kolonie und in der Zwischenzeit meines Aufenthalts zu Otaheite, war dieser Partheigeist noch weit größer geworden: Karrikaturen und anonyme Schrif-

ten, welche sich auf das Betragen und die Person des Gouverneurs bezogen, waren in verschiedenen Theilen der Stadt und des Landes ausgestreuet worden. Allein aller sorgfältig angestellten Nachforschungen ungeachtet, hatte man die Verfasser dieser Tabelle nicht entdecken können, und obgleich augenscheinlich mehrere hieran Theil hatten: wurde doch das Geheimniß treulich bewacht.

Endlich kam der Ocean, ein Transportschiff, ganz unerwartet an, und brachte die Nachricht, daß es von der vaterländischen Regierung privilegirt sey, für eine neue Kolonie, welche zu Port-Philipp in der Baß-Straße angelegt werden sollte, Lebensmittel und andere Bedürfnisse herbeizuschaffen. Das hiesige Gouvernement schien dieses Vorhaben zwar nicht zu wissen, welches wahrscheinlich einige Personen in England selbst veranlaßt hatten. Nachdem der Ocean mit dem Gouvernement in Richtigkeit war, setzte es seinen Weg nach China fort, traf aber zufällig ein offenes Boot an, welches sich in großer Noth befand, und von demjenigen, den man zum Gouverneur der neuen Kolonie bestimmt hatte, abgeschickt war. Die Depeschen, welche dieses Boot brachte, enthielten die Nachricht, daß Port-Philipp zur Anlegung einer Kolonie nicht tauglich sey. Aus Menschlichkeit hatte der Kapitain die Menschen an Bord genommen, und bloß deshalb hatte er diesen Hafen besucht. Aus derselben

Quelle erfuhren wir, daß die lang erwartete Calcutta, statt Gefangene nach Port-Jackson zu bringen, wie man erwartete, zu Port-Philipp gelandet hatte, und daselbst so lange verzog, bis man einen definitiven Entschluß gefaßt haben würde. Nachdem man die Lebensmittel und andere Bedürfnisse ꝛc. ausgeladen und das anstoßende Land genau untersucht hatte, wozu viel Zeit erforderlich gewesen war, so wurde der Platz ganz untauglich befunden.

Das Schiff wurde vom Gouverneur von Port-Jackson nun wieder dazu gebraucht, die Vorräthe und die Gefangenen in die Kolonie von Van Diemen's Land zuführen, wobei ihm einige kleine Kolonialschiffe behülflich waren. Bald darauf kam zu unserm großen Vergnügen die lang erwartete Calcutta an, um ihre Güter für diese Kolonie auszuladen, und dafür eine Ladung von Schiffsbauholz einzunehmen. Die Ankunft der Calcutta und noch zweier anderer Schiffe aus Indien, beinahe zur nämlichen Zeit, machte die Kolonisten äußerst froh, denn bis dahin waren sie einige Monate ganz traurig gewesen. Die Kolonisten hatten seit meiner Abreise von der Kolonie die Zahl ihrer kleinen Fahrzeuge sehr vermehrt.

In der Zeit wurde von dem Gouvernement ein Cutter von 60 Tonnen gebauet, welcher beinahe fertig war; ferner lag noch einer auf den Werften, der aber nicht so groß war und einem

Privatmanne gehörte. Das Gouvernement errichtete damals in verschiedenen Theilen des Landes Kolonien. Eine Kolonie unter dem Kommando des Lieutenants Menzies von der königlichen Marine sollte an dem Hunter's-Flusse angelegt werden, in geringer östlicher Entfernung von Port-Jackson. Man hatte hier Kohlen von sehr guter Beschaffenheit und Flözen von verschiedener Tiefe gefunden, welche den in England sehr gleich kamen, die man Kannelkohlen nennt. Wegen ihrer Lage an der See ist es sehr leicht, sie nach verschiedenen Theilen der Kolonie zu verfahren. Man hatte schon einige Tonnen nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung geschickt, und daselbst die Tonne für 30 Thaler verkauft.

Bis jetzt hatte man außer dem Eisen, mit welchem die Erze mehr oder weniger reich sind, hier noch kein Metall entdeckt. Der hohe Arbeitslohn macht, daß man für jetzt dieses Metall noch nicht mit Vortheil gewinnen kann. Ein Stück Eisenerz, welches zu Sidney durch Zufall gefunden wurde, gab, als es geschmolzen war, zwanzig Procent, und man kann annehmen, daß an vielen Orten es noch reichlichere Ausbeute geben würde.

Das Salz findet man hier nur als Fossil, allein in so geringer Menge, daß es kaum verdient bemerkt zu werden. Das Land hat einen Ueberfluß an Pflanzen, von denen viele dem Botaniker

gänzlich unbekannt sind; allein bis jetzt haben die Kolonisten keine Vegetabilien gefunden, welche sie in der Küche gebrauchen könnten. Auch haben sie nicht bemerkt, daß die Eingebornen irgend etwas von der Art kennen, ausgenommen die Farrenkrautwurzel.

Unter den einheimischen Thieren dieses Landes ist das gemeinste der Hund, welcher hier dem Wolfe sehr ähnelt und von den Eingebornen sehr häufig gegessen wird. Das Känguruh wird von ihnen ebenfalls für eine große Delikatesse gehalten, und wurde zur Zeit des Mangels auch von den Europäischen Einwohnern sehr gesucht. Sie aßen es statt Ochsenfleisch, dem es auch sehr gleich kommt. Das Thier wiegt gewöhnlich von 25 bis 140 Pfund.

Unter den vierfüßigen Thieren kann man auch mit bemerken das fliegende Eichhorn und das Guana, welche den Eingebornen auch zur Nahrung dienen. Von den Vögeln giebt es hier den Papagei, den Kakadu, die Taube und die Wachtel; auf den Bergen trifft man auch wol Adler an und eine Art von Paradiesvogel. Diese Vögel aber sind nicht häufig, und selten bekommt ein Eingeborner einen, wenn er ihn nicht zu überlisten versteht, da ihre Pfeile nicht viel taugen, um Vögel damit zu tödten.

Unter den kriechenden Thieren giebt es verschiedene Arten von Schlangen, wovon einige sehr

giftig sind. Auf der See finden sich schwarze Schwäne, wilde und Krikenten und Pelikane in Menge. Die Küste und die Flüsse sind sehr fischreich; die Eingebornen erhalten daher von denselben ihren vorzüglichsten Unterhalt und die Europäischen Kolonisten manches angenehme Gericht. Man fängt hauptsächlich solche, die sich in den tropischen Klimaten aufzuhalten pflegen, als: die Meeräsche rc., einige aber sind blos diesem Lande eigen. Letztern haben die Kolonisten, wegen einiger eingebildeten Aehnlichkeit, zum Theil spaßhafte Namen gegeben, als: der leichte Dragoner, weil der Kopf des Fisches mit einem leichten Dragonerkasket Aehnlichkeit hat; einen andern nennen sie die lederne Jacke, weil die Haut des Fisches wie Leder aussieht.

Die Baß-Straße beschäftigt seit ihrer Entdeckung viele Menschen, die von verschiedenen Personen zu Port-Jackson in Dienste genommen und in kleinen Kolonialschiffen dahin gebracht werden. Man stellt sie dort in Haufen von 10 bis 12 Mann an verschiedenen Orten an, um den Thran des See-Elephanten und die Felle der Robben zu hohlen, welche bei der ersten Entdeckung in dieser Straße in großer Menge gefunden wurden.

Diese Menschen haben einen gewissen Kontrakt gemacht, mit denen, die sie zu dieser Arbeit gebrauchen, und haben gewöhnlich einen Antheil an dem Fange, welches das sicherste Mittel ist,

sie zu verhindern, daß sie ihre Zeit nicht zum Nachtheil dessen, der sie in Dienste nimmt, ungenutzt hinbringen. Diejenigen aber, welche sie abschicken, haben sich ihrerseits wieder dem Gouvernement verpflichtet, die Einrichtungen zu beobachten, welche der guten Ordnung wegen, und um zu verhindern, daß sie sich einander nicht in die Reviere gehen, gemacht worden sind.

Wenn in einer Gegend die See-Elephanten und Robben selten werden: so bringt sie das kleine Fahrzeug, das ihnen hierzu, und um ihre Beute nach Port-Jackson zu bringen, mitgegeben wird, in eine andere. Als die Amerikaner dieses witterten: so drängten auch sie sich ein, und so hat die immer mehr zunehmende Anzahl von Abentheurern, die darauf spekuliren, gemacht, daß dies Geschäft neuerlich sehr in Abnahme gerathen ist.

Die Kolonisten betrachten dieses kecke Eindrängen der Amerikaner als eine sehr große Beeinträchtigung.

Der Elephantenthran wird nächst dem des Spermacetiwallfisches für den kostbarsten gehalten. Ein Kaufmann *) in der Kolonie (der alle mögliche Aufmunterung verdient, wegen des Nutzens, den er im Allgemeinen den Kolonisten verschafft)

*) Herr Campbell.

hatte eine Ladung davon für diesen Platz gesammelt. Als wir die Kolonie verließen, hatte er über 180 Tonnen zusammen gebracht. Robbenfelle werden gewöhnlich von Amerikanischen oder andern Schiffen, die nach China gehen, geladen. Nur wenige werden hier gegärbt und im Lande verarbeitet.

## Drei und vierzigstes Kapitel.

Gegenwärtiger Zustand des Landes. — Ländereiverwilligungen. — Arbeitslohn.

Wir werden hier noch einige Bemerkungen über die Kolonie mittheilen. Der Ackerbau kann nicht mit Zugvieh betrieben werden, weil die noch im Boden befindlichen Baumwurzeln (indem dieses Land ursprünglich fast nur einen Wald ausmachte) dieses verhindern. Der Boden wird blos von Menschen, die sich vorzüglich der Hacke bedienen, urbar gemacht, und dies ist die Ursache, warum alles, was man bauet, sehr theuer zu stehen kommt. Man findet daher das Land nur Strichweise angebauet, wo irgend ein vortheilhafter Umstand, ent-

weder guter Boden, ein schiffbarer Kribk oder Fluß ꝛc. eine Familie vermocht hatte, sich niederzulassen. Zu ihren Ländereien erhalten sie eine Verwilligung auf ewige Zeiten, von dem Gouverneur unterschrieben und mit dem Koloniesiegel bestätigt. Die einzige Bedingung ist blos ein jährlicher Grundzins von zwei Schilling *) sechs Pence von jedem Hundert Acres, und die Reservirung, daß die Krone dasjenige Holz fällen darf, was zum Schiffbau tauglich ist. Bisher gab die Krone einem Verbrecher, wenn seine Strafe zu Ende war, und er die Erlaubniß erhalten hatte, sich anzusiedeln, 25, einem gemeinen Soldaten 30, einem nicht Dienst leistenden Offizier 50, einem Dienstleistenden hingegen 109, und einem freien Manne aus England 180 Acres. Doch ist dieses seit kurzem anders eingerichtet worden, und das Gouvernement ist in der Verwilligung der Ländereien freigebiger gewesen. Das Aeußere der Meierhöfe zeigt von dem Fleiße des Eigenthümers, und jeder Pächter hält so viel Leute, als der Ertrag seines Landes erlaubt. Die Saatzeit des Weizens ist vom Anfange des Aprils bis in die Mitte des Mai, und er wird im December geärndtet. Mais wird in den Monaten Oktober und November gepflanzt, und die Aerndte ist im April

*) Ein englischer Schilling beträgt 7 ggr. 6 Pf., den Louisd'or zu 5 Thaler gerechnet.

und Mai. Der Ertrag ist nach der Beschaffenheit des Bodens verschieden, von 12 bis 40 Buschel vom Acre. Als zu Hawkesbury das Land zuerst kultivirt wurde, soll der Acre 60 Buschel getragen haben; allein bei einer genauen Berechnung war ungefähr das Verhältniß in gewöhnlichen Jahren nicht mehr, als 15 Scheffel vom Acre. Zur Besäung eines Acres mit Weizen wurden $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Buschel erfordert, und von Mais 2 Quant. Kartoffeln kann man hier das ganze Jahr pflanzen und ausnehmen. Der Weinstock kömmt hier gut fort, wird aber wenig gepflanzt.

Da die Kolonisten sich darüber beklagt haben, daß der Preis des Getraides und des Holzes in gar keinem Verhältniß mit dem hohen Arbeitslohn stehe: so hatte man, um diesen Unbequemlichkeiten abzuhelfen, wie wir die Insel verließen, Befehl ertheilt, den Arbeitslohn zu reguliren und festzusetzen, wieviel einem Arbeiter wöchentlich bezahlt werden sollte. Die Arbeitsleute giengen um halb sechs Uhr des Morgens an ihre verschiedenen Geschäfte, frühstückten von 8 bis 9, und arbeiteten alsdann bis halb 4 Uhr. Die übrigen Theile des Tages waren sie frei und jeder konnte seiner eignen Arbeit nachgehen, so fern sich diese mit der Verfassung vertrug. Die Kolonisten und andere, welche Verbrecher auf ein Jahr als Knechte anzunehmen wünschten, schließen einen Vertrag mit der Regierung, durch welchen sie sich verpflichten, sie

zu unterhalten und zu kleiden, und zwar ihnen die Kleidung und den Unterhalt zu geben, als ihnen der König aus seinen Magazinen giebt. Damit nun derjenige, welcher einen solchen Gefangenen in seine Dienste nimmt, wissen kann, was er für Arbeit von ihm zu fordern berechtigt ist, wie auch was er einem freien Manne für seine Arbeit bezahlen muß, wurde folgendes Regulativ festgesetzt:

| | Was v. Acre bezahlt werden muß. | | | Wie viel ein Arbeiter wöchentl. von jedem Geschäft verricht. muß. | |
|---|---|---|---|---|---|
| | Pf. St. | Schill. | Pence. | Acres. | Ruthen. |
| Bauholz zu fällen . . . | — | 10 | — | 1 | — |
| Brennholz dito . . . | 1 | 5 | — | — | 65 |
| Frisches Land aufzubrechen | 1 | 4 | — | — | 65 |
| Stoppel od. Getreideland dito | — | 13 | 4 | — | 130 |
| Weitzen zu stecken . . . | — | 6 | 8 | 1½ | — |
| — einzuärndten . . | — | 8 | — | 1 | 30 |
| — zu dreschen, für d. Scheffel . . . . . . | — | — | 7 | 18 | Buschels |
| Mais zu pflanzen, für den Acre . . . . . . . | — | 6 | 8 | 1½ | Ruthen. |
| Mais zu behäufeln, ebenfalls für den Acre . . | — | 6 | 8 | 1½ | — |
| Mais einzuärndten u. auszuhülsen, f. d. Scheffel | — | — | 5 | 25 | Buschels |
| Jährlicher Lohn mit Unterhalt . . . . . . | 10 | — | — | | |
| Wöchentlicher Lohn mit Kost | — | 6 | — | | |
| Tagelohn mit Essen . . | — | 1 | — | | |
| — ohne — . . | — | 2 | 6 | | |

Die Tagesarbeit ist durchs ganze Jahr auf 10 Stunden, und nur des Sonnabends auf 6 Stunden festgesetzt. Wenn der Herr einen Gefangenen zu der Zeit gebraucht, die für ihn ist, bezahlt er ihm dafür täglich nur einen Schilling. Die Verbrecher werden jährlich zweimal gekleidet, nemlich im December und Junius. Im December erhält jeder einen Kittel, ein Hemd, ein Paar Ueberhosen, ein Paar Beinkleider, ein Paar Schuhe; im Junius, zwei Jacken, zwei Hemden, ein Paar Beinkleider oder Ueberhosen, einen Hut und zwei Paar Schuhe. Wenn die Herren keine Gelegenheit haben die Gefangenen zu kleiden: so werden ihnen auf ihr Ansuchen die oben erwähnten Artikel um den, vom Gouvernement bestimmten Preis geliefert. Wenn der Herr mit dem Gouvernement ein besonderes Uebereinkommen getroffen hat: so kann er für einen solchen Knecht, den er auf seinen Pachthof oder in seinem Hause braucht, auch Wohnung erhalten; und der Gefangene darf sich ohne Erlaubniß desselben, unter keinerlei Vorwand entfernen.

Wenn sein Herr oder der Aufseher gerechte Klagen gegen einen solchen Knecht hat: so muß er es dem Magistrat vortragen, und wenn der Delinquent überführt wird: so erhält er eine, seinem Vergehen angemessene Strafe. Obgleich dies ein sehr billiger Preis für die Arbeit zu seyn scheint, so finden doch freie Leute, die arbeiten

wollen, immer Arbeit genug für das doppelte, ja oft für das Dreifache; denn ungeachtet der obenerwähnten Einschränkungen, suchen sie ihnen doch auf irgend eine Weise auszuweichen. Es ist auch leicht zu erachten, daß in einem Lande, wo so viele Gefangene zu den öffentlichen Arbeiten gebraucht werden, nur wenige für Privatpersonen übrig sind.

Während meines Aufenthalts in der Kolonie, machte der Gouverneur mit einer Gesellschaft eine kleine Lustreise nach den Kuhweiden. Dies ist ein Theil des Landes, in welchem sich kurze Zeit nach der ersten Ansiedelung einiges Vieh, das dem Gouvernement gehörte, verirrt, und in dem es sich mehrere Jahre, weil es die herrlichsten und fettesten Triften fand, aufgehalten hatte, ohne daß man die geringste Spur davon entdecken konnte. Der Zufall führte endlich jemand an diese Stelle, und man denn fand, daß sie sich beträchtlich vermehrt hatten. Da die Regierung fand, daß sie sich auf diese Weise vermehrten: so wurde ausdrücklich befohlen, daß niemand sie beunruhigen solle, so daß ihre Zahl zetzt viele Hunderte beträgt. Ob der Zufall oder Instinkt sie nach diesem Ort hingeführt habe, will ich nicht entscheiden; allein wie man sagt, ist dieser Theil des Landes zum Feldbau sehr tauglich, und hat überdies noch den Vortheil, daß er gut mit Wasser versehen ist. Man sagt auch, daß es hier viele einheimische Thiere gebe, z. B. das Känguruh, Kässáwahri u. a. Der höchste Stand

des Thermometers im Monat December, der mit unserm Mai übereinkommt, war von 64 bis zu 110 Graden.

---

## Vier und vierzigstes Kapitel.

---

Neuester Zustand der Kolonie.

Eine der lobenswürdigsten Anstalten in der Kolonie, ist ein öffentliches Institut zur Aufnahme von Waisen oder solchen Kindern, deren Eltern unter die verworfensten und unheilbarsten Verbrecher gehören. Schon oben ist erwähnt worden, daß ein beträchtlicher Theil von dem, was dieses Institut kostet, durch eine Abgabe von Wein und Brantwein und durch Subscriptionen von den angesehenen Einwohnern dieser Kolonie aufgebracht wird. Diese Anstalt steht unter der Aufsicht der Geistlichen und verschiedener angesehener Einwohner, denen der Fond anvertraut ist und die ihn verwalten. Es muß bemerkt werden, daß sie dies letztere auf eine Weise thun, die ihnen den unbeschränktesten Kredit verschaffen muß. Die Mädchen, 60 an der Zahl, lernen Nähen, Lesen und Schreiben, und werden eben so gut unterrichtet, als es in vielen

ähnlichen Instituten des Mutterlandes geschieht. Es giebt außerdem noch zwei andere Institute für die Knaben, welche vom Gouvernement einige Unterstützung erhalten. Der Gouverneur verdient wegen der Begünstigung und Aufmunterung dieser Institute die höchste Achtung. Bei dieser Gelegenheit dürfen wir auch nicht die Aufmunterung und den Schutz, welche diese Institute von dem Wohlwollen der Damen dieser Kolonie erhalten, mit Stillschweigen übergehen. Man muß es zum Ruhm ihres Geschlechts gestehen, daß sie immer bei Ausübung wohlthätiger Handlungen die ersten sind; und daß solche Institute nur brauchen eröffnet zu werden, um von ihnen auf das eifrigste unterstützt zu werden.

Das Gouvernement hat viele Mühe in dieser Kolonie, die Verbrecher zu hindern, daß sie nicht entwischen, denn es verläßt kein Schiff den Hafen, daß nicht ein Versuch dieser Art gemacht würde. Gelingt er nicht das erste Mal, so wiederhohlen sie ihn.

Einige Zeit nach der Errichtung der Kolonie waren einige Gefangene in einem offenen Boote entkommen, und hatten Timor*) erreicht. Dieses Beispiel machte solchen Eindruck, daß jeder an-

---

*) Eine von den Ladronen oder Diebsinseln.
der Uebers.

fieng dieselbe Hoffnung zu hegen. Die Unwissendsten unter ihnen schmeichelten sich, daß sie sich nur dem Winde und den Wellen zu überlassen brauchten, um gewiß ein festes Land zu treffen. Bei diesen Versuchen, hat sich nach vielen Drangsalen, und nachdem die mehrsten gestorben, der Rest gewöhnlich von selbst wieder eingefunden, und sich auf Gnade oder Ungnade dem Gouverneur übergeben.

Ihre Unwissenheit ist wirklich unglaublich: viele von ihnen glauben, daß, wenn sie nur den Weg durch den Wald verfolgen, zu Fuße nach China kommen können. Sie sind jedoch so oft von ihrem Irrthum geheilt worden, und haben so viel bei diesen unbesonnenen Versuchen gelitten, daß si' endli h klüger geworden sind.

Viele von den unruhigen Aufrührern, welche man nach dieser Kolonie gesandt hat, sind durch ihre Strafe nicht klüger und weiser geworden; sie sind noch eben so unruhig, wie sie waren, und dadurch wird oft der Friede der Kolonie gestört.

Die katholischen Priester, und eine gewisse Rotte von Aufrührern, die vom Wahrsagen leben, sparen keine Bemühungen, diese Funken von Rebellion zu nähren. Kurz vorher, ehe ich die Insel verließ, hatten ungefähr zwei Hundert dieser Wagehälse wirklich einen Aufstand in der Kolonie erregt, und es so weit getrieben, daß sie den Kolonisten Wasser und Munition weggenommen hatten.

Sie waren schon im Begriff, das Magazin des Gouvernements zu Hawkesbury anzugreifen, als ein Detaschement vom Militair zu Neu-Süd-Wallis, unter dem Kommando des Majors Johnson, eines alten, erfahrnen Officiers, nach einer Unterredung, sie zum Gehorsam zurückbrachte. Verschiedene von den Anführern, wie man leicht denken kann, wurden öffentlich bestraft; allein ich befürchte doch, daß die Gemüther ihrer Kameraden zu verstockt sind, als daß dieses für sie eine heilsame Warnung seyn sollte.

Um das Militair und die Gewalt des Gouvernements zur Zeit der Noth zu verstärken, errichtete der Gouverneur eine Kompagnie Freiwilliger von 80 Mann. Diese bekommen keinen Sold, sondern erhalten bloß Proviantrationen vom Gouvernement, wie auch die Waffen. Die Stadt Paramatta stellt auf demselben Fuß 50 Mann; die von Sydney wurden von einem Manne befehliget, der vorher Adjutant und Kapitain im Militair von Neu-Süd-Wallis gewesen war.

Die gewöhnliche Art zu bezahlen in dieser Kolonie ist, eine Sache gegen die andere umzutauschen. Starke Getränke, Thee, Zucker und Taback werden sehr gesucht; nächst diesen die Manufakturwaaren und natürlichen Erzeugnisse des Mutterlandes. Diese Artikel kann hier der Verkäufer mit großem Vortheil umtauschen. Baares Geld ist hier wenig im Umlauf, das gewöhnlichste Geld,

wenn man es so nennen kann, sind die von einzelnen Personen ausgestellten Wechsel, welche, so achtungswerth auch zuweilen der Trassent seyn mag, doch für Reisende, die sich nur eine kurze Zeit hier aufhalten, und es nicht abwarten können, daß selbige außerhalb der Kolonie acceptirt werden, sehr unbequem sind. Es ist aber doch eine ziemliche Menge Kupfermünze im Umlauf, deren Original = Werth sich im Handel und Wandel verdoppelt hat. Es gehört jetzt nicht zu meinen gegenwärtigen Zweck, die Politik oder die Unbequemlichkeit, die in diesem Course liegen, zu untersuchen; allein so gut es auch dem Local=Endzweck entsprechen mag, so paßt es doch auf keine Weise für den auswärtigen Handel. Die Kolonisten erfahren dies auch zu ihrem größten Schaden, wenn sie irgend einen großen Handel mit den Schiffen schließen. Jeder Kolonist freuete sich sehr, daß kurz vor unserer Abreise der Gouverneur einige 1000 Thaler von dem Schiffskapitain erhalten hatte, mit denen er das Getreide, das in die Magazine geliefert werden sollte, zu bezahlen Willens war. Die Besitzer dieses baaren Geldes waren dadurch im Stande, manchen vortheilhaften mit den Amerikanern oder mit andern Schiffen, die nach China giengen, zu schließen.

Zu der Zeit war der Preis von den animalischen Speisen folgender:

Schweinefleisch 10 Pence bis 1 Schilling das Pfund.
Hammelfleisch 1 Schill. 3 Pence bis 1 Schilling 6 Pence.
Kånguruhfleisch 8 bis 9 Pence.
Weitzen 8 Schill. der Buschel.
Mais 4 — — —
Kartoffeln 8 — bis 10 Schill. —
Zwiebeln 4 Pence das Pfund.
Federvieh 2 bis 3 Schill.
Gånse 6 — 7 —
Kůrbisse von 1 Schilling 3 Pence bis 1 Schilling 6 Pence.

Es versteht sich, daß dieses alles nur fůr baares Geld ist; allein hier, so wie zu Norfolk-Island richtet eine verhåltnißmåßige Quantitåt von starken Getrånken noch weit mehr aus, als baares Geld.

Zur Nachricht fůr Schiffe, die in den Hafen zu Port-Jackson einlaufen, und fůr unsere Leser im Allgemeinen fůgen wir folgende öffentliche Bekanntmachung hinzu.

## Verordnung.

Da der Gouverneur beauftragt ist, den unverantwortlichen und ärgerlichen Monopolien Ein-

halt zu thun, welche in dieser Kolonie Statt gefunden, und nicht allein zum Ruin der Kolonisten beigetragen haben, sondern auch dem öffentlichen Interesse und dem Dienste Sr. Majestät nachtheilig sind;

So dient zur Nachricht, daß in Zukunft keiner sich an Bord eines Schiffes begeben darf, bis durch Aufziehung der vereinigten Flagge am Bord des Schiffes das Signal zu dieser Erlaubniß ertheilt worden ist, die einigen Personen ausgenommen, welche von dem Gouverneur besonders dazu autorsirt sind.

Nach der Ankunft eines Schiffes, werden die Einwohner, sobald als möglich erfahren, ob das Gouvernement das Ganze, oder irgend einen Theil von solchen Privatladungen, die zum Verkauf gebracht werden, kauft, oder im Empfang nimmt, und zugleich wird man eine Note ausgeben, zu welchem Preise die Artikel den Einwohnern aus dem öffentlichen Magazine unter billigen Einschränkungen werden geliefert werden. Wenn der Gouverneur die Ladung nicht für öffentliche Rechnung kaufen oder annehmen sollte: so werden Maaßregeln getroffen werden, den Werth der zu verkaufenden Artikel zu bestimmen, aber in keinem Falle ist es den Privat-Verkäufer erlaubt, mehr als 20 Procent Gewinn von dem zu nehmen, was sie an Bord gekauft haben. Um nun dieser Verordnung Kraft zu geben, ist allen Civil- und Krimi-

nal = Behörden aufgegeben, nie eine Klage, einen Proceß oder eine Forderung einer gerichtlichen Untersuchung zu unterwerfen, in denen der durch gerichtliche Hülfe beizutreibende Preis, den weit übersteigt, der nach Ankunft eines jeden Schiffs festgesetzt werden wird. Im Fall, daß einige Artikel hierin nicht erwähnt sind, so soll ihr der Werth bestimmt werden, nach der Taxe von 80 bis 100 Procent nach dem Englischen oder Indischen Preise, und 20 Procent zum Wiederverkauf. Da es bis jetzt die Gewohnheit der Verkäufer und ihrer Agenten in dieser Kolonie gewesen ist, um die großen Summen zu erhalten, welche sie von den Einzelnen zu fordern haben, sich Schuldscheine von ihnen zu verschaffen, ohne anzugeben, wie diese Schulden contrahiret worden sind: so befiehlt der Gouverneur, vermöge seiner Instructionen, und der Localverhältnisse der Kolonie und ihrer Einwohner hiermit, den Mitgliedern der Civilgerichte, keinen Proceß, keine Klage oder Forderung anzunehmen, die man einreichen könnte, um eine angegebene Schuld zu erhalten, wenn der Kläger nicht eine — wenn es nöthig ist, eidlich zu bewahrheitende — Rechnung vorzeigt, welche den Betrag und den Preis specifizirt, die der Beklagte ihm schuldig ist. Diese Verordnung soll von heute an in Kraft treten und ausgeübt werden.

Da wegen Unbedachtsamkeit, mit welcher oft diese Scheine, welche in der Kolonie circuliren,

ausgestellt sind, nicht nur mancherlei Unbequemlichkeiten entstanden, sondern dadurch auch die vielen falschen Scheine, welche sich im Umlauf befinden, und um deren Willen einige bereits ihre Strafe erhalten haben, andere noch ihr Todesurtheil erwarten, und viele von neuem transportirt wurden, veranlaßt worden sind; so fühlt sich der Gouverneur genöthigt, diesem verderblichen Gebrauch Schranken zu setzen. Keine geschriebenen Scheine sollen coursiren oder angenommen werden nach dem 30ten d. M., und es wird den Obrigkeiten aufgegeben, daß sie keinen solchen Schein nach erwähntem Datum zur gerichtlichen Beitreibung annehmen und den Werth anerkennen. Damit die Einwohner aber ihre Ansprüche an einander nicht verlieren: so werden vom 24ten October an, in dem Secretariats-Bureau in Blanko, gedruckte Formulare für solche Forderungen ausgegeben werden, welche der Gouverneur billigt. Bei dieser Vorsicht steht zu erwarten, daß keine Betrügereien ausgeübet werden können, und eine solche Circulation von Privat-Scheinen wird dem Publikum von großem Nutzen seyn.

Zufolge des von dem Gouverneur entlassenen Befehls, ist es keinem erlaubt, starke Getränke zu kaufen und zu verkaufen, und wenn es sich jemand unterstehen sollte, ohne vom Gouverneur die schriftliche Erlaubniß dazu zu haben, Wein oder Brantwein von irgend einem Schiffe ans Land zu brin-

gen, so wird er deshalb nach dem Gesetze bestraft werden. Außerdem wird man die Getränke zum Vortheil der Krone konfisciren.

Es soll vom Brantwein, er mag einzeln oder im Ganzen verkauft worden seyn, keine höhere Schuldforderung als 20 Schilling von der Gallone vor Gericht angenommen werden.

Auf Befehl Sr. Excellenz

N. Mackellar, Secretair.

Gegeben im Gouvernem. = Hause, Sydney,
den 1ten October 1800

Zufolge der von der Brittannia erhaltenen Instructionen, müssen alle Eigenthümer von Schiffen, Einführer oder Faktoren, welche hier mit Waaren zum Verkauf ankommen, dem Secretair des Gouvernements eine unterzeichnete Kopie von der Original = Factura der Artikel geben, (bevor sie Erlaubniß zu handeln erhalten können), welche sie erforderlichen Falls auch beschwören müssen.

Auf Befehl Sr. Excellenz

W. N. Chapman, Secretair.

Gegeben im Gouvernem. = Hause, Sydney,
den 3ten April 1801.

Diese nützlichen Einrichtungen existiren aber dennoch bloß in der Verordnung; denn die Habsucht der Krämer macht diese Maaßregeln unwirksam, und sie suchen ihnen auf irgeud eine Weise auszuweichen. Statt 20 Procent, übersetzen sie ihre eigenen Preise, welches oft mehr denn 100 Procent beträgt.

Man hoffte, daß die, in Hinsicht der Schuldscheine getroffene Anordnung die heilsamste Wirkung haben würde: da der Ueberfluß von diesen, wie schon vorher erwähnt ist, nicht allein den auswärtigen Handel sehr hinderte, sondern aus den in der Verordnung angeführten Gründen, das Nachmachen derselben sehr erleichterte, und dadurch den besten Zetteln der Credit beraubet wurde. Es giebt aber unter diesen Leuten viele, die in der Kunst, falsche Papiere zu verfertigen so geübt sind, daß einige von ihnen, die in öffentlichen Bureaux angestellt sind, und so zu dem Archive der Kolonie Zutritt haben, gegen eine Erkenntlichkeit den Termin der Transportation mit einer solchen Geschicklichkeit verändert haben, daß diese Schurkerei erst, nachdem sie sie schon lange getrieben, entdeckt wurde.

Sehr oft hat man die heilsamen Warnungen in der oben erwähnten Verordnung, sich der starken Getränke zu enthalten, wiederhohlt; der übermäßige Genuß derselben ist das Verderben der Kolonie. Hitzige Getränke sind unbezweifelt Leu-

ten sehr nöthig, die sich schweren Arbeiten und mancherlei Ungemach, die in der Kindheit einer Kolonie unvermeidlich sind, unterziehen müssen, in der Botany-Bay aber werden sie nicht um dieses Zweckes willen gebraucht, sondern der größte Theil der Einwohner hat sich schon von früher Jugend daran gewöhnt. Bei ihnen helfen auch gar keine Gründe; alle Ermahnungen und Vorstellungen sind umsonst. Sie beobachten durchaus kein Maaß hierin. Viele von ihnen haben für ein Paar Gallonen von diesen starken Getränken alles verkauft, was sie gehabt haben, ihr Landgut, ihre Vorräthe, alles, was sie besessen und was sie noch in Zukunft erwarteten. Andere haben sich, um denselben Zweck zu erreichen, Geld auf jede Weise zu verschaffen gesucht, und sich durch Verschreibungen und andere rechtmäßige Sicherstellungen ganz der Laune und der Raubgier der Kaufleute Preis gegeben. Diese letzte Klasse von Menschen sind im Allgemeinen ohne Mitleid und ohne Mäßigung, und ihre unglücklichen Schuldner, die vorher in guten Umständen waren, sind durch sie genöthigt, von neuem in der Welt anzufangen.

Es ist traurig, hier bemerken zu müssen, daß das Frauenzimmer, statt bei solchen Gelegenheiten abzurathen, die Männer weit öfterer dazu angetrieben haben, ungeachtet der entehrenden Bestrafung, welcher sie unterworfen sind. Es vergeht

selten eine Woche in der sie nicht von irgend einer schimpflichen Handlung als die erste Ursache angegeben würden.

## Fünf und vierzigstes Kapitel.

Charakter der verschiedenen Arten von Kolonisten. — Verordnungen.

Die Umstände, unter welchen sich die Kolonie hier niedergelassen hat, und der Zweck der Ansiedelung selbst, haben auf die allgemeinen Sitten, oder auf das, was man den Nationalcharakter von der Botany-Bay nennen kann, einen auffallenden Aufschluß gehabt. Die freien Kolonisten sind selbst von dieser Ansteckung nicht frei und besitzen nichts von jenem Bewußtseyn eigenen Werthes, von jenem Ehrgefühl, welches sonst freien Leuten eigen ist. Es bedarf hiermit nicht erst bemerkt zu werden, daß dieses Ausnahme leidet, denn es giebt einige, obschon sehr wenige, die dieser Tadel nicht trifft, und deren Fleiß und

rühmliches Betragen jedem Lande Ehre machen würde.

In einem Lande, wie dieses, ist ein tugendhaftes, arbeitsames Landvolk durchaus nothwendig. Jetzt besteht dieses aus zwei Arten von Menschen, aus den Verbrechern, welche, wenn der Termin ihrer Transportation verflossen ist, Erlaubniß erhalten haben, sich anzusiedeln, und aus Leuten, die mit ihren Familien freiwillig aus England hergekommen sind.

Die ersten waren diejenigen, welche sich zuerst hier ansiedelten, Leute von dem schlechtesten Charakter, deren Betragen aber während ihrer Gefangenschaft so war, daß es den Schein hatte, als wenn sie sich gebessert hätten, allein es war bloß durch die Furcht vor der Strafe erzwungen; denn kaum hatten sie die Rechte und Privilegien freier Leute wieder erhalten, als sich ihre vorige lasterhafte Lebensart durch Unthätigkeit, Trunkenheit und alle Verbrechen, die daraus zu entspringen pflegen, vom neuen äußerte.

Ich weiß im Ganzen nicht über acht bis zehn Beispiele von Menschen dieser Art anzuführen, die auch nur die geringste Neigung zur Betriebsamkeit zeigten, unter denen der bekannte Barrington, sobald er seine Freiheit wieder erhalten hatte, sich vorzüglich auszeichnete. Eine andere Klasse freier Leute, welche Kolonisten wurden, waren die Seesoldaten, welche sich bei der

Expedition zuerst mit einschifften, zur Belohnung ihres Dienstes entlassen wurden, und Erlaubniß erhielten, sich hier anzusiedeln. Diese Menschen, an ein unruhiges Leben gewöhnt, konnten dem stillen häuslichen Leben keinen Geschmack abgewinnen; schwere Arbeiten waren ihnen zuwider, und vom Militairzwang befreit, ergaben sie sich der Trunkenheit und andern Lastern, die schon zu herrschend in der Kolonie waren, und in einigen Jahren wurden ihre Landgüter für einige Gallonen Brandtwein verkauft; sie selbst, elend und unglücklich, waren froh, wieder angeworben zu werden.

Es giebt noch eine andere Klasse von Kolonisten, welche mit ihren Familien vom Gouvernement aus England mit schweren Kosten hergeschickt sind, in der eigentlichen Absicht, sich daselbst anzupflanzen. Man erwartete von diesen Leuten vieles, allein durch sie ist das Gouvernement und die Kolonie sehr getäuscht worden.

Von hundert Familien, welche von England hergeschickt sind, giebt es nicht über acht bis zehn, die sich von den Verbrechern zu ihrem Vortheil unterscheiden. Es kann vielleicht etwas anmaßend scheinen, eine solche Meinung zu äußern, allein es muß viel daran liegen, gegen die sittliche Untauglichkeit derer auf seiner Huth zu seyn, die sich darum bewerben, sich in Neu-Süd-Wallis anzusiedeln, um auf eine und die andere Weise

empfohlen zu werden, suchen. Es ist sowol für das Gouvernement, als für die Kolonie, ein Gegenstand von äußerster Wichtigkeit.

Unter denjenigen, die bis jetzt als freie Kolonisten hierher geschickt worden sind, gab es viele sehr verdächtige Menschen, die dem Schicksale, auf eine schimpfliche Weise aus dem Lande geschickt zu werden, nur mit Mühe entgangen sind. Handwerker von der niedrigsten Klasse, welche dort ihre zahlreiche Familie nicht ernähren konnten, und die, wenn sie im Lande geblieben wären, ihren Kirchspielen würden zur Last gefallen seyn. Wiederum andere hatten eine so ausschweifende Lebensart geführt, daß ihre Freunde froh waren, sie los zu werden, indem sie solche als Kolonisten nach Neu-Süd-Wallis empfohlen.

Von dieser sittlichen Beschaffenheit waren viele von denen, die hergeschickt wurden, das Land zu kultiviren. Im Allgemeinen hatten sie gar keine ökonomische Kenntnisse, und da sie zu Hause nie an Arbeit gewöhnt waren: so konnten sie in Neu-Süd-Wallis sich auch nicht daran gewöhnen. Sie genossen hier die Freiheiten, welche das Gouvernement den Kolonisten ertheilt; allein man fand bald, daß sie nicht im Stande waren, ihre Familien zu ernähren, und dem Gouvernement und der Kolonie zur Last fielen. Ich bin überzeugt, daß die Freiheiten, welche das Gouvernement den Kolonisten ertheilt, völlig hinreichend sind, einen

fleißigen Mann in eine Lage zu versetzen, in der er, bis diese Freiheiten aufhören, im Stande ist, seine Familie zu ernähren. Die besten Kolonisten für dieses Land würden rechtschaffene, fleißige Bauern seyn, die von Jugend auf an Mäßigkeit, schwere Arbeit und Thätigkeit gewöhnt sind. Kolonisten von der Art würden Moralität und Betriebsamkeit verbreiten, die man bis jetzt in der Kolonie nicht kennt, und würden auf allen Fall dahin streben, die großen Ausgaben des Gouvernements zu verringern. In Amerika kauften die Kolonisten für eine gewisse Summe Geldes die Dienstleistungen der Verbrecher, so, daß das Gouvernement gar keine Unkosten hatte. Diese Menschen, von ihren lasterhaften Spießgesellen abgesondert, gewöhnten sich an die regelmäßige, moralische und thätige Lebensart der Familie, ein Beispiel, welches vielleicht vorher keiner von ihnen das Glück gehabt hatte, vor sich zu sehen, und wurden bei ihrem Austritte aus der Familie, nachdem die Zeit ihrer Transportation verflossen war, eine ganz andere Art von Menschen, und viele von ihnen hernach nützliche Mitglieder der Gesellschaft. Dies ist nicht der Fall in Neu-Süd-Wallis; da hat man oft den freien Kolonisten als Mitschuldigen des Verbrechers bei seinen schändlichen Plünderungen ertappt.

Wenn eine hinlängliche Anzahl freier achtungswerther Kolonisten im Lande wäre; so könn-

te man hoffen, daß das Gouvernement ihre Lage erträglicher machen würde, indem es ihnen einige Vortheile, die die freie Konstitution ihres Mutterlandes gewährt, zufließen ließe.

Da die Kolonisten sich sehr beklagt hatten, (während in der That die Schuld an ihnen selbst lag) daß ungeachtet die Absichten der Regierung so wohlgemeint waren, sie doch durch die Raubsucht einiger mit baarem Gelde versehener Leute ganz vereitelt und unwirksam gemacht wurden, indem diese bloß auf ihr eigenes Interesse sahen, ohne auf das Beste der Kolonie Rücksicht zu nehmen, und daher außerordentlich hohe Preise für die eingeführten Waaren forderten: so half das Gouvernement diesem Uebel mit eben so großer Weisheit als Willfährigkeit ab, und erließ daher folgende

## Verordnung.

Nachdem Se. Majestät gnädigst in Erwägung gezogen, daß die Einwohner dieser Kolonie im Allgemeinen wegen der hohen Preise, welche die Krämer für nothwendige Bedürfnisse fordern, vielen Unbequemlichkeiten ausgesetzt sind, so haben Sie geruhet, den Befehl zu ertheilen, daß eine ansehnliche Menge solcher Artikel, welche am häufigsten konsumirt werden, an Bord des Grafen Cornwallis, der in kurzem hier ankommen

wird, eingeladen werde, welche von Kommissarien gegen Getraide oder animalische Speisen ausgetauschet werden, und mit einem Avance von 30 Procent auf Sachen, welche verderben, und 20 Procent von denen die nicht verderben, in die öffentlichen Magazine geliefert werden sollen. — Nächsten Montag wird eine Liste von diesen Artikeln ausgegeben werden, damit die Einwohner nicht nöthig haben, für einen ausserordentlichen Preis diese Artikel zu kaufen.

Auf Befehl Sr. Excellenz

W. N. Chapman, Sekretär.

Sydney, den 30sten Mai 1801.

---

## Nachricht.

Unten angeführte Artikel sind vom Gouvernement mit beigesetzten Preisen und einer Zurechnung von 30 Procent hergeschickt worden: um diesen Preis werden sie den Einwohnern zum häuslichen Gebrauch gegen baares Geld, gegen Getraide und animalische Speisen für Seiner Majestät Magazine geliefert.

Seife, das Pfund 8½ Pence bis 9 Pence*)
Glas, 7 Pence u. 1 Farthing**) bis 10½ Pence der Fuß.

---

*) Ein Penny ist ungefähr 7 Pfennig.

**) Ein Farthing ist 1¼ Pfennig.

Bleiweiß, das Pfund 7 Pence 1 Farthing.
Mennig das Pfund 4 Pence.
Leinöhl, von 7 Schilling und 1 Farthing bis zu 7 Schilling und 7 Pence die Gallone.
Ovale Näpfe, die Garnitur 17 Schilling und 4 Pence.
Schüsseln von $1\frac{1}{2}$ Pence bis zu 3 Pence.

Andere irdene Artikel und Glaswaaren nach Verhältniß nach der Liste im Commissariats-Bureau.

Elfenbeinerne Kämme, von 2 Schilling $2\frac{1}{2}$ Pence bis zu 16 Schilling und 6 Pence das Stück.
Wachs-Lichter, 3 Schilling 11 Pence, 3 Farthings das Pfund.
Vergoldete Knöpfe, von 8 Schilling bis 13 Schillinge das Groß.
Kinderschuhe, 19 Schilling bis zu 1 Pfd. das Dutzend.
Mädchenschuhe, 1 Pf. 17 Schilling bis zu 2 Pf. 8 Schilling das Dutzend.
Frauenschuhe von Zeug und Leder, 2 Pf. 13 Schill. bis zu 3 Pf. 7 Schill. das Dutzend.
Farbige Tücher (große Elle) von 6 Schill. 2 Pence 3 Farthings, bis zu 6 Schill. $6\frac{1}{2}$ Penny die Elle.
Segeltuch, 1 Schilling und 9 Pence die Elle.
Walliser Flanell, 2 Schilling $\frac{1}{2}$ Penny bis 2 Schill. und 5 Pence die Elle.

Irländisches Leinen, 2 Schill. bis 3 Schilling 8 Pence die Elle.

Tamis, 1 Pf. 2 Schilling bis 2 Pf. 1 Schilling das Stück.

Kalamank, 1 Pf. 14 Schilling das Stück.

Kamelotte, 2 Pf. 8 Schill. 1 Pence das Stück.

Gedruckte Callicos, 2 Schilling bis 4 Schilling die Elle.

Zitz-Taschentücher, 2 Schill. 9 Pence bis 2 Schill. 10 Pence das Stück.

Blau und weiß gewürfelte Leinwand, 1 Schill. 6 Pence die Elle.

Mousselinen Taschentücher, 2 Schill. 6 Pence, bis 3 Schill. 3 Pence das Stück.

Mousselin, 3 Schill. 5 Pence, 3 Farthings bis zu 3 Schill. 11 Pence die Elle.

Baumwollene blau und weiß gewürfelte Taschentücher, 1 Schill. 8 Pence das Stück.

Pulliacat Tücher, 2 Schilling 3½ Pence das Stück.

Schwarze baumwollene und wollene Frauenstrümpfe 2 Schill. 8 Pence bis 3 Schilling das Paar.

Farbige Persians, 2 Schill. 5 Pence die Elle.

Bänder, 8 Schill. 6 Pence bis 1 Pf. 10 Schill. das Stück.

Floretband, 6 Schill. 6 Pence das Stück.

Näh-Seide, 1 Pf. 11 Schill. 3 Pence bis 2 Pf. 4 Schill. 3 Pence das Pfund.

Gedrehte Seide, 1 Pf. 11 Schill. 3 Pence das Pfund.

Zwirn, 3 Schill. 7 Pence bis 2 Pf. 4 Pence das Pfund.

Zwirnband, $6\frac{1}{2}$ Pence bis 1 Schilling 5 Pence das Stück.

Rundschnure, 3 Pence bis 8 Pence 3 Farthings das Stück.

Hemdeknöpfe, 1 Schill. 4 Pence bis 2 Schill. 10 Pence das Groß.

Zwirnkanten, 1 Schill. bis 2 Schill 7 Farthing die Elle.

Nähnadeln, 7 Schill. und 2 Pence das Tausend.

Stecknadeln, 3 Schill. und 8 Pence das Pfund.

Man kann sich in meiner Expedition jeden Montag des Vormittags vor 10 Uhr melden, damit ein jeder die Einwilligung des Gouverneurs erhalten kann. Kein Artikel wird verabfolgt, bis nicht Zahlung geleistet, oder Sicherheit gegeben ist.

Auf Befehl Sr. Excellenz

J. Palmer, Commissär.

Sydney, den 25sten Junius 1801.

Der gegenwärtige Plan war ganz dazu geeignet, dem beabsichtigten Entzweck zu entsprechen; denn wenn die Kolonisten bisher sowohl die nothwendigsten Bedürfnisse, als auch die Artikel, welche zur Bequemlichkeit dienten, ausserordentlich theuer bezahlt hatten, so konnten sie solche jetzt eben so billig kaufen, als im Mutterlande. Der Zucker wurde 1804 das Pfund zu 10 Pence wieder verkauft, und Thee von 5 — 7 Schilling; und so jeder Artikel nach Verhältniß eben so wohlfeil.

## Sechs und vierzigstes Kapitel.

### Beschluß.

Bei der ersten Errichtung dieser Kolonie wurde das politisch-kluge Verfahren dabei sehr in Zweifel gezogen, und das Bestehen derselben als ein Traum angesehen. Allein seit 15 Jahren existirt hier nun schon eine regelmäßige Regierung, in einem so ausgedehnten, vom Mutterlande so entfernten Distrikte, und die Kolonie befindet sich jetzt in einer sehr guten Lage.

Die Zeit, welche alle Begebenheiten entwickelt, wird die Muthmaaßungen bestätigen, und zeigen, in wie weit die Kenntniß dieses zuletzt entdeckten Theils der Erdkugel zur Reformation der Gesellschaft, und zur Ehre der gegenwärtigen Generation, für die diese Entdeckung aufbewahrt war, beitragen wird.

Nach der gegenwärtigen Ansicht kann man sicher sagen, daß bei einem gewissen Grad von Vorsicht, und von Aufmunterung zum Ackerbau und vorzüglich zur Erhaltung der Thiere, alle animalische Speisen im Ueberfluße vorhanden, und

diese, so wie alle übrige Lebensmittel weit wohlfeiler als im Mutterlande seyn werden. Bis dieser Zustand der Dinge erfolgt, dürfte nicht mehr viel Zeit vergehen. In wenigen Jahren kann man mit Recht diese Veränderung erwarten. Der Verfasser ist auch der Meinung, daß, wenn die Kolonie fortfährt, so ruhig zu bleiben, welches man bei der Aufmerksamkeit und Liberalität des Gouvernements wohl erwarten darf, sich auch die Manufakturen, aus ihrem gegenwärtigen Zustande mit schnellerm Fortschritte erheben werden, als bisher der Fall war. Das Gouvernement hat bereits eine Manufaktur angelegt, in welcher aus der Wolle des Landes grobe wollene Zeuge verfertigt werden; und obgleich jetzt nur noch wenige Arbeiter sind, und daher wenige Zeuge fabricirt werden: so verspricht sie doch eine sehr schnelle Zunahme. Auch sind schon mehrere Stücke Leinwand und Segeltuch aus dem dort gebauten Flachs verfertigt worden. In Paramatta hat eine Privatperson schon einen Töpferofen angelegt, in welchem ordinäres Geschirre gebrannt wird. Eine Wassermühle, die einzige in der Kolonie, war ihrer Vollendung nahe. Es ist sehr schwer, das Glück einer Nation richtig zu würdigen; allein nach unserm Urtheil und unseren Beobachtungen, während unsers Aufenthalts unter den Eingebornen der verschiedenen Länder, die wir besuchten, fanden wir, daß sie alle mit gleicher Hartnäckigkeit ihren

eignen Gewohnheiten und Gebräuchen anhiengen. Dies ist so allgemein wahr, daß wir davon selbst nicht die Eingebornen von Neuholland ausnehmen können, die an ihrer, wenn gleich barbarischen Lebensart noch eben so sehr hängen, als die Bewohner an den Ufern des Ganges. Kein Strahl von Civilisirung ist bis jetzt durch diese dicke Finsterniß gedrungen; und Jahre, ja Jahrhunderte müssen noch verfließen, ehe sie so in die ersten Elemente eines civilisirten Lebens eingeweiht werden, daß sie taugliche Mitglieder eines gesellschaftlichen Vereins und tüchtige Gegenstände einer ordentlichen Regierungsverfassung werden.

Beim Schluße dieser Erzählung sey's dem Verfasser erlaubt die Bemerkung hinzuzufügen, daß man bey so verschiedenen Gegenständen nicht erwarten darf, daß seine Meinung immer völlig mit den Meinungen anderer übereinkommen werde. Es giebt nur wenige Fälle, in welchen viele Menschen mit einander völlig übereinstimmen, indem jeder seine Lage und seine Lebensart zur Richtschnur seines Privaturtheils macht. Der Verfasser aber hat sich durch dies ganze Werk bemüht, sich bloß auf solche Gegenstände einzuschränken, welche am geschicktsten waren allgemeines Interesse zu erregen.

Sollte er sich in einigen Meinungen geirrt haben: so kann er dem Leser versichern, daß es nicht absichtlich geschehen ist; und er wiederholt es

nochmals, daß er bloß auf Zureden seiner Freunde diese Reisebeschreibung herausgegeben hat.

Da die Calcutta ihre Ladung eingenommen hatte, so giengen wir, der Kapitain, der Gefährte unserer mühevollen Reise, und ich, an Bord dieses Schiffs, nachdem unsre Gesundheit durch die vielen Strapatzen sehr gelitten hatte. Am folgenden Tage segelten wir von der Kolonie ab, wo ein Fremder wegen der Uneinigkeit der Partheien und der Sittenlosigkeit der Verbrecher einige Klugheit nöthig hat, um ohne Händel von derselben wegzukommen. Zu allen Zeiten hat diese Kolonie durch den Mangel an Eintracht und gemeinschaftlicher Mitwirkung von Seiten der Regierungsbeamten sehr gelitten; wäre dies nicht, sie würde sich schon in einem weit größern Wohlstande befinden. Doch wir schmeicheln uns mit der Hoffnung, daß diese Disharmonie sich bald in völlige Harmonie auflösen werde, welches für die Partheien selbst eben so wünschenswerth, als vortheilhaft für die Kolonie seyn würde. Zweimal auf meiner Reise besuchte ich diese Kolonie, und beide Male fand ich die nemliche unglückliche Spaltung unter ihren Bewohnern.

Nachdem wir so vielen drohenden Gefahren entgangen waren: fühlten wir uns jetzt glücklich durch den Gedanken, bald wieder in unserm Vaterlande zu seyn, und noch einmal die Wohlthaten einer freien, aufgeklärten Gesellschaft zu genießen, die wir so lange entbehrt hatten.

Da die Reise der Calcutta dem Publikum bereits mitgetheilt worden ist: so wollen wir das Ende unserer Erzählung durch eine langweilige Wiederholung von Ereignissen, die das Publikum bereits kennt, nicht länger aufhalten.

Es würde jedoch ungerecht und unedel seyn, wenn wir die Güte und Aufmerksamkeit, welche man uns auf dem Schiffe erzeugt hat, öffentlich zu rühmen unterließen.

Nach einer Abwesenheit von vier Jahren und 31 Tagen erblickten wir endlich wieder die unserm Auge so lange entrückten Küsten Albions*); ein Anblick, welcher, wie der Leser sich leicht denken kann, die dankbarsten Empfindungen gegen die gütige Vorsehung in uns rege machte, welche so oft unsre Hülfe war, wenn wir schon alle Hoffnung aufgegeben hatten. Zwei Tage später giengen wir zu Spithead vor Anker, mitten unter einer Flotte von Schiffen, welche der Schutz und der gerechte Stolz ihres Landes sind.

*) England und Schottland wurden ehemals von den hohen Bergen in letzteren, oder auch den hohen Küsten so genannt. der Uebers.

Ein Yard ist 3 Schuh. Th. II. Seite: 35.
nach Seite 81 aber 5 Schuh.

4840 Yarde machen einen Acker. ebendas.

Das Verhältniß der Yards zu unsern Ellen
ist ohngefähr wie 6 zu 10. Seite 96.

Ein englischer Schilling macht 7 Groschen
6 Pfennige. Seite 177.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Turnbull, John

John Turnbull's Reise um die Welt in den Jahren 1800 bis 1804 nebst einer genauen Schilderung der Englischen Verbrecher-Kolonien in Neu-Holland und der Societäts- und Sandwich-Inseln in ihrem gegenwärtigen Zustande
Bd.: 2

Hamburg (1806)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Prü.665(1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11113112-0